Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dobeneck, Friedrich Ludwig Ferdinand von

Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen

Bd.: 2

Berlin (1815)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Myth.o.7(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752388-2

M v O
Myth.
O. 1/2

Myth. O 12°/2

Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet
von
Jean Paul.

Zweiter Band.

Berlin, 1815.
In der Realschulbuchhandlung.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt
des zweiten Bandes.

I. Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher. = = = S. 1

II. Verderben der Menschen durch böse Künste. 10

1) Das böse Auge. 2) das böse Loben. 3) das Nestelknüpfen. 4) das Verderben der Menschen mit Wachsbildern.

III. Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden. = = = = 29

IV. Todes = Anzeigen. = = = 50

V. Irregehende Verstorbene. = = 80

VI. Der ewige Jude, der nicht sterben kann. 121

VII. Oeffnen der Heroen = Gräber. = 152

VIII. Ungeheuere Thiere. = = S. 162

1) Die Wehrwölfe. 2) Drachen. 3) Das Einhorn. 4) Der Basilisk. 5) Der Greif.

IX. Von Zwergen, Riesen und Helden. 201

1) Zwerge. 2) Riesen. 3) Helden.

X. Vom Heldenbuch. = = = 211

Volksglauben

und

Heroensagen.

Zweiter Band.

I.

Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher.

Es ist schon in der Rubrik von den Luftgeistern bemerkt, wie natürlich es dem noch ungereiften Menschengeschlecht war, auf diese zu verfallen. Man mußte ihnen Geschäffte geben, und es ahnete dem Volksglauben, daß Zauberern es gegeben sei, nach ihren Zwecken jene Luftgeister in Thätigkeit zu setzen, Wolken zu Stürmen zusammen zu treiben, um Früchte zu verderben, so weit sie nicht schon allein durch die Magie ihrer Gesänge es vermöchten.

Kurz nach Rom's Gründung war die Möglichkeit dieses Treibens der Luftgeister schon so allgemein angenommen, daß die Zwölftafelgesetze über solche Zauberthaten, als über wirklich mögliche Vergehen bestimmten.

Die Worte in der fünften Tafel dieser Gesetze sind:

„wer Früchte wegzaubert, der werde bestraft; auch soll Niemand fremde Feldfrüchte weg- und sich zuzaubern. Niemand soll den Acker unfruchtbar machen.“

Das rauhe Wort der Zwölftafelgesetze gemildert, lautet dies im Original:

qui fruges excantassit poenas dato: neve alienam segetem pellexeris excantando. — Ne agrum defruganto.

Virgil zählt unter der Zauberer Künsten mit auf: (satas alio traducere messes)

„daß sie die Früchte auf fremde Aecker „entführen können. *)

Schon lange vor Seneka's Zeit **) gab es Leute, die sich rühmten, die Aecker durch ihre Mittel vor Stürmen und Hagelschlag beschützen zu können. Daß diese straflos zu lassen seien,

*) Virgil. eclog. 8. v. 99.

**) Seneca in nat: quaest. I. 4. Rudis antiquitas credebat et attrahi imbres cantibus et repelli.

gebietet das Gesetz in L. 3. Codicis ad Legem Corneliam de sicariis vom Jahr 321.

Beiderlei Glauben an solche Künste zum Verderben und zum Beschützen gieng auf die deutschen Völker über.

Unter den Kapitularen Karl's des Großen, in welchen sich der Glaube seiner Zeit spiegelt, ist auch eines, das Kapitular von 789.,*) welches verbietet, ein Wettermacher oder Defensor zu werden.

Wenn Hagel die Früchte zerschlagen, waren, nach dem Glauben, die luftigen Schiffer aus dem Nebellande Magonia in verheerenden Wolken angekommen und hatten die zerschlagenen Früchte aufgeladen.

Der den ihm mißfallenden Zeitglauben scharf bekämpfende Erzbischoff Agobard von Lyon bricht darüber in die Worte aus: „die Meisten sind so albern und unsinnig, daß sie glauben

*) Capitulare Caroli M. de anno 789. I. deo praecipimus, ut nec cauculatores (Gaukler) et incantatores, nec tempestarii vel obligatores, (i. e. Defensores) fiant, et ubicunque sunt, emendentur vel damnentur.

und behaupten, es gebe ein Land, Magonia mit Namen, aus welchem Schiffe in den Wolken ankommen, die die Früchte, die durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieses Land zurückbringen, indem diese Luftschiffleute mit den Wettermachern in Verbindung stånden und durch gewisse Geschenke das Getraide an sich erhandelten."

Eben dieser erzählt auch, daß er selbst vier Menschen, drei Männern und einem Weibe, das Leben gerettet, die das Volk durchaus steinigen wollte, weil es dieselben für Leute hielte, die bei einem Donnerwetter aus ihren Luftschiffen herab auf die Erde gefallen.

Eine andere Art von dergleichen Personen waren die, welche man Defensores, das ist Beschützer oder Bewahrer nannte. (Ein Glaube, der, wie vorhin bemerkt ward, schon damals über ein Jahrtausend alt war.)

Diese gaben für, sie könnten zwar kein Wetter machen, jedoch aber Felder und Früchte davor bewahren, wenn man ihnen ein Gewisses von dem Ertrag zukommen lasse. „Viele sind, sagt der nehmliche Agobard, die den Priestern niemals freiwillig den Zehnten, den Wittwen und Waisen und andern Armen nie ein Allmosen geben, wenn man sie auch noch so oft dazu er-

mahnt; ihren Defensoren aber ihr Gewisses auf das pünctlichste auch ungemahnt entrichten. *)

Da finden sich also die Defensoren wieder, die das angezogene Gesetz Lex 3. ad L. Corn. de Sicariis straflos läßt, aber nun minder begünstigt.

So lief der Glaube durch die Zeit.

Burkhard von Worms im Beichtspiegel stellte für die Beichtkinder die Frage:

„hast du geglaubt, oder hast du Theil an „jenem Unglauben gehabt, daß Leute „vorgeben, sie können Ungewitter „erregen, oder die Gemüther der Men„schen verändern? Wenn du es geglaubt, „oder Theil daran gehabt hast, sollst du „ein Jahr Buß thun.“ **)

Dieser Glaube erlosch nicht und die vielen Schriftsteller über Unholden zeigten, daß man sich diese als Erreger, und die Luftgeister, die man sich identisch mit bösen Geistern dachte, als Vollzieher deren Willens dachte.

---

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm 1778. Th. 1. S. 512. Dippolds Geschichte Kaiser Karls des Großen, Tübingen bei Cotta 1810. S. 109.

**) Schmidt a. a. O. 2. S. 162.

Man höre zur Probe einen der Schriftsteller aus dem sechszehnten Jahrhundert: Godelmann im 2. Buch Cap. 6. nach Nigrins Uebersetzung p. 239 — 40.

Wann Gott dem Teufel erlaubt, Hagel zu erregen, dann richtet er die Zauberer ab, daß sie etwan Kieselstein hinterrücks gegen Niedergang werfen: bisweilen daß sie Sand aus dem Wasser eines Bachs in die Luft strawen, oder, wenn sie grüblein gemacht oder Harn darein gegossen oder Wasser mit dem Finger rühren, unterdeß im Haffen Süerbüsten sieden, bisweilen Balken oder Hölzer am Ufer oberzwerch legen und dergleichen schwermerei anrichten. Und daß sie der Teufel noch steifer verbinde und verstricke, so beschimpft er jenen Tag und stunde zu melden ursachen zum merkzeichen. Wann sie nun sehen, daß für sich geht, werden sie desto mehr gesterckt, als wenn dieser Ausgang folge ihrem Werk. Auf diese Weise betreugt der Teufel die Zäuberschen, als wenn es ihr Werk thäte, daß auf Gottes verhengnuß der Teufel selber thut.

Wie sehr das Fruchtverderben bösartige Weiber gelüstete, darüber mögen hier zwei Hi-

storien stehen, beide mit dem altem Wort vorgetragen.

Die erste, fürchterlich grausig, aus Godelmann Buch 2. 1. Kap. Seite 83. der Nigrinschen Uebersetzung:

Anno funfzig drei Sind zu Berlin zwo Zaubersche gefangen, welche sich unterstanden haben, Eyß zu machen, die Frucht zu verderben. Und dieselbigen Weiber hatten einem andern Weibe irer Nachbarin ein Kindelein gestohlen und dasselbige zerstückelt gekocht. Ist durch Gottes Schickung geschehen, daß die Mutter, ihr Kind suchend, dazu gekommet und dasselbest ihres verlohrnen Kindleins Gliederlein in einem Döpfchen gelegt siehet. Da nun die beide Weiber gefangen und peinlich gefragt worden, haben sie gesagt: „wann ihr geköchts fortgangen, so wäre ein großer Frost mit Eyß kommen, also daß alle Frucht verderbt worden wäre!

Die zweite Historie aus Luthers Tischreden S. 159.

Es ward auch von zweien Zauberinnen bey Dr. Luther geredet, welche in einem Wirthshause zwo Gelten mit Wasser beyseits auf den Abend gesatzt hätten an einem Ort und beredeten sich mit einander, ob es dem

Korn oder Wein gelten sollte. Da das der Wirth, so auf einem heimlichen Winkel stunde, hörete, nahm er die Gelten oder Stunzen alle beyde, und da sie sich zu Bette gelegt hatten, goß er die über sie, da ward das Wasser zu Eyß, daß sie beide von Stund an davon gestorben.

In des Johann Bodinus Daemonomania lib. 3. cap. 5. E. v. 1581. p. 288. ist eine von dem, in der Bartholomäusnacht ermordet wordenen Admiral Caspar Coligny dem König Carl dem 9ten von Frankreich auf einer Reise zu Poitou 1571 erzählte Historie von Frucht- und Menschenverderbenwollen, durch Pulverstreuen, mit welchem Nachtstück von Verderbungs-Lust, aus Bodin wörtlich übersetzt, diese Rubrik enden mag:

Dieser erzählte, daß ein junger Mensch in der Gegend von Poitou wegen des Mords zweier Edelleute vor einigen Monaten verhaftet worden sey. Dieser habe gestanden, daß er ihr Bedienter gewesen und gesehen, wie sie in Häuser und auf Saatfelder Pulver mit den Worten gestreut hätten:

„Fluch über diese Früchte, über dieses „Haus, über diese Gegend!"

Da habe er nun diese Pulver, deren er sich bemächtigt, genommen, und in das Schlaf-

zimmer, in dem jene zwei Edelleute gelegen, geworfen, und so sey jeder todt in seinem Bette gefunden worden. Diesen Knaben sprachen die Richter los!! *)

---

*) Hier ist zwar nur die Ausrede eines wahrscheinlichen Mörders. Aber schon fast sieben Jahrhunderte vorher hatte, wie Bischoff Agobard zu Anfang des 9ten Jahrhunderts erzählt, das Volk den allgemeinen Glauben, daß die Pest, die ums Jahr 810. fast alles Rindvieh in Frankreich ausrottete, von Pulvern herkomme, die der Herzog Grünewald †) von Benevent durch herübergesandte Menschen auf Felder und Berge und Wiesen und Brunnen habe streuen laßen.

M. s. Eckhardt Comm. de rebus Franciae orientalis T. 2. p. 108.

†) Grimald, Grimoald. — Die erstere Form steht bei Eckh. l. c. die andere häufig; z. B. p. 113.

P.

II.

Verderben der Menschen durch böse Künste.

Daß Menschen öfters durch böser Menschen Zauberkünste verderben, war schon ein so alter Glaube, als der an die Fruchtverderber.

Alle die Verderben bringenden Mittel: böses Auge und böses Loben und Nestelknüpfen und Wachsbilder, finden sich schon im griechischen Zeitalter.

Selbst daß sie düsterer geworden gegen das schon finstere Glauben der Vorzeit, traue ich mir nicht mit voller Entschiedenheit zu behaupten.

Die eben genannten Verderbungs-Mittel führe ich nun der Reihe nach, jedes besonders, auf.

1. Das böse Auge.

Das böse Auge ist ein Glaube der ältesten Zeit. Es gebe nämlich, ging die Sage schon

bei den Griechen, einige Bewohner von Pontus, welche zwei Pupillen in jedem Auge hätten, oder in einem Auge ein Pferdbild. Plinius erzählt dem Didymus nach, daß solche gebohrne Augenbezauberer dergleichen Augen zum verderbenbringenden Dämonen = Geschenk mit auf die Welt brächten.

Die Augenstrahlen gewisser alter Weiber wären, sagte die alte Zeit, wie Pfeile, die Herzen zu bezaubern, abgeschossen, steckten den ganzen Körper an, und so würden blitzschnell durch solche Blicke Bäume, Saaten, die Thiere und die Menschen verderblich ergriffen und ihnen der Untergang bereitet.

Einstimmig mit vielen andern Zeitgenossen, sagt Godelmann, im 1sten Buche, 7ten Capitel, im sechszehnten Jahrhundert nach Nigrin's Uebersetzung S. 77. von den Unholden:

„sie vergiftigen mit dem Gesicht!"

---

2. Das böse Loben.

Daß man durch zu vieles Loben Menschen und Sachen zu Grunde richten könne, war schon Glaube des Griechen und des Römers. Commentator Servius zu dem Ausdruck:

„über Recht und Lieb loben"
ultra placitum laudare,

welchen Virgil in seiner siebenten Ekloge braucht,*) bemerkt:

Aus diesem Lobe entstehe ein Zauber, gegen den man ein Schutzmittel (baccar) oder Amulet bereiten müsse.

Plinius sagt in seiner Naturgeschichte im 7ten Buch 2ten Kapitel: **) Isigonus und Nymphodorus sagen, daß es in Afrika gewisse Familien von Bezauberern gebe, durch deren Lob das Gepriesene verdürbe, Bäume verdorrten, Kinder stürben.

Dem Verdacht des Bezaubernwollens zu entgehen, setzten daher Römer und Griechen ihrem Lobe die Protestation bei:

„sie lobten ehrlich und treu, ohne Zauber-„Absicht und Neid."

Sie brauchten hiezu Zauber verneinende Worte: jene praefiscine oder praefiscini, diese das Wort: Abaskantoos. (αβασκαντως.)

Plautus im Rudens im zweiten Aufzug läßt den Sclaven Sceparnio, dem es gelungen war,

---

*) Virgil. Ecloga. 7. v. 27. 28. S. 1. ultra placitum laudavit; bacchare frontem Cingite ne vati noceat mala lingua futuro.

**) In Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus tradunt, quarum laudatione intereant probata, arescant arbores, emoriantur infantes.

die Urne aus dem Brunnen zu ziehen, das Lob seiner Thaten vermeiden und seinen bescheidnen Worten:

„diese Urne aus dem Brunnen zu ziehen,
„hat mir keine Arbeit gekostet!“

Doch noch, — damit er sich selbst nicht beschreie, — die sichernden Worte Praefiscine beifügen. Das Beschreien, das nicht zu sühnende „unter sich beschreien“ mit Blick in die Tiefe, und „ober sich“ mit Blick hinauf, ist noch jetzt unter dem Landvolke, und daher das noch düstrere Meinen im Mittelalter der besondern Aufführung nicht wohl werth.

---

3. Das Nestelknüpfen

ist ein Glaube, den die Griechen und Römer mit dem Mittelalter des europäischen Kontinents gemein hatten, den dieses von jenen erbte, und von dem sich noch Trümmern beim Landvolke finden.

Die Stelle im Herodot im 181sten Kapitel des zweiten Buchs, wo der König Amasis von Aegypten seine Gemahlinn Ladice mit Tod bedroht, wenn sie ferner durch Zaubermittel ihm die eheliche Umarmung unmöglich mache; und so wie diese, die

Unschuldige, die Hebung des Zaubers dadurch erlangt, daß sie der Venus in dem Tempel zu Cyrene eine Bildsäule gelobt — gehört nicht eigentlich hieher, zeigt aber doch, daß man schon vor Herodots Zeit an solche Zaubermittel glaubte.

Virgil in seiner achten Ekloge Pharmaceutria nach ihrem Vorbild der theokrit'schen Idylle gleiches Namens genannt, läßt in Damons Wettgesang die von Daphnis verlaßene Amaryllis ihn rückzubringen nicht nur zwei Bilder bereiten, sondern auch Knoten schlingen. Sie singt dazu: *)

„Knüpf' Amaryllis mit drei Knoten drei
„Fäden verschiedener Farben,
„Und wenn du sie knüpfest, so sprich:
„Ich knüpfe die Knoten der Venus."

Daß, Liebes-Umarmung zu hindern, diese Künste von Nebenbuhlern geübt worden, bedarf keiner Beweise.

Im salischen Gesetz, im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ist das „Nestelknüpfen zum Verderben" als ein sträfliches Vergehen be-

*) Necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores:
Necte, Amarylli, modo: et, Veneris, dic, vincula necto.

zeichnet. Im vierten Gesetz des 22ten Titels sagt es: *)

Wenn jemand irgend einem ein Uebel angethan hat, oder es mit Nestelknüpfen ihm an irgend einen Ort gebracht hat, so soll er mit einer Strafe von Zweitausend fünf hundert Denarien, die zwei und sechszig und einen halben Solidum ausmachen, belegt werden.

Daß auch solcher Zauber, wie vorhin aus Herodot angezogen worden, mit darunter begriffen seyn mag, läßt sich wohl annehmen. Nicht verderben, — sondern eher von Krankheiten retten wollende Nestel-Knüpfungen finden sich auch schon im achten und im neunten Jahrhundert. Weil sie Heiden-Aberglauben und Mißbrauch des Namens Gottes enthielten, so haben Konzilien, Winfried und Karl der Große und andere Obern sie verboten.

Die Beweisstellen hierüber mögen als ein Blick in die damit verwandten Sitten jener Zeiten hier stehen.

---

*) Si quis alteri aliquod maleficium superjactaverit sive cum ligaturis in aliquo loco miserit, M. M. D. den: qui faciunt sol: LXII. et dimidium culpabilis judicetur. M. vergl. Eckhardt Comm. de rebus Franc. orientalis, T. I. p. 419.

Winfried, der für Ausbreitung des Christenthums in Deutschland und Ausrottung heidnischen Wahns schon seit dem Jahr 719. in Deutschland so kräftig und gesegnet wirkte, der treffliche Bonifaz, klagt in dieser Hinsicht im Brief an den Papst Zacharias: *)

Weiber hätten nach Heidensitte Zauberzettel und Bänder (Nesteln) an die Arme und unter die Knie gebunden, und böten sie öffentlich als Kaufwaare zum Verkauf an.

In dem freising'schen Kodex, dem Werk eines freising'schen Bischoffs aus dem achten Jahrhundert, 67 Homilien enthaltend, heißt es in der 67ten Homilie „vom Wohl der Seele" hierüber also: **)

„Es

*) Mulieres pagano ritu phylacteria et ligaturas et in brachiis et cruribus ligatas habere, et publice ad vendendum venales ad comparandum aliis offerre.

**) Sunt aliqui, qui in qualibet infirmitate fortilegos quaerunt, aruspices et divinos interrogant, percantatores adhibent, filacteria fibi diabolica et caracteres adpendunt, aliquotiens ligaturas ipfas a Clericis et Religiofis accipiunt: fed illi non funt Religiofi et Clerici, sed adjutores diaboli. Nemo de illis fanitatem fibi venturam esfe confidat.

Capi-

„Es gibt einige, welche in jeder Krankheit Planetenleser aufsuchen, Wahrsager und Propheten befragen und Zauberer gebrauchen, sich teuflische Zauberzettel und Karactere anhängen, und zuweilen diese Nesteln selbst von Geistlichen und frommen Leuten empfangen; aber jene sind keine Frommen und keine Geistlichen, sondern Teufelsgehülfen. —

Niemand verlasse sich darauf, daß ihm von jenen Gesundheit kommen werde.

Karl der Große fand sich, so groß war der Glaube an diese Mittel geblieben, zur Verordnung gedrungen:

daß von Geistlichen und Laien Zauberzettel und trügerische Figuren und Nesteln, die unkluge Leute für Fieber oder andere Seuchen hülfreich halten, auf keine Weise verfertigt werden sollen, weil es Zeichen magischer Kunst sind.

Capitulare Caroli M. L. 1. C. 72. Ut a clericis et laicis phylacteria et falsae inscaphiones et ligaturae, quae imprudentes pro febribus aut aliis pestiis adjuvare putant, nullo modo fiant, quia magicae artis insignia fuerunt.

M. s. neue hist: Abhandlungen der Kurbaierischen Akademie der Wissenschaften. 2. Band 1781. 4. S. 242 — 344.

Doch von diesen helfen wollenden Nestelknüpfern, welche sich wie die Defensoren zu den Tempestariern verhielten, und übrigens auch darinn ihnen gleichen, daß Gewinnsucht sie trieb, nun hinweg zu jenen Nestelknüpfern, welche, Mannheit zu rauben und unfruchtbar zu machen, zur verderblichen Absicht hatten.

Der Glaube an die Wirksamkeit solchen Nestelknüpfens beherrschte das ganze Mittelalter. Viele Schriftsteller jener Zeit, z. B. Walburger de lamiis in cap. 2. quaest. §. 4. *) bemerkten:

> dies Verbrechen werde dadurch begangen, daß man ein Band knüpfe, daß man einen Riemen mit Schnalle, den Dorn feststechend, bereite, oder ein Vorlegschloß abschließe und ins Wasser stürze, und den Schlüssel mit — oder ihm nachwerfe.

Man nahm die Wirksamkeit dieses Verfahrens als eine zweifellose durch tägliche Erfahrung begründete Thatsache an. Die Criminalisten jener Zeit sprechen darüber.

Zauberformeln wurden bei der Knüpfung oder Abschließung des Schloßes hergemurmelt, und wenn diese von Wirkung seyn sollten bei jungen Eheleuten,

---

*) Nodationis, ligationis, ligulae, ferae clausae, cum clave in aquam projectionis scelus.

so muste die Handlung im Momente der Trauung vorgehen.

Daß Satan, durch Zauberworte dabei angerufen, oder als Genius des Bösen von selbst geschäfftig sich hiebei erweise, der That Wirksamkeit zu geben, weil hiedurch ihm eine Lolcherndte von ehelichem Unfrieden und ehelicher Untreue erblühe, war ein Glaube, der durch das ganze Mittelalter ging.

Aber wie die Pflanzengifte sich bekämpfen, so stritt und half nach dem Glauben auch Magie gegen Magie. Es wird noch unten mehr davon vorkommen.

Paracelsus von der geheimen Philosophie Kap. 10. und andere hatten Mittel ausgedacht, die, an sich schuldlos, dem Satan die Freude verderben sollten. Darunter sind an sich unschuldige, aber unsaubere Rettungsmittel befindlich, wie z. B. daß die Braut des Bräutigams Schuh zum Nachtstuhl brauchen, oder daß letzterer der ersten Trauring unsauber benetzen müsse, u. s. w. *) Unter den Fragen, die den Unholden von den Richtern gethan wurden, findet sich auch die:

---

*) M. s. Godelmann de magis, veneficis etc. lib. 1. cap. 6.

Jo. Wierus de praestigiis Daemonum.

ob sie nicht Mannheit geraubt? nicht Weiber unfruchtbar gemacht?

4. Das Verderben der Menschen mit Wachsbildern

ist allerdings auch ein Glaube, den das Mittelalter von sehr früher Vorzeit geerbt hat.

Es war schon Griechenglaube, und Horaz läßt in der achten Satyre des ersten Buchs seinen armen Gartengott mit Schrecken und Schauer ansehen, wie mit einer ältern, Sagana, die furchtbare Canidia, in der Mondnacht kömmt, auch zwey Bilder mitbringt, das eine von Wolle, das andere von Wachs. Durch jenes soll mit Strafe belegt werden das kleinere Bild, das von Wachs ist, und, sich des Untergangs versehend, auf Sclavenweise um Gnade fleht. Auch sieht der Gartengott endlich, wie beim wächsernen Bild die Flamme voll auflodert, wo ihm die Angst einen lauten Ton abdringt, der die Zauberinnen verjagt. *)

*) M. s. Horat. sermon. lib. 1. satira 8. v. 30 — 33. 43. 44.

Virgil in seiner 8ten Ekloge läßt in Damon's Wettgesang die schon in der vorhergehenden Rubrik aufgeführte Amaryllis, die viel lieblichere Liebende, auf ähnliche Art zwei Bilder dem Feuer aussetzen, mit den Worten: *)

„Führet heim von der Stadt nach Haus, führet den Daphnis.
Wie dieser Thon härtet und wie dieses Wachs zerfließt
An einem und demselben Feuer, so Daphnis durch meine Liebe.“

Daß dieses Mittel nicht stets gebraucht ward, abtrünnige Liebende zurück zu bannen, sondern auch wohl oft in der Absicht, den Treulosen zu verderben, liegt in der Sache.

Der Glaube an Verderben durch Wachsbilder muß auf die deutschen Völker früh übergegangen seyn, wenn gleich in Karls des Großen Gesetzen, auch in des Regin. und Burkards von Worms Beichtfragen ich nichts finde, das sich auf diesen Glauben deuten ließe. Den eigentlichen Zeitpunct

*) Ducite ab urbe domum, mea carmina ducite Daphnim,
Limus ut hic durescit, et haec ut cera liquescit
Uno eodemque igni sic nostro Daphnis amore.

auszumitteln, in welchem dieser Römerglaube bei den Deutschen in Ausübung kam, überlasse ich glücklichern Forschern. Wohl kann das schon in der Rubrik vom Nestelknüpfen vorgekommene Wort Inscaphiones auf Bilder gedeutet werden. Es bleibt aber nur Vermuthung.

Scafunge, Schöpfung (von Bildern) läge zum Grunde.

So wild, wie Canidia's Wachsbilder, stehen gegen einander diejenigen Wachsbilder, welche Wierus in seinem Buche de praestigiis daemonum et incantationibus Basil. 1568. l. 5. p. 480. †) erwähnt, deren eines das andere verderben soll, daß den Unglücklichen vorbildet, dem es Tod gilt. Er vertraut die Fertigung derselben als ein geheimes gräßliches Kunststück, daß er selbst nicht ganz auszuplaudern wagt, seinen Lesern als einen alten geheimen Gebrauch an. Hier seine Worte: *)

†) Ed. a. 1583. p. 542. Φ.

*) Damnum alicui inferre se credunt si imaginem conficiant in ejus nomine, quem laesum cupiunt ex cera virginea nova, sub cujus axilla dextra hirundinis cor locetur, et hepar sub sinistra. Item, collo appenditur filo novo effigies, quae seu nova in membro laedendo figitur, recitatione verborum, quae ob curiosos studio praeter-

„Die böses wollenden †) glauben, einem Schaden anzuthun, wenn sie im Namen dessen, den sie beschädigen wollen, ein Bild aus neuem Jungfernwachs machen, unter dessen rechte Achsel sie von einer Schwalbe das Herz, und die Leber unter die linke thun. Desgleichen wird solchem mit einem neuen Faden um den Hals ein Gemälde gehangen, welches mit einer neuen Nadel an das zu verletzende Glied unter Sprechen von Worten, die ich, der Neugierigen wegen, mit Absicht zu unterdrücken beschloß, festgestochen wird.

---

mittenda censui. Ea ex aere quandoque apparatur, cujus membra ad diriorem deformationem invertuntur, ut pes manus loco formetur, et pedis vicissim locum subeat manus, faciesque invertatur. Ad atrocius malum similis imago adornatur in hominis forma, in cujus capite nomen certum scribitur et in costis ea nomina: Alif cafeil zaza hit mel meltat leviatan leutatace: ea in sepulchro defoditur. In eundem usum, ut ipsi vocant, in Martis dominio parantur duae imagines, una cerea, altera ex hominis mortui terra: et ferrum, quo homo necatus fuit, traditur alteri imagini ut alterius necandi simulachri caput transfigat. In utraque duo inscribuntur nomina et characteres seorsum peculiares: et certo altera reconditur loco.

†) Hi male fani. — Wierus.

Zuweilen wird die Gestalt auch aus Erz bereitet und werden deren Glieder zu gräßlicher Entstellung verkehrt gesetzt, so daß der Fuß an die Stelle des Arms und umgekehrt dieser an jenes Stelle gesetzt und das Gesicht umgekehrt wird. Schrecklicheres Uebel zu wirken wird das Bild zu ähnlicher Menschengestalt ausgearbeitet, auf dessen Kopf ein gewisser Name geschrieben und auf die Hüften die Namen gesetzt: Alif cafeil zaza hitmel meltat leviatan leutatace. Dieses Bild wird in ein Grab gelegt. Zu demselben Zweck werden, wie sie sagen, in der Herrschaft des Mars zwei Bilder bereitet, eines von Wachs, das andere aus der Erde von einem verstorbenen Menschen und ein Schwert, womit ein Mensch umgebracht worden, wird dem andern Bilde gegeben, damit es des zu tödtenden Bildes Haupt durchstoße. Auf beide Bilder werden zwei Namen, und auf jedes besonders eigene Charactere geschrieben, und das eine an einem gewissen Orte verborgen.

Daß Wachsbilder zerstörend wirkten, war also ein allgemeiner Volksglaube schon von Jahrtausenden her.

Aber Theophrastus Paracelsus der Seher, der alles weiß, und von sich preist: daß er alle Tiefen der Natur durchforscht habe, schlägt die Wachsbilder — zur Heilung und Genesung vor.

Ich führe seine Recepte aus Godelmanns Werke von Zauberern, 1. Buch 8tes Kapitel, des alten Wortes wegen nach Nigrin's Uebersetzung S. 93. an.

„Es soll der Arzt zurichten und machen ein Wachsen = Bildt, gleich dem Kranken und in seinem Namen, oder soll zurichten ein stücklein Wachs, so endtlich dem Gliedt daran der Schmertzen ist, und dasselbige mit ungezweifeltem Glauben und starker einbildung glauben, daß durch daßelbige dem Kranken seine Gesundheit wider köndt gegeben werden, und endlich soll er das Wachsenbildlein in Feuer werffen mit zugethanen Zäuberischem Segen, oder Gebettleinen, wann aber vielleicht auß Bitterkeit deß Schmertzens oder des Gliedts, so geschwecht, gefürcht wird, deß Lebens-Gefahr, soll der Artz daß ganze Bildniß mit gewissen zugethanen Worten verbrennen, so wird dem Kranken geholfen.“

Oder ohne Verbrennen des Wachsbildes. a. a. O. S. 94.

„Es sollen aber kleine Leutlein aus Wachs gemacht werden, ähnlich der Zäuberin so die Krankheit verursacht und angethan, auff gewissen Einfluß des Himmels. Und es soll das Bildt oder Menschlein gestelt werden an einen gewissen Ort mit zugethanen etlichen

Flüchen und Verwünschungen, alsden wirdt alle Zäuberey zurückgetrieben auf dem Zäuberer durch solche Wachsbildt."

Auch Cardaus Erzählung aus des Hektor Boethius Geschichte von Schottland's König Duff, mahlt die angstvolle Besorgniß vor einer Möglichkeit der Verderbung durch Wachsbilder mit hoher Lebendigkeit. Godelmann hat in Nigrin's Uebersetzung Seite 93 zum alten Glauben auch das alte Wort:

Duffus der Schotten König wardt geplagt mit einer neuen Art Krankheit, also, daß er täglich in der ersten Nachtwache sich zu Bette legte, und großen Schmertzen fühlte durch den ganzen Leib, und endlich anfing zu schwitzen, brachte die ganze Nacht zu mit Aengsten, ganz ohn alles Zeichen entweder eines Fiebers oder verderbter Feuchtigkeiten. Des Tages aber, wenn er vom Schweiß befreihet, ruhete er, und ward also gemachsam als von der Schwindsucht verzehret. Es worden zwar viele Artznei-Mittel von mancherlei Aertzen gebraucht, ward ihm aber nichts mit geholfen.

Endlich gieng ein gemein Geschrey aus, doch wuste man nicht von wem, daß der König in Moravia dem Land Scotia bey den Forres (Völker also genannt) von den Zäuberschen

Weibern also geplagt und gepeiniget werde. Es wohneten aber die Forres funfftzig meil Weges vom königlichen Sitz und Hof. Da dis für den König kommen, sandte er etliche heimliche Kundschafter aus, ob etliche Weiber verdacht wern daß sie mit Gift und Zäuberey umbgiengen. Welche, als sie durch fleißige nachforschung des Amtmanns der Forres *) ausgekundschaft waren, umgaben sie das Hauß einer alten Betteln deß Nachts, brachen zur Thür hinein, und funden die alte Bättel mit der Tochter, so ein Hürlein, beym Feuer sitzen und ein Wachsenbild des Königs Duffi an einen Bradtspieß gebunden beym Feuwer umwendent, und griffen sie an. Des andern Tages, als die Weiber peinlich vorhört worden, bekannten sie, daß des Königs Todt, nach wenig Tagen, wann sie nicht gefangen worden, hätte folgen müssen, weil sie allgemachsam sein Bild gebraten hätten.

Dann wie sein Bild mit gewissen Zäuberey-Sprüchen und Flüchen, von ihnen gemormelt, von Feuer täglich weich würde, al-

*) daß Fores noch in Shakespeare's Makbeth ein Ort ist, in dessen Nähe Hexen wohnen, steht vielleicht mit dieser Sage in Verbindung.

so were der König selbst täglich durch die Schwindsucht verzehret worden. Nachdem diese Zäuberin verbrandt worden, zugleich mit des Königs Bild, hat der König so bald seine vorige Gesundheit wieder erlangt."

Von heimlichen ähnlichen Kunstgriffen, durch Wachsbilder Menschen, besonders Thronmenschen ums Leben zu bringen, an deren Tode einer wilden Faction viel lag, melden Chroniken und alte Historiker manche Beispiele.

Sie gehören, wie das Verderbenwollen der Zauberer, zur Nachtseite des menschlichen Herzens, von der Niemand eine Gallerie beschauen mag.

III.

Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden.

Es ist ein Artikel, an den ich nicht ohne Scheu gehe, und den ich nicht weiter berühren mag, als es gerade seyn muß.

Die alten Lamien waren, nach dem Glauben der Vorzeit, ein Dämonengeschlecht, das Menschen verschlingt.

Angethan mit lieblicher Weibergestalt bis an die Brust, unten in eine Schlange endend und auf Füßen stehend, die in Schlangenköpfe enden, frißt die Lamie den von ihr mit Liebe lügendem Auge und Mund verlockten Liebhaber. Diodor von Sicilien, im zwanzigsten Buche seiner Geschichte, erzählt die Sage, wie die Königin Lamia wegen Männer- und Kinderfressens in ein Seeungeheuer verwandelt ward.

Die Geschichte von der Menschen fressenden Empuse oder Lamie, aus deren Tod drohender ehelicher Verbindung den angehenden Philosophen Menippus der berühmte Appollonius von Tyana rettete, ist schon oben bei den Succuben umständlich vorgetragen.

Die Ableitung des Namens Lamie führt Apulejus von Lammos (λαμμος) d. i. die Freßgier, dem Worte und der Sage getreuer, als Gervasius Tilberiensis, der im Anfang des 13ten Jahrhunderts den Namen von „laniare“ herleitet, weil sie die Kinder zerrissen und fräßen. Da müßten sie aber Lanien heißen.

Die Lamien und Striges, die in Nachtvogelgestalt ammenlose Kinder todt saugen, wurden schon in der Rubrik von Todesanzeigen erwähnt.

Die grauenvollen Sagen] von den Lamien beschäfftigen die Vorzeit sehr.

Die Dichtersage aber, daß die Lamie, wo sie hauset, in Blindheit singe, und sich die Augen erst einlege, wenn sie zur Verlockung eines Unglücklichen heraustrete, (M. s. Plutarch vom Fürwitz) hat wohl, auch in der alten Zeit, sich schwerlich zum Volksglauben erhoben. Gervasius Tilberiensis im dreizehnten Jahrhundert in seinen otiis imperialibus cap. 85. (bei Leibnitz Tom.

1. p. 988.) erzählt des Volkes Glauben, daß die Lamien des Nachts in die Häuser flögen, und unter anderm nächtlichen Unfug auch die Glieder der Menschen ablösten und oft nach verkehrter Ordnung wieder zusammensetzten, und dergleichen mehr. *)

Im 93. Kapitel seiner otiorum imperialium erzählt Gervasius Tilberiensis aus dem Glauben seiner Zeit etwas dem Aehnliches, was in der Sage von Faust's Mantel und den Flügen nach und von dem Brocken vorkommt. Er sagt: **)

---

*) Lamiae, quas vulgo mascas aut in gallica lingua Strias nominant —. Ut autem moribus ac auribus hominum satisfaciamus, constituamus, hoc esse foeminarum ac vivorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. Sed et comedere videntur et lucernas accendere, ossa hominum dissolvere, quin nonnunquam dissoluta cum ordinis turbatione compaginare, sanguinem humanum bibere et infantes de loco ad locum mutare.

Gerv. Tilb. l. c.

**) Mulieres agnosco vicinas nostras, quae asserebant, se dormientibus viris suis, cum coetu la-

Ich kenne Weiber in meiner Nachbarschaft, welche versicherten, wie sie Nachts, wenn ihre Männer schliefen, in der Versammlung der Lamien, mit schnellem Flug über das Meer schwebten und die Welt durcheilten. Welcher, oder welche dabei den Namen Christi nenne, sei der Ort, wo er wolle, und die Gefahr noch so groß, stürze sogleich herunter. Ich habe, setzt Gervasius hinzu, im Königreich Arelat ein Weib, aus dem Schloße Beaucaire gebürtig, gesehen, das aus gleicher Ursache mitten in die Wellen der Rhone gefallen war, und bis zur Mitte des Leibes benetzt von Mitternacht an, zwar ohne Lebensgefahr, aber mit großer Furcht davon kam.

Wie die heimlichen Götzen-Orgien der rückgefallenen Sachsen zu Karls des Großen Zeit die

---

miarum, celeri pennâ mare transire, mundum percurrere; et si quis aut si qua in tali discursu Christum nominaverit, statim in quocunque loco et quantovis periculo fuerit, corruit. Vidimus equidem in regno Arelatensi mulierem *ex castro Bellicadri* oriundam ex consimili causa *inter medias Rhodani undas cecidisse*, *et usque ad umbilicum humectatam*, de nocte media, absque vitae periculo, sed non sine timore evasisse. Gerv. Tilb. l. c. c. 93. bei Leibnitz T. I. p. 991.

die Sache zum furchtbaren Ernst machten, kam schon oben in der Rubrik vom wüthenden Heere vor.

Die Unholden — auch mit fast unentzifferbarem Namen, *) Hexen genannt, verfolgt haupt=

---

*) Das Scherz'sche Glossar, Ed: von Oberlin, hat Th. 1. col. 667. darüber diese Worte:

HEX, femina magiae s. veneficiis dedita. ECCARD ad Te D. L. derivat ab *hugen*, *hogen*, meditari, cogitare, quasi femina sapiens. ut Danis apposite *hugse* v. *husse*, intentus ad rem dr. STADEN. in Ep. ad Mejer. derivat ab *hagur*, ingeniosus, callens, vel ab *egen* habere, possidere. Sic nostri dicunt *wise maenner*, *wise Frawen*. *zum wisen mann gan*, consulere hariolum. *haga* disponere, *hegen*, *gericht hegen*. v. A. SEELEN Mem. Staden p. 233. cf. FR.

Vexatum etymon. A. S. haegesse itidem ad Goth. *huga*, *hyggia*, *hugsa*, cogitare, refert W. addit tamen, posse et ad egesiam, terrere, referri. IUNIUS Belg. *heks*, hex, ducebat ab Hecate; SKINNER a Lat. saga; FR. ab *egislich*, terribilis; IHRE ab Isl. *hagur*, artificiosus, scientia praestans; AD. a Suec. *hag*, *hake*, fraudator, nequam. unde femin. Sax. inf. in *sche* formatur, *haegsche*, *hexe*.

Daß *hechos* spanisch die Thaten heißen, und das spanische Wort „*hechizera*“ eine Hexe bezeichnet,

sächlich auch als Giftbereiterinnen, gemäß der Bulle des Papst Innocenz des Achten vom 5ten December 1484, sind wohl mit die furchtbarste Rubrik in dem Gemälde des deutschen Volksglaubens.

Wessen man sie und ihren verruchten Bund beschuldigte, stehe hier, um schnell abzukommen, zum Ueberblick der Sache, aus Remigs Daemonolatria.

Im Vorbeigehen bemerke ich:

So überwältigend war der Zeitglaube und das stete sich beschäfftigen des Inquirenten mit Hexenprozessen, daß eben dieser Remig zuletzt sich überzeugte,

„er könne hexen, und habe gehext"

sich angab und verbrannt ward.

Nun zum Auszug des Remig'schen Werks:

Den Titel der Uebersetzung, die ich zur Hand hatte, gebe ich aber vollständig und voraus:

„Daemonolatria, das ist, von Unholden „und Zauber-Geistern, des Edlen Ehrnvesten „und hochgelarten Herren Nicolai Remigii, „des durchlauchtigsten Herzogen in Lotherin-

---

mag wohl weit kunstloser zur Aufklärung der Worts-Abstammung führen.

„gen peinlicher Sachen cognitoris publici —
„von welchen wunderbarlichen Historien so sich
„mit den Hexen, deren über 800 in gedachten
„Herzogthum Lotharingen verbrännt worden,
„zugetragen, sehr nützlich lieblich und notwen=
„dig zu lesen, aus dem Latein in hoch Teutsch
„übersetzt durch Teucridem Annaeum Priva-
„tum. Mit K. Maj: Privilegium 1598.
„Frankf: bei Cratandro Palthenio; ohne
„Titel und Dedication 488. S. in 8. *)

Erstes Buch.

Der Teufel weiß die Menschen auf verschiedene Art an sich zu locken, theils daß er ihnen Haufen Geldes bringt, oder sie an ihren Feinden zu rächen oder ihnen als schönes Mädchen Liebes=Genuß verspricht u. s. w. Ihren Lehrlingen lehren die Geister sehr viele Ränke, geben ihnen Pulver, Stäbe, Salben und dergleichen, womit

*) In diesem Exemplar der Uebersetzung hat der erste Besitzer die Worte eingeschrieben:

„Niclas Remig hat der Hexen Straff empfangen,
„Dieweil er gleich wie sie die Zauberei begangen."

sie, wie sie es brauchen, tödten, krank machen und heilen können. Ihre Zaubersalbe, womit sie ihr Kleid bestreichen, schadet beim Betasten des Kleids nur dann, wenn sie damit schaden wollen. Das Geld, das der böse Geist den Seinigen gibt, scheint es nur zu seyn, und ist, wann der Zauber verschwindet, — Mist, Scherben und Laub. —

Er bewacht Schätze, und tödet die sie heben wollen. *) Den Ihrigen drücken die Geister mit ihren Klauen Zeichen ein, besuchen sie im Gefängniß in verschiedenen Thiergestalten, verstellen sich in Engel, wenn sie es brauchen, lieben übrigens Gestank, und empfehlen den Ihrigen Unreinlichkeit. —

Schwarz müssen die Thiere seyn, die die Zauberer ihren Geistern opfern. — Die Hexen fahren zu ihren nächtlichen Versammlungen durch die Luft

---

*) Remig führt hier p. 17. aus Melanchthon's Physica 2. B. eine Stelle an. — „Anno 1530 hat der böse Feind einem Nürnberger einen großen Schatz gezeigt, der Nürnberger grub eilendt und begierlich darnach. Erstlich läßt sich ein Gewelb sehen, darunter ein Kasten gestanden, so von einem schwarzen Hund verwacht ward, wie er nun das Gewelb wollt herfür bringen — felt dasselbige sobald ein, und erschlägt ihn auf der Stelle.“

— und legen ihren Gatten ihr Scheinbild ins Bett. Dort straft sie der Geist, wenn sie Menschen gesund gemacht, und nichts Uebels gethan haben, die Tafel wird mit Menschenfleisch und Aas und dergleichen besetzt. Ermattend ist der Reihentanz, der aufs Essen folgt. Sie singen dabei üppige Lieder, und schwören einen Eid, ihre Genossinnen vor Gericht nicht zu verrathen. Vor allen diesen Festen huldigen sie von neuem den Geistern und statten Bericht von ihren Thaten ab. Auch sonst stiften die Geister Unheil — erregen Gewitter — Hagel, und vernichten die Feldfrüchte und Häuser.

Zweites Buch.

Die Geister können Todtenkörper beleben — erregen Familienkrankheiten, und hausen auf Richtplätzen. — Gegen der Hexen nächtliche Nachstellungen hilft Gebet — hilft auch gegen die gespensterlichen Gaukeleien des Teufels. Auf teuflischen Befehl müssen die Hexen Kräuter, Pulver und Spreu auf den Boden streuen — damit diejenigen vorübergehenden dabei leiden, denen es gilt. Auf eignen Antrieb, oder auf Anstiften der Hexen, erwürgt der Teufel alle die armen Schlachtopfer, die das Unglück hatten, entweder ihm dem Meister Hemmerlein oder den Hexen zu mißfallen. Sogar

ihre Geister können nicht in die Zukunft blicken — doch haben sie die Gabe, sich unsichtbar zu machen, und Gestalten anzunehmen, welche sie wollen.

Das Uebrige in Remig ziehe ich nicht aus, da es nur den Untersuchungs-Proceß gegen die Unholden betrifft, der nicht hieher gehört. Doch stehe hier, wie er von der Unholden Wasserprobe spricht:

„Sie binden ihnen Hände und Füße zusammen, werffen sie alsdann in einen Weden oder Pful voll Wassers, schwimmen sie ohne Schaden empor, so helt man sie gewiß für Hexen, fallen sie aber zu Grund, so helt man sie für unschuldig. — — Man helt es dafür, daß die Unseren diese Prob erstlich von den Niedersachsen und insonderheit von den Westphalen gelernet haben."

Die vielen Bücher, die das sechszehnte Jahrhundert darüber hat, würden leicht eine Reihe Parallelstellen zu den einzelnen kurzen aus Remig gezogenen Sätzen gewähren, wenn dies nach dem Zwecke des Buches der Mühe lohnte.

Alle die vielen Bücher über Unholden, die ich durchlief, sagen dasselbe, was ich aus Remig hier zusammen drängte.

Es wäre unpassend und zwecklos, wollte ich vom Verfahren bei dem Hexenprocesse zu oft Er-

zähltes noch nacherzählen, und von den ziemlich suggestiv lautenden Fragen der Inquisitoren *) viele heraushebeen. Nur diese greife ich der Anschauung wegen heraus:

„ob sie Feuer in fremde Häuser gezaubert?
„ob sie nicht sich unterstanden, Donner, Hagel und Ungewitter zu erwecken? Luft, Wasser und Waidt zu vergiften?
„ob sie nicht Mannheit geraubt, Weiber unfruchtbar gemacht?
„ob sie nicht mit ihren Gespielinnen in die Keller gefahren, und den Wein abgetragen und verderbt?
„wer die gewesen, denen sie Hexerei und Zauberei gelehret?
„auf was Weiß und Weg sie nach den nächtlichen unholdischen Versammlungen gefahren?“

Zu den nächtlichen Versammlungen auf dem Brocken, führt wohl mit lebendigster grausender Anschauung Göthe's Faust.

*) M. s. Besold's thesaur: practic: unter dem Worte Hexen; auch stehen die Fragen in allen Schriftstellern über Unholden, welche das Verfahren bei Hexenprocessen mit anfügten.

Zum fast überflüßigen Beleg stehe hier noch aus dem sechszehnten Jahrhundert die einstimmige Aussage der Unholden über das Local und Kostüme beim nächtlichen Tanze, wie es Godelmann von Zauberern 2. Buch, Kapitel 4. aufführt, mit Nigrin's Worten S. 196. anzeigt;

„Sie stimmen alle in ihrer Aussage und Bekenntnüß überein, in der Beschreibung des Orts, mit der waren und wesentlichen Beschreibung des Bergs selber, es sey nemlich ein sehr hoher und jäher Berg und habe oben einen gleichen Platz, mit Bäumen dick umher besetzt. Zum andern sagen sie einerley vom Koch der Unholden, von den mancherley Trachten, von der obersten Braut (mit dem gülden Schuh), *) von denen so am Tanze fallen, und träumen ihn, daß sie das Jahr in Feuersgefahr gerathen oder verbrannt werden. Endlich bestätigen sie allesampt, daß, wann sie auf ihren Stecken sollen geführet werden, sie zuvor ermanet werden, sie sollen sich nicht

---

*) Den güldenen Schuh hat Nigrinus, Godelmanns Zeitgenosse, erst supplirt. Im Original S. 46. steht blos „Archisponsa."

mit dem heiligen Creuze zeichnen, oder den namen Gottes anruffen, kein Wort reden: Sie sagen auch, wann eine nicht von ihren Bulen geladen werde, die komme des Jahrs in Todes-Gefahr.

Johannes Bodinus de Daemon. lib. 2, cap. 4. schreibet, daß der Versammlung und Reichstag der Unholden fürstehe, oder oben an sitze, ein großer schwartzer zottichter Bock, so den Umstand anrede auf menschliche weise, um denselben her tanzen sie alle, darzu küße ein jegliches mit einer brennente Kärtzen seinen Hindern, wann das geschehen, werde der Bock im Feuer verbrandt, von welches Aschen ein jegliches nemme, daß es damit umbringe seines Feindes Ochsen, dieses Schaaf, jenes Pferdt, diesen Menschen mit Leibes-Schwachheit, jenen mit den Tod angreiffen. Endtlich so donnert gleich der Teuffel mit schrecklicher Stimm' diese Wort, „Rechent euch oder ihr müßt sterben“ und also komme ein jegliches, durchs Teuffels Hülfe daher es kommen. Und daß ihrer oft viel Haufen bei einander seyn, das erzehlet Paracelsus also fast, daß sie etwan Rottenweis, wie die Kriegsleut in der Ordnung ziehen, über Dörffer, Berge und Thäler. Der gemeine Mann nennet

diesen Haufen der Unholden, das wütende Heer. *)

Wie viel die grüne Salbe, damit sie sich wuschen, und welche nach ihren Aussagen sie fliegen machte, daran Theil hatte, will insbesondere Godelmann 2. Buch 4. Kap. (nach Nigrins Uebersetzung S. 202.) der ein träumendes sich Hexe dünkendes altes Weib, die Nacht durch bei ihr wachend, beobachtete, und sie nach dem Erwachen ihre nächtliche Fahrt und Tänze erzählen hörte, allein diesen starken und erhitzenden Einreibungen zuschreiben; beschreibt auch was in den Hexentopf kam, im 2ten Buch 4. Cap. bei Nigrin S. 202. dem Inhalt des Hexenkessels in Schakespeare's Makbeth ziemlich ähnlich:

---

*) Daß einem Reisenden zur Zeit des dreisigjährigen Kriegs auf dem Brocken, nach einer in Freimüthigen 1805. Nr. 56. Seite 223 gegebenen Notiz davon, schon damals auf dem Brocken ein Hexenteich und Zauberteich gezeigt ward, ist bei einer so jungen Zeit ohne Belang; eher aber dies, daß die Teufels-Kanzel und der Hexentanzplatz in dieser Reisebeschreibung nicht vorkommt, und solche angibt, daß dieser Berg damals noch sehr unbesucht war.

Sie nemen Fett oder Schmalz der Kinder in einem Kessel voll Wassers gekocht und machens dick, was sich am lezten aus diesem gekochts zu grundt setzet, haltens darnach hin, und brauchens so oft es ihnen von nöthen. Mit diesem vermischen sie Epfich, Wolfwurtz, Alberbaums-Zweige und ruſt, oder anders also, Bachbungen, gemein Calmus, Fünffinger Kraut, Blut von einer Fledermaus, Nachtschaden so schlaffend macht, Ole, und ob sie schon andere ungleiche Dinge darein mengen, werden sie doch ein geringen Unterscheid haben, *) daß machen sie all zusammen, und

---

*) Paracelsus in seiner großen Philosophie und in seiner verborgenen Philosophie lehret (daß ich Godelmanns Angabe im 2. Buch 4 Kap. §. 11. folge und Nigrin's Uebersetzung anziehe) die Hexen „eine solche Salben aus Fleisch junger Kindelein gleich einem Brey weich gekocht, und mit Schlaff bringenden Kräutern, als da sind Mohn oder Ole, Nachtschaden oder Judenkirschen, Schirling oder Wutzscherling und Mütterich ꝛc. (i. e. Papaver, Solanum, Cicuta etc.) zu richten, mit welcher, wenn sie sich gesalbet und gesprochen haben diese Wort: „Oben auß und nirgends an" so fliehen sie sobald zum Schornstein oder durch enge Löcher der Fenster oder Wände hinaus, durch Hülfe des Teufels."

schmieren alle Glieder damit, nachdem sie sich zuvor wohl gekratzt, daß sie roth und warm worden, und sich wieder zutheile das von kälte erhärtet. Daß das Fleisch erweicht und die Schweißlöcher eröffnet werden thun sie das Schmalz, oder Oele an sein statt dazu, daß die Kraft der Säften hinein dringe, und desto besser und kräftiger werde. Daß dis die ursache, halte ich ohn Zweifel seyn. Also dünket sie, dann wie sie des Nachts bracht werden zum Wolleben, zum gethön, zum Tanz, und zum Beyschlaf schöner jungen Gesellen, die sie fürnemlich wünschen und begeren.

Das Recept zum Hexentopf, wie es in Shakespeare's Makbeth in der ersten Scene des vierten Aufzugs vor den Augen des Lesers von Unholden ausgeführt wird, des beizubehaltenden Reimes wegen von jedem Uebersetzer anders gegeben, eignet sich zu keiner Einrückung. Aber statt Kinderfett nehmen diese Köchinnen Kinderblut, statt Blut der Fledermaus, deren wolligt Haar, und nehmen Schierlingswurz und Alberbaumzweige statt der oben genannten Kräuter. Einen Griff hier in den Vorrath, alles wäre zu viel!

„Fledermaushaar, Eidexschenkel und Nachteulflügel, Wurzel des Schierlings, gegraben im Dunkel, Zweige vom Eibenbaum bei Mondsfinsterniß abgeschnitten, Finger in

der Geburt erdrosselten Kindes, Säuglings-
blut ꝛc. *)

Godelmann ruft überhaupt die Richter mit nachdrücklichen und eingreifenden Worten zur Milde, zum Bedenken auf. Die Noth der Zeit steht lebendig und anschaulich in Godelmanns Worten, im Werk de magis, veneficis et lamiis d. a. 1582. 8. 2. Buch, Kap. 2. und 3. Buch, Kap. 11. daher diese nach Nigrin's Uebersetzung Seite 169. 171 und 455. hier:

Seite 169.

„Es verbinden sich die Schwarz-Künstler und Zäuberer mit einer Handschrift von ihrem eigenen Blut geschrieben, tragen mit sich den Teufel im Ringe, oder den Cristallen und geloben endlich dem Teufel ihr Leib und Seele. Aber die Unholden thun dergleichen Nichts, man hat von keiner gehört, daß sie ihre Handschrift übergeben ꝛc. Ja ehe man sie verbrennet, ruffen sie schier alle an den ewigen Gott, und

---

*) Wool of bat. —
Lizards leg and howlets wing,
Root of hemlock digg'd i' th' dark,
Slips of yew sliverd in the moons eclipse
Finger of birthstrangled babe,
— a baby's blood.

schreyen an seine Barmherzigkeit und ruffen ihn auch oft zum Zeugen an ihrer Unschuld, und laden die blutgierigen Richter für das jüngste Gericht.

Seite 171.

„Aber ich frage, woher weißt du gewiß, daß die Unholden einen Bund mit dem Teufel gemacht haben? Hast du es nicht auß dem eigenen Bekenntniß der erstarrenden, betrognen alten Weiblein? — Aber was sie bekennen, thun sie entweder gezwungen, oder freywillig. Thun sie es gezwungen, und zwar ohne alle vorgehende rechtmäßige Anzeigung, welche in der Halßgerichts-Ordnung Caroli erzählet werden, dann ist das Bekenntniß gestümmelt und nichtig, weil es durch die unträgliche Pein der Foltern heraus gezwungen. Was ist aber gefährlicher dann in Teuffelischen Händeln, ohn Zeugen des begangenen Maleficii Handels allein haften an der Aussage des alten betrogenen Weibes, durch Gewalt von ihr genötiget? — Du würdest ohn Zweifel schweigen, wann du gesehen hettest, siedheiß Ole ihr auf die schien Bein gießen, unter den Ahrmen mit brennenden Kärtzen sie rösten, und unzehliche Qual und Pein, der höchsten Büberey Wütigkeit und Greuligkeit geübet werden, an den sehr alten Weibern,

wie wir gesehen, daß an unschuldigen, zum theil auch losgelassenen, und ihrer Unschuld willen auß unserm schutz, geschehen."

Seite 455.

„Darumb halte ich dafür man solle gelinder und vorsichtiger handeln mit den Unholden, daß wir nicht übel ärger machen, und daß nicht mit den elenden geplagten, der allerfalscheste und betriegliche Geist die Oberkeit selbst und andere, welche diesen Dingen mehr Glaubens und Gewalt zulegen, denn in der Wahrheit nach natürlichen Ursachen darinn ist, verfüre und betriege: dann es wird hie gehandelt vom Leben des Menschen!

Aehnlich dem Godelmann hatte sich früher schon Johann Wierus geäußert.*) Dafür heißt ihn aber auch Johann Bodinus von Anjou in seinem Quartanten de magorum daemonoma-

---

*) Joannis Wieri de praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis Libri sex. Basil. 1568. 8. besonders im 24ten Capitel des sechsten Buchs, wo er l. c. p. 662. „Lamiam commiseratione dignam non poena" zum Resultat gibt.

Aus Wierus ist auch die Stelle p. 46 und der Schluß der vorigen fast wörtlich genommen. ed. a. 1583. 4. p. 750, 752. P.

nia (Basel. 1581.) einen Patron der Unholden und Erschwerer des Richteramts, und setzt hinter sein viertes und letztes Buch des genannten Werks eine lange Widerlegung des Wierus. Den Geist des dortmaligen Zeitalters spricht die sonderbare Erscheinung aus, daß gerade die Gebrechlichkeit und Zartheit des weiblichen Geschlechts zum Beweis seiner leichtern Verführbarkeit durch Satan angenommen ward, und solche schon an sich es des Verführtseyns gravirte, und daß Johann Bodinus mit Aengstlichkeit streng beharrt, daß der Feuertod bei den bereuenden Unholden durchaus nicht gemildert werden dürfe, und die Richter, die sich vom Gefühl überwältigen ließen, verantwortlich erklärt, *) so wie auch Remig in dem von mir nicht ausgezogenen Theil seiner Daemonolatria es auch mit zu den Künsten der Zäuberischen rechnet, daß sie in durch die Seele schneidenden Jammertönen das Herz des Inquirenten zu bestürmen wüßten! —

Wohl ist nicht zu leugnen, daß der Wille vieler Zäuberischen wahrhaft teuflisch, d. i. auf das

---

*) M. s. Jo. Bodinus Andegavensis l. c. in lib. 4. cap. 5. p. 415.

das Verderben der Menschen gestellt war, und solche also, im römischen Sinn, wahre Veneficae waren; aber die zu bemerkenden Thatsachen sind vorgetragen, und der Blick in diese Rubrik ist also schon schaurig genug.

Der Vorhang sinke nun über sie!

IV.

Todes-Anzeigen.

Den Schauer-Glauben, daß, ehe der Mensch vom Leben scheidet, Vorzeichen sich eignen, hatten schon die Römer und Griechen.

Man blicke in Suetons Kaisergeschichten, und am Schlusse jedes Kaiserlebens finden sich die Todesanzeigen fleisig gesammelt.

Um einen Hauch von Chronologie in die Sache zu bringen, die wie ein Traum nur Nebelhaltung hat, beginne ich mit den Römern; doch ist nicht aller ihr Glaube an Todesanzeigen hieher gehörig, sondern nur so weit die Deutschen des Glaubens Erben wurden. Also ist nichts von Suetons Todesanzeigen in seinen Kaiserleben auszuzeichnen, die doch nur auf Erdbeben, Träume, Erscheinungen bei Opfern und dergleichen sich beziehen, mit eingeschloßen

den sonderbaren Zufall, daß Claudius wirklich nicht weiter die Aemter besetzt hatte, als gerade bis auf den Monat, in dem er starb.

Suet. in vita Claudii Imp. Cap. 46.

. Es bleibt also hierin vom römischen Glauben nur die Eule, Strix bubo, übrig, die auf dem Hause des Sterbensollenden sitzend, mit ihrem Schreien als ein Zeichen des nahen Todes angenommen ward.

Bekannt ist, daß schon in Virgils Aeneide, Buch 4. Vers 462. fg. Dido des Aeneas verlustig und lebensmüde die Eule auf des Palastes Zinnen, ihr ein Leichenlied ächzend, lange Klagetöne erheben hört. Die Eulen und Nachtraben, (Strix und Nycticorax) von welchen Ovid. Fastis, Buch 7. erzählt, daß sie des Nachts verderblichen Schaden an ammenlosen Kindern durch ihr Blutsaugen verüben, sind, wie Ovid selbst beisetzt, nur Zauberinnen in der Maske dieses Unglücksvogels, gehören also nicht zunächst hieher.

Schon die römische Vorzeit wie die deutsche, nagelte die Eule lebendig an, und ließ sie unter Martern sterben, um die verkündete Todes-Botschaft an ihr selbst wahr, und dadurch dem Bedroheten unschädlich zu machen.

Apulejus in Metamorphoseon im 3ten Buch (Ed. v. 1606) sich, wäre er in diesen Vogel ver-

wandelt, alles Glück absprechend, bricht in die Worte aus: „daß wir diese nächtlichen Vögel, wenn sie in irgend ein Haus eingedrungen sind, sorgsam gehascht, an die Thore annageln sehen, damit durch ihre Todesqualen sie es büßen, daß sie der Familie mit ihrem unseligen Fliegen den Untergang drohen." *)

Wahrscheinlich hat das hie und da gewöhnliche Verfolgen des sogenannten Todtenvogels und das Schießen nach ihm, einen ähnlichen Grund.

Da viele vermeinte Erfahrungen, daß vor ansteckenden Seuchen, die in alter Zeit alle Pestilenzen heißen, der Pestilenzvogel (muscicapa grisola, das ist der gefleckte Fliegenschnepper) in häufiger Zahl als Pestbote vorhero erschienen sei, **) vorausgehen mußten, ehe dieser arme Vogel seinen furchtbaren Namen erhielt; so muß der Glaube

---

*) Apulejus in Metamorph. Lib. 3. p. m. 202. „Quid quod istas nocturnas aves, (sc. bubones) cum penetraverint larem quempiam, sollicite prehensas foribus videmus adfigi; ut, quod infaustis volatibus familiae minantur exitium, suis luant cruciatibus.

**) Krünitz ökonomische Encyclopädie Th. 109. S. 295.

an diese Vorherverkündigung schon ein hohes Alter haben.

Im Jahr 1112 findet sich die lieblichste Todesanzeige, die auch schon ein lieblicher und gefeierter Dichter *) nach Verdienst erhob.

Es legt der Todesengel in den Chorstuhl des sterben sollenden Corbeier Mönchs eine Lilie!

Die Stelle in den Corbeier Annalen **) ist wörtlich diese:

Im Jahr 1112. Eine Lilie, der Todesbote unsrer Brüder.

Die Rose, die sich im Chorstuhl des sterbensollenden Breslauer Domherrn als Todeszeichen findet, ist ungewissen Alters, vielleicht nur Nachbildung der Corbeier Sage, und, wenn nicht von weißer Rose als dem Symbol des Erbleichens die Rede ist, auf jeden Fall nicht so ergreifend.

Gräßlicher, aber nicht von ostfränkischem Boden, sondern aus Italien ist die Todesanzeige, die im dreizehnten Jahrhundert Gervasius Tilberiensis meldet:

---

*) Unsichtbare Loge. Th. 1. S. 51.

**) Annales corbeienses in Leibniz script. rer. brunsv. T. II. p. 306. Anno MCXII Lilium nuncius mortis *(F. F.)* fratrum nostrorum.

Fließet Blut aus der Aecker Furche, die der Pflug schneidet, so stirbt der Ackerherr, der Familienvater, binnen einem Jahr.

Oder lieber des Gervasius eigene Worte bei Leibnitz a. a. O. T. 1. Seite 962.

„In Italien liegt die Stadt Tortona. — Wenn dort ein Hausvater binnen einem Jahr sterben wird, so fließt Blut unter dem Eisen aus der Furche, die der Pflug in seinen Acker schneidet. Daher es, wie man sagt, eine uralte Gewohnheit dort ist, daß, so oft die Einwohner Ackerknechte um jährlichen Lohn dingen, sie letztere auf die heiligen Evangelien schwören lassen, daß sie die Erscheinung einer solchen Todes-Verkündigung sogleich dem Hausvater anzeigen wollen. *)

---

*) In Italia civitas est Terdona. — Quoties quivis loci illius paterfamilias infra annum terminum mortis habet, sulcus terrae illius, cum aratro terra scinditur, sanguine sub cultro manat. Unde ex antiquissima consvetudine dicunt institutum, quod quoties incolae bubulcos sub mercede annua conducunt, ipsos, tactis sacrosanctis evangelis, jurare faciunt, tale judicium mortis patrisfamilias indicatum iri.

Das Erscheinen von weißen Frauen ist eine Sage, die, wie sie jetzt beim Volke gilt, nicht in dieselbe Zeit, sondern nur bis ins funfzehnte Jahrhundert hinauf reicht. Eher ist dies vom Erscheinen der Melusine der Fall, von der schon oben das Nöthige gesprochen worden.

Sie sagt, unglücklich geworden und in tiefsten Jammer zum Scheiden gedrungen, zu ihrem Gatten die schon oben angezeigten Worte:

„Aber eines sage ich dir, ehe daß ich von dir scheiden will, daß du vnd die noch vber hundert jar nach dir kommen, sollen wissen, wenn man mich siehet in der Luft daher schweben ob dem schönen Schloß Lusinien, so soll es gewiß seyn, daß desselbigen jars das Schloß einen anderen Herren gewinnen, vnd ob man mich aber in der Luft nicht erkennen kann, so wird man mich aber bei dem Durstbrunnen sehen vnd dis geschicht, alldieweil das Schloß also in Ehren vnd gebewen stehet, besonders am Freitag vor ehe daß der Herr des Schloßes soll geendiget werden!“

Daß Melusinens Erscheinung zur Zeit als keine Lusignans mehr waren und das Schloß dieses Namens in Poitou Frankreichs Königen gehörte, bevor einer der letzten starb, sich wirklich

ereigne, war, wie schon erzählt ist, allgemeiner Glaube in Frankreich.

Wenn man erwägt, wie allbekannt Melusinens Geschichte war, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß diese Sage von Melusinens Erscheinen, über welche nach Brantome noch Catharine von Medicis die alten Weiber, die am Durstbrunnen waren, verhörte, zu allen den Sagen von weißen Frauen Anlaß gab, deren, so weit ich finde, keine über das funfzehnte Jahrhundert hinauf geht, und welche noch weit über die Zeit herunter, die ich in diesem Buche umfasse, Glauben fanden.

Kurz und als von einer Thatsache spricht hievon noch im Jahr 1693 Gockel über Beschreien und Verzaubern, Seite 16.

> Weiße Frauen oder weiße Sibillen pflegen sich bei fürstlicher Personen bald erfolgenden Todts Fällen in den Residenzen sehen zu lassen, wie bei dem Churfürstlichen Haus Brandenburg, und Dero hochfürstlich zugethanen Häusern und anderer Orten bei hoher und vornehmer Herren Höfen biß dato observirt worden ist.

Es wäre unzweckmäßige Ueberlastung des Buches, wollte ich die Häuser aufzählen und wär' es möglich, die einzelnen Fälle, die man bei

jedem nennen will. Doch stehe hier aus des von Pöllnitz Memoiren 1ter Band (Berlin 1791.) Seite 609. der dem Geistergläubigen entscheidende Anlaß zum Erscheinen der weißen Frauen im Hause Brandenburg.

Des von Pöllnitz Worte sind:

Die weiße Frau ist ein weißes Gespenst, welches sich einer alten Tradition zufolge in den Schlössern des Brandenburgischen Hauses kurz vor dem Tode eines Prinzen oder einer Prinzessin aus diesem Hause sehen läßt. Diesen Glauben findet man im Anspachischen sogut wie in Berlin. Man sagt, Joachim I. († 1530.) habe, da er das Schloß erweitern wollen, eine alte Frau gezwungen, ihm ihr Haus zu verkaufen. Diese Frau habe hierauf gedrohet, sie wolle für Joachim und seine Nachkommen ein Unglücksvogel werden.

Die Abhandlung in der Berliner Monatsschrift im Januarstück 1783., die der Sage den Geisterzauber abzustreifen strebt und hauptsächlich bemerkt:

„daß einst die weiße Farbe die Trauertracht der Fürstinnen gewesen, und aus der besorgten Sage, die weiße Frau wird sich

bald sehen lassen, endlich in des Volkes
Munde ein Gespenst geworden,"
gehört nicht zunächst in dieses Buch.

Der Glaube an der weißen Frau Erscheinen, war so allgemein, daß auch einzelne Adels-Familien am Rechte auf eine solche Todes-Bötin Theil bekamen.

So z. B. im böhmischen Schlosse zu Crumau erscheint nach der Sage stets eine weiße Frau, wenn jemand aus der Familie von Rosenberg sterben soll, u. s. w.

In Italien waren drei hohe Familien, bei welchen nach der Sage eine weiße Frau zu erscheinen pflegt. Abraham a Sancta Clara im 2ten Theil seines Judas der Erzschelm, Seite 409 meldet aus einer frühern Quelle:

„Drey vornehme Geschlechter in Italia in der Landschaft Insubria, haben noch auf heutigen Tag diese Gnad von Gott, benanntlich das Torellische, Piische vnd Gonzagische Hauß, so oft jemand aus besagtem hohen geschlecht mit Todt abgehe, so erscheint allemahl etliche Tag vorhero in dem Zimmer, wo die Leich soll liegen, eine Frau ganz schneeweiß bekleydt, vnd glaubt man, daß eine auß diesem Hauß

eines Ehebruchs seyn falsch beschuldiget, vnd derentwegen in weißer Leinwath eingewickelt, von dem hohen Geschloß gestürtzt worden.“

Wie alt der Glaube an das sich selbst sehen oder doppelt gesehen werden als Todesanzeige sey, ist nicht auszumitteln, aber gewiß ein alter Glaube.

Schon zu Theophrastus Paracelsus Zeit war er längst hergebracht in Deutschland. Kornmann de miraculis vivorum pag. 202. sucht aus den Sätzen der alten Zeit zu erklären, woher das komme? die Möglichkeit ist ihm keine Frage mehr. Hier ist die Stelle:

Es pflegen zuweilen die Menschen vor dem Tode und nach dem Tode dies oder jenes zu thun zu scheinen. Davon ist zu denken, daß es der Geist des Menschen sei, der etwas drittes ist im Menschen, nicht die Seele, nicht der Körper, sondern die Seele der Seele oder der Schatten von Beiden. Der Körper wird also bei so einer Erscheinung nicht gesehen, auch nicht die Seele, den Geist aber erblickt man mit angenommener Gestalt und Bild des Leibes und der Seele, denn von beiden ist er der Schatten. *)

---

*) Solent quandoque homines apparere ante mortem, et post mortem hocce vel illud agere. De

Und daß der Glaube an das Doppelgesicht, (Double sight) sich auch in Hochschottland findet, beweist alles für das hohe Alter dieses Glaubens, welches um so mehr sich bestätigt, wenn die Vermuthung sich näher belegt, daß schon die christlichen Missionairs ihn dort begünstiget haben.

Noch als eine Anzeige, wo ein gemahltes Wappenbild erbleicht, wenn ein Glied der Familie sterben soll, findet sich in folgender Stelle aus Superintendent Hamelmanns Kronik vom Jahr 1595. Der gelehrte Criticus (Leipzig 1704.) führt solche S. 758 — 9 also auf:

Es erzehlet Hamelmann. in Chron. Oldenburg. P. I. c. X. p. 21. Es sey einem Grafen von Hoya ein kleines Männlein in der Nacht erschienen, und wie sich der Graf entsetzet, hat es zu ihm gesagt: er solle sich nicht entsetzen, denn er hätte ein Wort an ihm zu werben, und zu bitten, er wol-

---

eo sic intelligendum est, quod sit spiritus hominis, qui est tertium quidpiam in homine, non anima, non corpus, sed animae anima, sive umbra utriusque, neque anima, spiritus vero conspicitur assumpta specie et figura hominis et animae, utriusque enim umbra est.

le ihm das nicht abschlagen. Darauf der Graf geantwortet, wenn es zu thun möglich wäre, und ihme und den Seinen unbeschwerlich, so wolte ers gerne thun. Da hat das Männlein gesagt: Es wollen die folgende Nacht etliche zu dir auf dein Haus kommen, und Abläger halten, denen woltestu deine Küchen und Saal so lange leihen, und deinen Dienern gebieten, daß sie sich schlafen legen, und keiner nach ihren Thun sehe, auch keiner darum wisse, ohn du allein, man wird sich dafür dankbarlich erzeigen, und du und dein Geschlechte sollens haben zu genießen, es sol aber in dem allergeringsten weder dir oder den deinen Leyd geschehen.

Solches hat der Graf eingewilliget. Also seynd sie die folgende Nacht, gleich als mit einem reissigen Zeug, die Brücken hinan aufs Schloß gezogen, und seynd allesamt kleine Leuthe gewesen, wie man die kleinen Bergmännlein zu beschreiben pfleget, haben in den Küchen gekocht, zugehauen, und aufgeben, und hat sich nicht anders, als wenn eine große Mahlzeit angerichtet würde, ansehen lassen.

Darnach fast gegen den Morgen, wie sie

wiederum scheiden wollen, ist das kleine Männlein abermal zum Grafen kommen und neben Danksagung ihm offeriret ein Schwerd, ein Salamander Lacken, und einen guldenen Ring, in welchem ein rother Löwe oben eingemacht, mit Anzeigung, diese drey Stücke sollte er und seine Nachkömmlinge wohl verwahren, und so lange sie dieselben bei einander hätten, würde es einig und wohl in der Grafschaft zustehen, sobald sie aber von einander kommen würden, sollte es ein Zeichen seyn, daß der Grafschafft nichts Guts vorhanden wäre, und ist der rothe Löwe auch allezeit darnach, wenn einer vom Stamme sterben sollen, erblichen.

Diese Sage aber, die wohl schwerlich über das funfzehnte Jahrhundert hinauf gehen möchte, und doch an Sanftheit der Corbeier Lilie etwas ähnlich ist, wird gräßlich übertroffen von den Todesanzeigen, die Dr. Luther in seinen Tischreden aus des Volkes Munde erzählt:

„Er sprach: Es wäre in Saxonia ein Spectrum, wie ein Hund umgelauffen, wen der hätte angerochen, der wäre gestorben; Das könnte, (sprach Doctor Luther,) der Teufel wohl, er sehe defectum complexionis, wie ein Medicus aus dem Harn des

Kranken Gelegenheit siehet, und spricht: Der wird über drey Tage nicht leben. ꝛc.

Das Heulen der Hunde in der Nähe des Todtkranken ist seit vielen Jahrhunderten als Todes-Anzeige angenommen. *) Es ist, sagt Kornmann (de miraculis mortuor. S. 4. cap. 156.) bekannt, daß die Hunde durch ihr nächtliches Bellen Tod anzeigen. Beispiele kann man finden bei Fincelius und unter andern auch das, daß sie im Jahr 1553. einige Wochen vor der großen Niederlage in Sachsen, sich in Meißen in einen großen Haufen versammelnd, mit Gebell durch Felder, Wälder, Orte ꝛc. ein großes Lermen erhoben. Auch in Schottland herschte nach Macpherson in der ältesten Zeit der Glaube, daß die Hunde den Tod ihrer Herren wüßten, wenn er auch in noch so fernerer Gegend sich ereigne.

Nur nahen Tod vorher zu wissen, aber nicht Geister zu schauen, war den Hunden nach deutschem und Brittenglauben vergönnt; aber nach Ossian durfte das Wild die Geister sehen.

---

*) Daß die Hunde, wie auch fein organisirte geübte Aerzte den cadaverösen Geruch der Todtkranken früher empfinden, gehört nicht in die Geschichte des Glaubens.

Das Wild des Gebirges vermeidet diesen Platz, denn es erschauet den grauen Geist, der ihn bewacht,

heißt es in Ossians Carthon. Ossian. T. 2. p. 67.

The deer of the mountain avoids *this place*, for he beholds the gray ghost that guards it.

Im alten Griechenland aber, schon im Homer, haben die Hunde doch ein ähnliches Vorrecht; wenigstens die Hunde des Eumaios sehen die des Telemachos Augen verborgene Pallas Athene.

Odyssee 16ter Gesang v. 159 — 163. nach der Voßischen Uebers. 1802.

„Gegen die Thür der Hütte gestellt erschien sie Odysseus;
Aber Telemachos nicht erblickte sie oder bemerkt es;
Denn fürwahr nicht allen erscheinen Unsterbliche sichtbar:
Nur mit Odysseus sahen die Hunde sie, aber nicht bellend
Flohen sie scheu mit Gewinsel zur andern Seite des Hofes.“

Auf-

Aufgehen der Thüren, ein Poltern, Klirren im Waffensaal, Blutigwerden der Waffen in solchem, Klopfen an der Thüre und an den Pforten, ohne daß eine menschliche Ursache zu entdecken ist, und dergleichen mehr, haben die Ritter- und Geister Romane neuerer Zeit häufig genug. Doch mögen hier zwei Zeugen stehen, daß die alte Zeit es wirklich glaubte, und daß dieser Glaube an dergleichen Voranzeigungen allerdings schon im sechszehnten Jahrhundert alt und allgemein war.

Ich führe darüber den Philipp Camerar an, der in der, in der Note *) lateinisch eingerückten Stelle sagt:

---

*) M. s. Camerarii Operae subcisivae C. I. p. 336. Habent etiam nonnulli Germaniae Principes praesagia, et veluti notas quasdam peculiares, quae ante, vel circa obitum ipsorum apparent et audiuntur, veluti rugitus leonum et canum latratus inconsueti, tumultus nocturni in arcib., intempestiui sonitus in horologiis, et alia indicia praeternaturalia. — In monasteriis quoque non raro accidit, ut spectra monachorum et monialium, quibus mors imminet, conspiciantur in templis, ubi sedilia sua peculiaria habent trunco capite. Noui quoque nobiles, qui habent indicia certissima mortis, si fons peculiaris, alioquin limpidissimus,

Es haben auch einige Fürsten Vorbedeutungen und gleichsam besondere Zeichen, welche vor und bei ihrem Ableben erscheinen und gehört werden, als Löwengebrüll und ungewöhnliches Hundegebell, nächtliches Poltern in den Schlössern, unzeitiges Schlagen der Uhren und andere unnatürliche Anzeigen. —

Auch in den Klöstern ereignet es sich nicht selten, daß in den Kirchen von Mönchen und Nonnen, welche sterben sollen, in deren Kirchstühlen ihre Schattengestalt sitzt, aber ohne Kopf. Ich kenne auch Adeliche, die die sichersten Todesanzeigen haben, wenn ein besonderer Brunnen, der sonst äußerst klar ist, durch einen sonst unbekannten Wurm getrübt wird. Eine andere Familie von hohem Adel hat zur bekannten Todes-Anzeige, daß sich nahe bei deren Schloß ein Erdfall ereignet.

In einem gewissen Schlosse in Böhmen pflegt ein Gespenst in weiblicher Trauer-

---

absq. causa turbatur a vermi, alioquin incognito. Alia nobilissima familia notas fatales habet, si terra prope ejus arcem, vel pars agri in voraginem subsidit, vulgo Erdfall vocatur. In Bohemia spectrum vestitu foemineo lugubri, illu-

Tracht zu erscheinen, ehe eine von den Gemahlinnen jener Herren von dem Leben scheidet.

Lavater a. a. O. im Jahr 1580, Seite 110 und
112 der Uebersetzung, erzählt:

Auf den Rathhäusern ist oftermal beobachtet worden, wann etwann ein Rathsglied nahe bei seinem Ende gewesen, daß bei seinem Sitz ein starker Knall, oder ein ander Todeszeichen gehört und gespürt worden. Ein gleiches geschiehet auch bei den Kirchenstühlen und in andern Ohrten, da sich gewüsse Personen entweder vil aufgehalten, oder ihre Handwerk und Begangenschaften getrieben haben.

In den Klöstern fallen oftmal die Mönchen, Knechte und andere auß solchen Schrecken in tödliche Krankheiten: Man findet deren, welche gehört haben, daß der Schreiner ihnen die Todtenkist zubereitet, auf gleiche weise, wie hernach geschehen.

Wann jemand auf den Dörffern sterben soll, so höret man gegen dem abend und in der

---

stri familiae in arce quadam apparere solet, antequam una ex conjugibus Dominorum illorum decedit e vita.

nacht die Todtengräber mit ihren Grabschaufeln arbeiten, auf solche weise, wie den folgenden Tag würklich von ihnen geschiehet, und wie zuvor gehöret worden.

Vilmal siehet man zu nacht bei dem Mondschein, nach Landsgebrauch, grosse Leichenbegängnussen halten, oder sich vor den Häusern stellen, alß wann jemand auß denselbigen sollte zu Grab getragen werden. Vil stehen in der Einbildung, daß sie ihre eigene Abbildung, oder wie sie zu reden pflegen, ihren Geist sehen, ja vil sind gänzlich beredt, wann diejenigen, welche sich selbst, oder ihren Geist also gesehen haben, nicht straks darauf sterben, so bedeute solches, daß sie lang leben werden.

Bisweilen geschiehet, wann etwann Uebeltheter in den Banden und Gefängnussen liegen, die bald sollen hingerichtet werden, daß zu nacht in den Schlössern ein großer Tumult gehöret wird, alß wann jemand die Gefängnussen aufbreche, und die Gefangenen erledigen wolte, da aber die Herzulauffenden niemand weder sehen noch hören, auch die Gefangenen selbst bezeugen, daß sie nichts gehört haben.

Von den Scharfrichtern hört man oft, daß sie mehrentheils zuvor wüssen, wann ihnen jemand hinzurichten werde übergeben werden, weil sich ihre Schwerter von sich selbst bewegen, ja etliche dörfen fürgeben, daß sie zuvor wüssen, auf was für eine weise die Uebeltheter müssen abgethan werden.

Das Blutigwerden der Waffen, wenn der abwesende Held, dem sie gehören, gefallen, war schon altcaledonischer Glaube.

Man sehe Fingals Temora 5s Buch (Ossian's Works T. 3. p. 151.) *) Da ruft Culmins in der Halle gebliebene Mutter — —

„Seine Hunde heulen auf ihrem Platz, sein Schild ist blutig in der Halle. Bist du gefallen, mein schöngelockter Sohn, in Erins entsetzlichem Krieg?“

Auch ist in Deutschland die Gewohnheit bei den Bergleuten, daß der Bergmann sich zum Tode anschickt, wenn er, im Schoose der Erde vor Orte sizzend, ein Klopfen gehört hat. Es ist ihm der Erdgeist, der ihn mahnt.

---

*) „His dogs are howling in their place: his Shield is bloody in the hall — „Art thou fallen, my fairhaired fon, in Erins dismal war?“

Ein Todes-Aechzen, den Tod des Hörers oder eines von ihm geliebten Menschen voranzeigend (schottisch Taisk), findet sich nicht in Deutschland, sondern gehört wohl mehr nur in die wilde Einsamkeit der caledonischen Berggegenden.

Eben so die rufende Stimme der Todten (the voice of the deads) davon Macpherson zu Temora am Ende des 4ten Buchs das Nähere vorbringt, daß der Dichter Virgil in der Aeneide B. 4. V. 460. (458.) seine Dido von ihrem verstorbenen Gatten rufen läßt, gehört nicht hieher.

Schaurig genug ist der Glaube der brittischen Walliser, daß kurz vor dem Tode des Todtkranken aus dessen Bett oder überhaupt vom Ort, wo er sterben wird, ein Funke aufsteige, der bei seinem langsamen Fluge nach der fernen Grabstätte dieselben Bewegungen und Krümmungen voraus macht, die der Wagen mit der Leiche bei seinem Zuge nach dem Kirchhof machen wird. *)

---

*) Von diesem alten Glauben ist das Nähere aus Baxters Werke über die Gewißheit der Geister, der deutschen Uebersetzung, Nürnberg bei Monath Seite 139 bis 141. aus einem Briefe vom Jahr 1651 am Schlusse dieser Rubrik als hieher gehörig beigefügt.

Von diesem Glauben, an den die französische Sitte, die vor eines Generales Begräbniß dessen Leiche von seinem Grabe her aus Feuerschlünden, die an solches gesetzt sind, alle Viertel Stunden donnernd zur Ankunft mahnt, an Schaurigkeit nur von ferne grenzt, findet sich in deutschen Sagen und Volksglauben meines Wissens nichts ähnliches.

Dieser Todesfunke ist wie der Todtenwagen in Bretagne zu Quimper und Morlaix, den Skelette vor das Haus des Sterbenwerdenden, voranzeigend, im Mondlicht ziehen, doch wohl nur auf die alten Britten in Wallis und Armorika beschränkt.

Etwas dem Todtenwagen ähnliches, nur nicht so gräßlich kostumirt, ist der vorhin aus Lavater von Gespenstern angezogene Vorspuk von bevorstehender Beerdigung.

Der Nixentanz auf dem Wasser gilt den Geisterschauern für Anzeige, daß bald Menschen darin verunglücken werden. *)

Und nun zum Schlusse dieser Rubrik und vom Schlusse des Zeitraums füge ich noch einen Vorfall vom Jahr 1603 an, der die lange Dauer des Glaubens an Todesanzeigen

*) S. Praetorii Anthropodemus p. 521.

belegt, und mit damals Schauer erregenden Zufälligkeiten begleitet war.

Eigentlich nur der halbwache Traum und Todes-Ahnung eines Fürsten, wie er lebensmüde nur noch an Grab und Tod dachte.

Es ist Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg zu Ansbach der letzte seines Stammes, und mit dem die fränkische Linie des Brandenburgischen Hauses ausstarb.

Es spreche hierüber Rentsch im Brandenburgschen Cedernhayn S. 685 und 686.

„Anno 1603 nahete sich der Lebens-Termin dieses Fürsten, und hat man vorher verschiedene Anzeigen gemerket.

Ein großer Sturm-Wind hat die Justitz vom Schlos-Thor abgeworfen. Zu Cadolzburg wurde ein Erdbeben gemerkt. Und beim Kloster Sulz haben 7 Adler verschiedener größe sich sehen lassen. Welches letztere der Lebenssatte Fürst also ausgedeutet, Es wären seine junge Vettern aus der Mark, hat auch nicht nachgeben wollen, daß man auf sie schiessen solte. Den 18n April wurden Sie sehr schwach und fand sich der kalte Brand, welchen man nicht zu rechter Zeit gelescht, daß also dieser ruhmwürdige Prinz den 22. zwischen

9 und 10 Uhr Vormittags mit großem Herzenleid seiner angehörigen Fürstenthümer inn- und ausserhalb des deutschen Reichs, dieses zeitliche gesegnet.

Und ist merkwürdig, daß Ihnen geträumet, es sei auf seinem Grab, (welches Er in der Kirche zu Heilsbronn bei Lebenszeiten sehr kostbar verfertigen lassen) ein Engelsbild umgefallen. Weßwegen Er sobalden einen Kammerdiener auf Heilsbronn geschickt, welcher denn das umgefallene Bild mit sich gebracht, und daß es kein leerer Traum gewesen, erwisen: Worüber der tapfere Fürst alle andere Dinge hingelegt, und mit eitel Todes-Gedanken sich bemühet.

Von Cometen, die Tod anzeigten im Volksglauben, alles zu sprechen, was die Vorzeit darüber meinte, gäbe nutzlos ein ganzes Buch.

Hat ja noch Zahn in seinem Buche Mundi mirabilis oeconomia; Norimb. 1696 fol. Tom. 1. von Seite 162 bis 214 seinem Verzeichniß aller erschienenen Cometen immer die dadurch bedeutete traurige und frohe Begebenheit umständlich beigeschrieben.

Um aber doch ein Beispiel, wie ein herzlicher deutscher Chronist, so eine Kometen-Erscheinung

vortrug, zum Besten zu geben, füge ich der Diction wegen die Stelle bei, in der der Verfasser, der im Jahr 1489 geendeten, auch im Leibniz scriptoribus hist. brunsv. Tom. 3. eingerückten Braunschweiger Bilder-Chronik die Erscheinung des Kometen vom Jahr 1312 berichtet:

1312. — „In dussen sulven jare was ein starve, dat lude und ock dat fee starven. Da sat ock ein Comete an dem hymel mit einem langen stertze, in dat Westen verteyn dage langk. Ock do wort *Keyser Hinrick* van Lutzelborch gewiget."

Leibniz a. a. O. pag. 374.

oder neu deutsch:

1312 — In diesem selben Jahre war ein Sterben, daß Leute und auch das Vieh starben. Da saß auch ein Komet an dem Himmel mit einem langen Schweife, in das Westen vierzehn Tage lang. Da ward auch Kaiser Heinrich von Lützelburg geweihet.

Daß, wenn großes Sterben folgen soll, nach dem Glauben Riesengestalten erscheinen, darüber stehe hier eine Stelle aus Widmanns Hö-

ser Chronik, nachdem er die Pestilenz zu Hof 1519 beschrieben hat.

Vor diesem Sterben hat sich bei Nacht ein großer, schwarzer, langer Mann in der Mordgassen sehen laßen, welcher mit seinen ausgebreiteten Schenkeln die zwo Seiten der Gaßen betretten und mit dem Kopf hoch über die Häuser gereichet hat, welchen dann meine Anfrau Walburgl. Wiedmännin, da Sie uff einem Abend durch gedachte Gaßen gehen müssen, selbsten gesehen, daß Er den einen Fuß bei der Einfurth des Wirthshauses, den andern gegenüber uff der andern Seite bey dem großen Hauß gehabt. Als Sie aber für Schrecken nicht gewust, ob sie zurück oder fortgehen sollen, hat Sie es in Gottes Namen gewaget, ein Kreuz für sich gemachet und mitten durch die Gassen und also zwischen seine beede Beine hindurch gegangen: Weil sie ohne das besorgen müssen, solch Gespenst mögte Ihr nacheylen, da sie nun kaum hindurch kommen, schlägt das Ge-Gespenst seine beede Beine hinter ihr so hart zusammen, daß sich ein solch groß Geprassel erhebet, als wann die Häuser der ganzen Mordgassen einfielen. Uff solches Gespenst folgende die große Pestilenz

und fing der Sterben in der Mordgassen am ersten an.“

Nun folge, als Anhang dieser Rubrik der vorhin in Note aus Richard Baxters Gewißheit der Geister S. 139 bis 143 hierher verwiesene Auszug aus dem genug geisternden Briefe Herrn Davis, die Lichtlein aus den Leibern in Wallis betreffend:

„Wohl Ehrwürdiger Herr,

Die Hochachtung Dero Person bringt Ihnen diese Schreib Art zuwege. — Es ist Herr Johann Ludwig Ritter, auf dessen Verlangen ich Ihnen die beste Nachricht, so gut als mir möglich, von denen feurigen Erscheinungen gebe, welche gleichsam denen Körpern den Weg auszeichnen zu ihrer Ruhstätte, und diß zuweilen, ehe die Personen, so es angehet, krank werden, und manchmal in ihrer Krankheit. In England habe nie etwas davon gehört, aber in diesen drey Grafschaften Cardigan, Caermorthen, und Pembrok sind sie gar gemein, und wie ich höre, auch in einigen andern Theilen von Wallis.

Diese Dinge heißen wir in unsrer Sprache Eanhwillan Cyrth, das ist „Körper Lichtlein.“ Lichter heissen wir solche, nicht deswegen, weil wir sonst nichts sehen als Licht, sondern weil dieses Licht einem materialisch aufgestekten Lichtlein so gleich siehet, als ein Ey dem andern, ausser daß diese Lichtlein auf ihrem Marsch bald sich sehen lassen, bald wieder verschwinden, insonderheit wann ihnen jemand nahe komt; wann jemand gegen sie komt, so verschwinden sie, lassen sich aber gleich wieder hinter ihm sehen, und sezen so ihren Weg fort. Wann ein kleines blasses oder blaulichtes ist, so folgt darauf der Leib entweder einer unzeitigen Geburt, oder eines Kindes, wenn es ein dikes, der Leib eines, der zu Jahren gekommen, wenn zwey oder drey oder mehrere gesehen werden, etliche dike etliche dünne zusammen, so kommen so viele in dergleichen Leiber zusammen. Wenn zwei Lichter von unterschiednen Orten kommen und einander scheinen anzutreffen; so gehts mit denen Leibern auch so; wenn man eins von denen Lichtern sieht zuweilen ein wenig aus dem Wege weichen, oder aus dem Fußsteig, der zur Kirche führt, so wird man finden, daß man mit dem nachfolgenden todten Körper an eben den Orte sich wendet, einen kothigen Weg oder Pfüze zu vermeiden,

Eine nachbars Frau von mir, die hoch schwanger war, als sie zu ihrer eignen Hausthür hinein gangen, hat zwei solche Lichter gefunden, ein kleines und ein großes, worauf sie bald Kinds-Wehen bekomen, darinnen sie und ihr Kind gestorben. Vor vier und dreißig oder fünf und dreißig Jahren war Johaña Wyat, meines Weibes Schwester, Säug-Añe bey Baronet Rudds drey ältisten Kindern, da, weil die Dame im Haus tod war, die Hausmeisterin in eine Kañer gieng, wo die Mägde lagen; da sahe sie fünf dieser Lichter beisammen. Eine weile darauf begab sichs, daß die Kañer neu getüncht und ein groß Beken mit Kohl-Feuer hinein gesezt worden, damit es desto schneller trocknen mögte: fünf von den Mägden giengen ihrer Gewohnheit nach allda zu Bett, aber wie sichs gezeigt zu bald, dann früh Morgens waren sie alle tod und von der Feuchte des Kalchs und von Kohlen-Dampf erstickt. Dies ist geschehen zu Flangethen in der Grafschaft Carmarthen. Sie köñen dies von mir añehmen, als von einem, der weder leichtgläubig noch abergläubisch ist. Ich kann von diesen gemeinen Dingen nicht sagen, daß sie vom Satan kommen, und ich mag ihm nicht die Ehre thun, daß ich ihm zuschreibe, daß er zukünftige Dinge wiße. Ich bilde mir ein, daß er nicht gewiß wissen kann, ob oder wann ein gesunder Mensch soll krank

werden, noch ob oder wann er sterben soll, an einer Krankheit oder durch Feuer oder Wasser. — Ich verharre

Ew. Wohl-Ehrwürden

Generglyn den 19.
Merz 1656.

zu allen möglichen Diensten
verbundener

Johann Davis.

V.

Irregehende Verstorbene.

Auch hier ist nur ein Auslesen desjenigen statthaft, was den Geist des Glaubens der Vorzeit darlegt. Ein Zusammenschleppen von Erscheinungen wäre ein nutzloses widriges Aufhäufen von Gespenster-Historien.

Aber der Glaube des Mittelalters muß doch klar erscheinen, wenigstens so, wie ein der Sagen jener Zeit kundiger Mensch vor vierhundert oder dreihundert Jahren davon ergriffen war.

Wie man einmal mit sich einig war, Gespenster zu glauben, so hatte man auch bald deren Vernunftmäßigkeit sich vordemonstrirt.

Der Glaube an Gespenster ist so alt wie die Welt, also hier nur vom spätern Glauben über die Art und das Kostüme ihrer Erscheinung.

Lavater, der im Jahr 1580 schrieb, sagt hier nach der von mir schon angezogenen Uebersetzung von 1670, Seite 132 und 133:

„Es lassen sich auch die Gespenster herfür etwann in gestalt vierfüssiger Thieren, alß der Hunden, Schweinen, Pferden, Böcken, Katzen, Hasen ꝛc. Etwann in gestalt der Vogeln, und kriechenden Thieren, alß der Raben, der Nachteulen, der Schlangen, der Drachen, deren die alten Heiden sehr vil in ihren Götzentempeln und Häusern unterhalten und ernährt haben, wie hin und her bei den Poeten zu finden. Bisweilen erscheinen die Gespenster in einer lieblichen und annehmlichen, bisweilen aber in einer abscheulichen gestalt. Etwann wird einer zu pferd gesehen, etwann zu fuß, etwann aber, wie man sagt, auf allen vieren kriechen. Das eine mal sihet man feurene Männer, das andere mal blutende, das dritte mit aufgeschnittenen Bäuchen, und heraushängendem Eingeweide. Etwann spüret man nur einen Schatten, etwann eine Hand, etwann ein besonderes Instrument, als einen Stecken, Schwert, oder anderes dergleichen, das von dem Gespenst in der Hand getragen wird. Vilmal gewahret man eines brennenden Strauwüsches, andermal höret man eine heisere Stimme: Zu Zeiten nimmet

man wahr, daß jemand in gewüssen Gemächern in dem Hause herum wandele, die Blätter in einem Buch umwende, Gelt zelle, auf dem Brett spiele, an den Wänden klopfe. Bisweilen höret man einen wunderlichen Schall oder Geräusch, alß wann man von fehrnen grosse Stücke abschiesse. So begiebt sich auch, daß etwann die Gespenster einen bei dem Arm oder bei den Haaren ergreiffen, und ihn also etwann weit begleiten."

Wehe dem, der von einem Gespenst angehaucht wird!

Lavater in der bemerkten Uebersetzung Seite 139 sagt:

„Oftmal geschihet es, daß diejenigen, welche Gespenster gesehen oder gehört, oder von denselbigen angeblasen worden, an dem mund, und in dem ganzen gesicht aufgeschwollen, oder wol gar unsinnig worden, wie solches die Erfahrung bezeuget."

Wie der schon von der Welt abgeschiedene Held Wolf-Dietrich auf dem Kirchhof schlafend in einer Nacht von den Geistern der durch ihn Erschlagenen gräßlich gequält, aber dadurch noch hienieden entsündigt wird, enthält umständlich und schauerlich genug das ältere Heldenbuch von 1509.

Wie aber die Gespenster und überhaupt die

Geister von einem Ort zum andern kommen, ob ihre Gestalten schweben oder schreiten, oder wie sie sich bewegen, darüber glaubte das sechszehente Jahrhundert und die ihm vorangehende Zeit Erfahrungen genug zu haben.

Was Camerarius in seinen Nebenstunden darüber sagt, mag hier stehen, weil es der Phantasie genug zu verarbeitenden Stoff darbietet, um sich der dortmaligen Geistergläubigen Vorstellung zu vergegenwärtigen. Camerar's Worte a. a. O. *) sind:

Die, welche solchen leeren Spielwerken ergeben sind, versichern, daß bei den Zauberbeschwörungen es zu geschehen pflege, daß, je fester einer die erscheinenden Ge-

*) Camerarii horae subcisivae, Centuria 2. cap. 15. p. 59. „Affirmant autem ii, qui ejusmodi vanissimis ludibriis dediti sunt, in magicis conjurationibus euenire solere, quod occurrentia spectra, quo attentius aliquis ea intueatur, eo horribiliora appareant. Inprimis autem, licet inanem formam videant, oculorum intuitu et incessu sese prodere, cum non naturali modo pedes alternatim attollendo se promoueant, et more animantium progrediantur, sed veluti leui vento, nauiculae instar, propellantur, aut quasi in terra leuigata, aut glacie obducta, lubrico motu elabantur.

spenster anblicke, um so gräßlicher sie ihm würden. Vor allen aber, ob man gleich nur ein leeres Gebild sehe, so verriethen sie sich doch durch den Blick ihrer Augen und durch ihren Gang, da sie nicht auf natürliche Art sich durch wechselseitige Erhebung der Füße bewegten, und nach Art der Lebendigen sich vorwärts bewegten, sondern wie durch einen leichten Wind, einem Schiffe gleich, vorwärts getrieben würden, oder wie auf geglättetem oder mit Eis belegtem Boden durch glitschende Bewegung vorwärts gleiteten.

Das Volk im schottischen Hochland, einsam in seinen neblichten Waldgebirgen, hatte über diesen Punct sich, wie Macpherson in erläuternder Note zum Ossian (Ossian's Works. Francf. 1783. Tom. 2. pag. 59.) bemerkt, darin geeinigt,

> daß die Geister der Verstorbenen Stürme und Wirbelwinde erregten, um durch solche von einem Ort zum andern gebracht zu werden.

Ossian selbst sagt im Fingal im zweiten Buch (Works Tom. I. p. 38:).

Die Geister fliegen auf Wolken und fahren

auf Winden, sagte Connals Stimme der Weisheit. *)

Woher kommen die Gespenster? ist eine Frage, die die Menschen jeder Vorzeit beschäfftigte.

Hier von den Alten nur Plato's Lehre, daß die Seelen der Menschen, die für Tugend und Staatsglück sich edel bemüht hatten, entbunden würden der Last des Körpers, und auf ihren Tugendlehren und Edelthaten wie auf Flügeln sich zum Himmel erhöben, die übrigen, der Schande und Schlemmerei ergeben gewesenen aber, niedergezogen durch ihr Laster, an die Erde geheftet, an den Gräbern weilten, und ihr Elend bejammerten. **)

Des Plinius im 7ten Buch, Cap. 55. ausgesprochene Grundsätze gegen Unsterblichkeit, aus der niedrigen epikurischen Schule geschöpft, verdienen hier keine Ausführung.

Die Theilung des Menschen in drei Theile, Seele, Leib und Geist, ist, wie schon oben bemerkt worden, nicht erst von Paracelsus († 1548),

*) Ghosts fly on clouds and ride on winds,
Said Connal's voice of wisdom.

**) M. s. Caspar. Peucerus de magia. Witebergae 1572. 8. fol. 140. recto.

aber nachbetend dem Servius Honoratus und Sabinus, welche Animam, Umbram und Corpus distinguirten, *) und dies erweiternd lehrte auch er:

Bei dem Sterben des Menschen gehe die Seele zu Gott, der Leib gehe zur Erde, der Astral-Geist als dritter Theil aber, weil er dem Firmament gleich sei, und aus den zwei obern Elementen, nämlich Luft und Feuer, bestehe, kehre auch wieder zu seinem Grabe zurück, nämlich zur Luft. In dieser vergehe er, aber langsam. Längere Zeit brauche er zur Verwesung als der Leib, weil reiner als der Körper seine Elementen seien. Auch brauchten selbst die Astral-Geister nicht gleiche Zeit zum Vergehen; die reinern darunter wären nämlich viel dauernder, und brauchten also zum Vergehen in der Luft viel längere Zeit.

Diese Astralgeister sind nach Paracelsus die Gespenster.

---

*) Kornmann de miraculis vivorum. p. 202.
Peucer. in Commentar. de praecipuis generibus divinationum. Vitebergae 1572 8. fol. 142. recto.
u. a.

Etwas von Plato's Lehre spürt sich in des grundgelehrten, aber über alle Vorstellung an Ahnungen und Gespenster glaubenden Cardan's Buch de subtilitate Lib. 18.

Ihm sind die Gespenster die Ausdünstungen der Verstorbenen, die, sich verdichtend, dem durch sie geschreckten Menschen des Abgeschiedenen Bild darstellten.

Paracelsus, wie ihn Godelmann von Zauberern 1tes Buch, 7. Cap., in Nigrins Uebersetzung Seite 96. anführt, erklärt die durch Schwarzkünstler heraufgeforderten Gespenster geradezu für Teufel und nennt sie Evestra.

Diese Meinung ist aber nicht erst von ihm.

Godelmanns Worte Seite 96. sind:

„Die Evestra sindt Teuffel (welcher Fürsten Bombastus in der Philosophia an die Athenienser nennet den grosen Turbon), welche von den Schwarzkünstlern herfür gefordert, an sich nehmen eines Menschen Gestalt vnnd Namen, der für vielen Jaren gestorben, auß den Gräbern herauß gehn, vnnd auff der Zäuberer Fragen antwort geben, vnnd zukünfftige Dinge verkündigen. Ein solch Euestrum vnnd Gespenst war es, so in Samuelis Bildt, Gestalt vnnd Kleidung gesehen wardt, welches die Wahrsagerin zu Endor auß Samuels Grab

herfür brachte, dem Saul zeigte, vnnd hieß in Warsagen zukünfftige Dinge von seinem schrecklichen Ende und Außgang.

Diese Astralgeister, den Geist als dritten Theil im Menschen betrachtet, wie ihn Paracelsus von Seele und Leib unterscheidet, sind so zarte Geister, daß ihnen das Licht wehe thut.

So Paracelsus in seinem tract. philos. sagac.

So nach ihm Kornmann de miraculis vivorum p. 202. und andere.

Schon die Alten, auf welche Paracelsus sein System, so weit er konnte, stützte, glaubten, daß der Verstorbenen Geister, die Manen und Lemuren, das Tageslicht und die Morgensonne flöhen.

Eines ihrer drei jährlichen Feste für die Unterirdischen und Manen begingen daher die Römer vor dem den Manen geweihten Altar an einem unterirdischen Ort. Das Ritual dieser Opfer gehört nicht hieher.

Dante's Phantasie hat den Glauben seines, des dreizehnten, Jahrhunderts über Geister, die einst in Menschenkörpern wohnten, in seinem Inferno und Purgatorio lebendig genug dargestellt.

Die Stellen aus des Dante Inferno und Purgatorio, die zunächst hieher Bezug haben, führe ich hier auf:

Erstens:

Die Geister sind durchsichtig, weil ihr Körper nur ein Scheinkörper ist.

Hieher Dante's Klage und Tröstung durch Virgil im Purgatorio, Canto 3. Vers 16 bis 30., wie er mit diesem, die Morgensonne hinter sich, den Berg hinaufsteigt. Er sagt: *)

„Die Sonne, die hinter mir röthlich flammte,
Ward vor mir durch meinen Körper gebrochen,
Weil an mir ihre Stralen einen Aufhalt fanden.

Ich drehte mich zur Seite, mit Furcht
Verlassen zu seyn, wie ich sah,
Daß nur vor mir allein die Erde dunkel sei.

*) Lo sol, che dietro fiammeggiava roggio,
Rotto m'era dinanzi, alla figura,
Ch'aveva in me de' suoi raggi l'appoggio.

Io mi volsi da lato con paura
D'esser abbandonato, quand' io vidi
Solo d'inanzi a me la terra oscura.

Und nun mein Trost (Virgil): warum traust
du mir nicht,
Begann er ganz nach mir hingewandt zu
sagen,
Glaubst du nicht, daß ich mit dir sei und
dich leite?

Abend ist es schon dort, wo begraben liegt
Der Körper, in dem ich Schatten warf.
Neapel hat ihn und von Brindisi ist er ge=
nommen.

Wenn nun vor mir kein Schatten dun=
kelt,
So wundere dich nicht mehr als über die
Himmel,
Deren einer des andern Strahl nicht ver=
deckt.

E'l mio conforto: Perchè pur diffidi,
A dir mi cominciò tutto rivolto,
Non credi tu me teco, e ch'io ti guidi?

Vespero è già colà, dove sepolto
'E'l corpo, dentro al quale io faceva ombra:
Napoli l'ha, e da Brandizio è tolto.

Ora, se innanzi a me nulla s' adombra,
Non ti maravigliar più che de' cieli,
Che l' uno all' altro raggio non ingombra.

Zweitens:

Die Geister bewegen nicht fremde Körper, wie sie von diesen nicht bewegt werden können. Daher des pfeilschiessenden Chiron Staunen über Dante, der im Inferno, Canto 12. v. 80 — 82. zu seinen Gefährten ruft:

„Habt ihr bemerkt,
Daß der letztere von jenen das bewegt, was er berührt?
So pflegen nicht zu thun die Füße der Todten.“

Siete voi accorti,
Che quel di rietro muove ciò, che tocca?
Così non ſoglion fare i piè de' morti.

Drittens:

Die Geister athmen nicht. Dante, der mit Virgil unter die Erde gekommen, wird nur am Athmen von den Geistern als nicht ihres Gleichen erkannt.

Dante erzählt im Purgatorio, C. 2. v. 67 — 69. dies mit den Worten:

Die Geister, die an mir bemerkt hatten
Durch das Athmen, daß ich noch ein Lebender war,
Erblaßten vor Verwunderung u. s. w.

L'anime, che si fur di me accorte
Per lo spirar, ch'io era ancora vivo,
Maravigliando diventaro smorte;

Die Geister sind also durchsichtig, sie werfen keinen Schatten, sie bewegen nichts, sie athmen nicht!

Man denke sich dies zusammen, und die Phantasie hat reichlichen Stoff, sich dies grausig genug zu verarbeiten.

Sie athmen nicht!!

„Die Sterne strahlen durch die Geister der verstorbenen Heroen", hat schon Ossian im zweiten Buche des Fingal, wo Cuchullin von Connal zum Rückzug ermahnt wird, weil Crugal's Geist ihn gewarnt. Die Stelle ist:

„Sohn des Semo, erwiederte der Führer (Connal), der Geist des Crugal kam aus der Höle seines Hügels. Die Sterne schimmerten düster durch seine Gestalt, und seine Stimme war gleich dem Tönen eines fernen Stroms. — Er ist ein Bote des Todes! — Er spricht von dem dunkeln und engen Haus." *)

---

*) Son of semo, replied the chief; the ghost of Crugal came from the cave of his hill. — The

Gespensterhistorien hier zu erzählen — und wären sie auch ganz aus der alten Zeit und aus den reichen Fundgruben derselben, der großen Zahl von alten Chroniken und Annalen — würde nach dem aus Dante und andern Quellen in diesem Buch Vorgelegten zu keinem Zweck führen.

Bei Gelegenheit der Burggeister habe ich die, die Phantasie ergreifende Erzählung des jüngern Plinius, Buch 7. 27ster Brief, schon allegirt.

Mehr nur zur Entnehmung der leichten und frommen Art, mit der die, die Annalen schreibenden Geistlichen ältere Gespenstererscheinungen aufführen, rücke ich hier einige Proben aus den Korbeier Annalen, Botho's Braunschweiger Chronik, und Widmann ein.

Andere Geistergeschichten sind in andern Rubriken. Zuerst aus den Korbeier Annalen in Leibniz script. rer. brunsv. T. II. p. 303. Folgendes:

Anno 1034 am Fest des heiligen Johannis des Täufers verführte ein Irwisch den Bruder

---

stars dim-twinkled through his form; and his voice was like the sound of a distant stream. He is a messenger of death. — He speaks of the dark and narrow house.

Sebastian, welcher in einem benachbarten Dorfe geprediget hatte, und in der Abenddämmerung nach Corbei zurückkehren wollte. Am andern Tag starb er vom Schrecken. *)

Anno 1045. Im Bethaus auf dem Solling sahen die Jäger Lichter, und hörten einige schön Singende. Auf ihren Ruf schwieg die Stimme, und alles wurde finster. **)

Anno 1048. Man saget, daß im Brunsberg ein großer Schatz verborgen sei, den ein schwarzer Hund mit feurigen Augen bewache. Diesen gesehen zu haben, behauptet der Jäger Caspar Gemser. Ob er wahr gesprochen, weiß ich nicht. Gewiß aber ist, daß fürchterliche Gespenster auf diesem Berg gesehen worden sind in die-

---

*) MXXXIV. In festo S. *Joh. Bapt.* ignis fatuus seduxit *F. Sebastianum*, in viciniori villa qui concionatus erat, Corbeiam cum crepusculo rediturum. Altero die ex terrore obiit.

**) MXLV. In oratorio in *Sollingo lumina* viderunt Venatores et *suaviter cantantes* aliquot audiverunt. Ad clamorem vero eorum vox tacuit, et omnia tenebricosa facta.

sem Jahr, die bei Tag und bei Nacht die Reisenden erschreckten. *)

Anno 1095. Bruder Becelin Bibliothecar, da er gegen den Mittag des 23ten Septembers in die Bibliothek ging, sieht er einen Mann in unserer Kleidung am Tische sitzen und die Psalmen Davids durchblättern. Er schauert: aber jener rükblickend sagt, er solle guten Muthes seyn. Aehnlich in allem war er unserm Ansgarius wie er im Convent im Gemälde gesehen wird. **)

Anno 1096. Nächtliche Gespenster in Küche und

*) MXLVIII. Ajunt, in *Brunsberg* magnum thesaurum absconditum esse, quem *niger canis* custodit cum oculis igneis. Hunc se vidisse dicit *Caspar Gemser* Venator. An vera dixerit, nescio. Certum autem, quod terribilia spectra visa sint in monte isto hoc ipso anno, diu noctuque viatores terrentia.

**) MXCV *F. Becelinus*, custos bibliothecae, intrans eam circa meridiem IX. Kal. Octobr. videt virum ad mensam sedentem in habitu nostro, et volventem *psalmos* Davidis. Horret: ast ille retrospiciens, bono eum animo esse jussit. Similis in omnibus erat *Ansgario* nostro, ut in Conventu depictus videtur.

Obstgarten häufig; durch Gebete aber sind sie vertrieben worden. *)

Anno 1358. Christian Cramm und Christoph von Swichelt, Gespenster läugnend, wurden erbärmlich von ihnen gequält, da doch keines von uns in dieser Stube je eines gesehen oder gehört hatte. **)

Von dem eine Pest anzeigenden Gespenst ist aus Widmanns Höfer Chronik zum Jahr 1519 bei den Todesanzeigen schon die Stelle ausgezogen.

Aus derselben Chronik stehe hier die Stelle von der Unzahl Gespenster zu seiner Aeltern Zeit.

„Es waren aber im Pabstthum und bey Unser Eltern Gedencken, solche und dergleichen Gespenst und Gesicht sehr gemein und die

---

*) MXCVI. Spectra in culina et pomario nocturna frequenter: precibus autem depulsa.

**) MCCCLVIII. *Christian. Cramm.* et *Christoph* de *Swichelt* spectra negantes, misere ab iis hic vexantur, cum tamen nemo apud nos in ista camera unquam aliquod vidisset vel audivisset.

die Teufel so kürr und heimblich worden, daß sich nicht allein in den Häusern die Geister sehen und hören ließen, bald dieses bald ein anderes begehrten und fast kein Hauß allhie gefunden war, darinnen nicht ein solcher Geist (oder ein Schretelein und kleines Teuffelein in Gestalt eines jungen Kindleins sich) ereignete und den Leuthen in Küchen, Kellern, Ställen, Kammern und überall zuschaffen machete, auch wohl mit ihnen redete: Sonder auch uff den Gaßen sich viel Gespenst ganz ungescheuet in mancherlei Gestalt vermercken ließen und fürnemlich in der Mordgaßen und bei den Fleischbäncken, bey welchen dann der Teuffel dem frommen Hanß Schiller, weyland Tuchmachern allhie, da Er uff einen Abend etwas bezecht heimgehen wollen, den Halß und Kopff uff die eine Seiten gedrehet, daß Er hernach die ganze Zeit seines Lebens mit einem krummen Halß und Haupt hergehen müßen, welches dann bei Mannes-Gedencken geschehen."

Von Feuergespenstern sind welche aus Botho's gemalter Braunschweiger Chronik (in Leibniz T. 3. p. 337.) und aus der Ursberger Chronik oben bei den Feuergeistern aufgeführt.

Noch eine Stelle, wo aber die erscheinenden Geister nicht in Feuer gekleidet waren, stehe aus Botho hier.

„1124. In diesem Jahre starb Graf Otto zu Ballenstedt und da ward die Grafschaft zu Ballenstedt eine Abtei. Auch sah man bei Worms die Seelen der Todten streiten, sie ritten in Harnisch und stritten so in Haufen.“

Diese Gespensterschlacht melden auch andere Chroniken. Doch genug nun mit Extrahiren eigentlicher Gespenstergeschichten, da aus dem Vorgetragenen man einen genügenden Blick in die alte Zeit thun kann.

Von dem hier Ausgehobenen hat der Corbeier Annalist noch zuweilen durch die Worte „wenn es wahr ist,“ „er meint es gesehen oder erlebt zu haben“ — nüchterner als Gervasius Tilberiensis scheinen wollend, „eine Protestation gegen sein Mitglauben einzulegen sich bemüht.“

Den Gespensterzug beschließe eine Stelle aus Widmanns ebengenannter Höfer Chronik, die einen Geisterspuk betrift, der sich mit einem Weibe ereignet, und zwar ziemlich ähnlich dem in Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, und nach diesem in andern Zeitschriften umständlich

vorgetragenen schweren Traum eines alten Weibes, *) aber noch grausenvoller ist durch höhere Lebendigkeit in der Darstellung des Geisterchors und durch andere, Schauer erregende und in offenbare Wirklichkeit hinausgreifende Umstände, die das Ganze für den Glauben der Zeit zu einem wirklichen Ereigniß zu erheben schienen. Dazu das alte Wort des Chronisten! Hier ist die Stelle:

Um das Jahr 1516 hat sich eine wunderbarliche doch wahrhaftige Geschicht in St. Lorenz Kirchen und uff desselben Kirchhoff zugetragen. Als eine andächtige, alte, fromme Matron ihrer Gewohnheit nach, einsmahls früh morgens vor Tag, hinauß gen St. Lorenz in die Engelmeeß gehen wollen, in Meinung es sey rechte Zeit, und um Mitternacht vor das obere Thor komt, findet sie daßelbe offen und gehet also hinaus in die Kirchen, da Sie dann einen alten unbekannten Pfaffen die Meeß vor dem Altar verrichten siehet.

Viel Leut, mehrerstheils Unbekannte, sitzen hin und wieder in den Stühlen zu beeden

*) In der zehnten Erzählung von Wageners Gespenstern ist eine ganz ähnliche Geschichte vorgetragen.

Staats-Bibliothek Bamberg

Seiten, auch eines theils ohne Köpf, und unter denselben etliche, die unlängsten verstorben waren, die sie in ihrem Leben wohl gekannt hatte.

Das Weib setzet sich mit groser Furcht und Schrecken in der Stühle einen, und weil sie nichts dann verstorbene Leut, Bekannte und Unbekannte siehet, vermeinet, es wären der Verstorbenen Seelen, auch nicht weiß, ob sie wieder aus der Kirchen gehen oder drinnen bleiben soll, weil sie viel zu früh kommen war, ihr auch Haut und Haar gen Berg stiegen: Da gehet eine aus dem Hauffen, welche bei Leben (wie sie meinte) ihr Gevatterin gewesen, und vor dreien Wochen gestorben war, ohne Zweifel ein guter Engel Gottes, hin zu ihr, zupfet sie bei der Kursen, beutet ihr einen guten Morgen, und spricht: Ey liebe Gevatterin, behüt uns der allmächtige Gott, wie kommt ihr daher? Ich bitte euch um Gottes und seiner lieben Mutter willen, habt eben Acht auf, wann der Priester wandelt oder consecrirt, so lauffet wie ihr lauffen könnt, und sehet euch nur nicht um, es kostet euch sonst euer Leben. Darauf sie, als der Priester wandeln will, aus der Kirchen geeilet so sehr sie gekonnt, und hat hinter ihr

ein gewaltig Prasseln, als wann die ganze Kirche einfiele, gehöret, ist ihr auch alles Gespenst aus der Kirchen nachgelauffen und hat sie noch uff den Kirchhof erwischt, ihr auch die Kursen *) (wie die Weiber damals trugen), vom Halß gerißen, welche sie dann hinter sich gelaßen und also unversehret davon kommen und entrunnen ist. Hat auch, sobald sie vor den Kirchhof heraus kommen, nichts ferneres bemerket. Da sie nun wiederum zum öbern Thor komt und herein in die Stadt gehen will, findet sie das Thor noch verschloßen, dann es etwann um ein Hor nach Mitternacht geweßen, mußt derowegen wohl bei dreien Stunden in einem Hauß verharren bis das Thor geöffnet wird und kann hieraus vermerken, daß kein guter Geist ihr zuvor durch das Thor geholfen hab und daß die Schwein (die sie Anfangs vor dem Thor gesehen und gehört, gleich als wenn es Zeit wär, das Vieh auszutreiben) nichts anders dann leidige Teufel gewesen, doch weil es ein beherztes Weib ohne das gewesen und sie den Unglück entgangen, hat Sie sich des Dings so

*) d. i. Pelzmantel. M. s. Scherz. gloffar cura Oberlin. T. I. col. 848.

hefftig nicht mehr angenommen, sondern ist zu Hauß gangen und am Leben unbeschädigt blieben, ob wohl sie wegen des eingenommenen Schreckens zween Tag zu Bett hat liegen müßen, denselben Morgen aber, da ihr solches zu Handen gestoßen, hat sie, als es nun Tag worden, uff den Kirchhof hinausgeschicket und nach ihrer Kursen, ob dieselbe noch vorhanden, umsehen und suchen laßen, da ist dieselbe zu kleinen Stücklein zerrißen gefunden worden, also daß uff einem jeden Grab ein kleines Flecklein gelegen, darob sich die Leut, die Hauffenweiß derohalben hinaus uff dem Kirchhof liefen, nicht wenig wunderten.

Diese Geschichte ist Unsern Eltern sehr wohl bekannt gewesen, da man nicht allein hie in der Stadt, sondern auch uff dem Land in den benachbarten Orten und Flecken davon zu sagen gewußt, wie dann noch heutigs Tag Leut gefunden werden, die es vor der Zeit von ihren Eltern gehört und vernommen haben."

Das Schauerliche, das sich mit Ermordeten ereigne, „daß der Leichnam blute, wenn der Mörder ihm nahe komme," auch ein gespensterlicher Spuck, oder vielmehr ein Walten der Nemesis, ist ein sehr alter Glaube, der aber, alles erwogen, doch mehr nur dem Christenthum angehört, und sich in der Hauptsache auf Bibelstellen: „das

Blut deines Bruders Abel schreiet zu mir von der Erde", (1. B. Mose c. 4. v. 10.) und den Vers 10. des sechsten Kapitels der Apokalypse, wo die Ermordeten die Gottheit schreiend zur Rache mahnen, beziehet, und auf die peinliche Gesetzgebung nicht nur Deutschlands, sondern auch anderer Länder, fürchterlich genug einwirkte, und über dessen Warum mehr, als über das Ob die Criminalisten und Theologen jener Vorzeit sich müde spintisirten. Wem graut nicht bei dem Gedanken an das Bahrrecht?

Mehrern alten Juristen, einem Boer (deoisſ. 166), einem Paris de Puteo u. a. war das Bluten genug, um — Tortur gegen den Beschuldigten darauf zu erkennen. Zur mehrern Vergegenwärtigung der Schauerscene des Bahrrechts stehe hier Folgendes aus einem Protokoll in Acten, die von Wertheim aus Franken nach Tübingen geschickt worden, und im Besold (Thes. pr. p. 83. und Schottel de singular. Germ. jurib. C. III. vom Bahrrechte, §. 22.) beim Worte „Bahrrecht" eingerückt sind:

„Nachdem auff fleißige Inquisition sich der Thäter nicht befinden oder angeben wollen, ist man deswegen verursachet worden, ein Bahrrecht anzustellen, bey solchem hat Niclas und Baltas kein Zeichen an dem Körper, welcher allbereit 36 Stund ermordet gewesen, und

theils in einem Gewölbe, theils etliche Stund vor dem Actu, unter freien Himmel bey ziemlichen kalten Wetter, mit auffgedeckter Brust und Bauch gelegen, erweisen wollen, und seynd auf ihrer ersten Aussag, satis confidenter verharret.

NB. Es haben vier auff den Entleibten gewartet, da der Entleibte mit einer Hellenparth kommen, sind obvermelte zwey hinweggeloffen.

Auff Vorführung des Jörgen, hat der Körper aus dem Mund blutigen Schaum geben. (NB. dieser ist praesens geblieben, da der Occisus gestochen worden, hat aber nicht Hand angelegt.) Nach dessen Ab- und Vorführung Clausen, des Wächters, (welcher ratione officii und auff fodern zugeloffen, auch Friede machen wollen, und dem Entleibten seinen Hellenpart genommen) hat gedachter Körper aus den Wunden Blut gegossen, und solche (welche über das Herz gewesen,) nicht anders gebebet, als wenn das Herz noch lebte.

Dessen ungeacht, hat gedachter Wächter die ihme angehaltene formulam juris jurandi dreymal geleistet: (NB. Er hat 1) zween Finger auff des Entleibten Mund, 2) auff den Stich und 3) auff dem Nabel gelegt, auch dem

Pfarrern, so ihn seines Gewissens erinnert, nachsprechen müssen, die That aber nicht bekennen wollen.

In Gegenwart Lorentzen, mit welchem der Entleibte, da er den Stich bekommen, zu thun gehabt und gerungen, hat der Körper blutigen Schaum aus dem Munde abermahl gegeben, so wohl auch etwas Bluts aus den Wunden. Folgenden Tages hat der Wächter sich selbst zu einem Thäter angegeben.

Ex hoc apparet, vulnus, corpusque mortui gradus culpae obſervaſſe. *)

Da der Jörg praeſens geweſt, iſt recht natürlich roth Bluth aus dem Mund geschaumet. (NB. Dieser war fast der Anfänger des Handels. Ergo hat der Mund ex rancore geschaumet; ſed non vulnus, weil er nicht der Thäter.) Da der Wächter gegenwärtig, hat sich beim Mund nichts ereuget. Da er aber die zween Finger auff die Wunden geleget, ist recht natürlich Blut über die Seiten gelof-

*) d. i. hieraus erhellt, daß die Wunde und der Körper des Todten auf die Grade der Schuld Rücksicht nahm!

sen, daß der Chirurgus solches wegwischen müssen. Da er zween Finger auff den Nabel gethan, hat die Wunden wieder ebulliret, aufgejorren und gezucket gleich wie die Pulsadern schlagen. Der Lorenz hat mit dem Occiso gerungen, im Nachsprechen ist dem Todten blutiger Schaum zum Maul ausgeloffen, als er auff die Wunden die Finger geleget, hat die Wunde wieder gezucket und sich gereget; Da Lorenz abgeschieden, hat sie nicht mehr gezuckt.

Schon im Niebelungenlied wird das Bluten der Leichen in der Mörder Gegenwart erwähnt, das von des ermordeten Sifrits Leiche etwas Aehnliches, jedoch nicht mit der furchtbaren Anschaulichkeit, wie vorstehendes Protokoll, hat. Die Stelle des Niebelungenlieds (Ed. von Mühlen, Vers 3905. bis 3939.) stehe hier. *)

Da hies die edel Frau zu dem Münster tragen

---

*) Da hiez diu edel vrouwe zu dem munster tragen

Sifrit den Herrn ihren viel lieben Mann.
Was er da Freunde hatte die sah man weinend gan.
Da sie ihn zum Münster brachten, wie viel war da Glockenklang.
Da hörte man allenthalben manches Pfaffen Sang.
Da kam der König Günther dar mit seinen Mannen
Und auch der grimme Hagene, besser er hätt es unterlassen,
Und sprach, liebe Schwester, weh der Leiden dein.
Daß wir doch nicht mochten ohne so grosen Schaden seyn!

Sifrit den herren ir vil lieben man.
Swaz er da friunde hete die sach man weinende gan
Do sinzen munster brahten wie vil da gloken klanc.
Do horte man allenthalben manniges phaphen sanch.
Do kom der kunich gunther dar mit sinen man
Und ouch der grimme hagene daz wäre bezzer verlan.
Er sprach liebin swester we der leide din.
Daz wir nicht mohten ane so grozes schades sin!

Wir müssen immer klagen daß Sifrit das
Leben verlor.
„Das thut ihr ohne Schulden, sprach das
jammervolle Weib,
„Wär euch darum leide so wär es nicht ge-
schehen! —
„Ihr hattet mein vergessen, das darf ich
wohl sagen,
„Da ich ward herbeschieden ich und mein lie-
ber Mann.
„O wollte Gott der Herr wär es selber mir
gethan!"
„Sie verbargen sehr ihre Nachstellungen"
begann Chriemhild zu sprechen,
„Welcher sei unschuldig, der lasse das be-
sehen.
„Der soll zu der Bahre vor den Leuten
gehen.

Wir muozen immer klagen sifrides lip.
Daz tuot ir ane schulde sprach daz jammerhafte
wip.
Wer iu darumben leide so wer ez niht geschehen
Ir hetet min vergezzen des mag ich wol jehen.
Da ich da wart bescheiden und min lieber man.
Ez woldez got der herre wer ez selber mir getan.
Si buten vaste ir logen kriemhilde begunde jehen
Swelher si unschuldec der laze daz besehen.
Der sol zuo der bare vor den luten gan.

Da mag man die Wahrheit sehr bald dadurch verstehen.
Das ist ein groses Wunder; oft es noch geschiehet.
So den mit Mord Befleckten man bei dem Todten siehet,
So bluten ihm die Wunden. Also auch da geschah.
Die Wunden flosen sehr als wie sie thäten eher.
Ward einst da sehr geklaget so ward es nun viel mehr.
Da sprach König Günther: Ich wills euch wissen lan:
Ihn erschlugen Mörder! Hagen hat es nicht gethan!

Da mach man die warheit harte schiere bi verstan.
Daz ist ein michel wunder dike ez noch geschihet.
Swa man den mortmeilen bi den toden sihet,
So bluotent im die wunden sam auch da gescach.
Die wunden fluzen sere alsam si taten é.
Die é da sere klagten des wart nu michel me.
Do sprach kunich gunther ich wilz iuch wizzen lan.
In slugen schachere hagene hat ez niht getan

„Mir sind die Mörder“, sprach sie, „sehr wohl bekannt.
Nun laſt' es Gott jetzt rächen von seiner Freunde Hand!
Günther und Hagen ja ihr habt es gethan!“ —
Die Sigfrids Kämpfer hatten da zum Streite Lust.
Kriemhilden überwältigte groser Jammer. Zu derselben Noth
Kamen da die beide, da sie ihn fanden todt:
Gernot ihr Bruder und Geselher das Kind.
Mit Treu sie ihn beklagten ihre Augen von Thränen blind.

Auch Lavater sagt a. a. O. Seite 113.

Wenn etwan jemand von den Mördern er-

Mir sint die schachere sprach si vil wol bechant.
Nu laze ez got errechen von siner vriunde hant.
Gunther und hagne ir habet irz getan.
Die sifrides Degne heten do zuo strite wan.
Krimhilt twanc groz jamer zuo derselben not
Komen do die beide da si in funden tot.
Gernot ir bruoder und giselher daz kint
Mit triwen si in klageten ir ougen wurden nazzer blint.

schlagen worden, und unter den Besehern des Leichnams sich auch die Mörder hinzugemacht, hat sich sehr oft begeben, daß der Leichnam angehebt zu bluten, oder durch ein anderes Zeichen anzudeuten, daß der Mörder zugegen seye. Der weise Plato schreibet, daß die Geister der Erschlagenen vilmal die Geister ihrer Mördere, das ist, derer, von welchen ihre Leiber ermordet worden, feindlich verfolgen. Dannenher geschihet, daß der Körper des Entleibten, wann derselbige schon auf der Erden liegend, von neuem Blut von sich gebe, gegen dem Mörder, wann je derselbe noch zugegen, oder sich erkühnet den Verwundten zu sehen. ꝛc.

Weil der des Mords Angeschuldigte ausser dem Zweikampfe sich oft durch Feuer- und Wasserproben entsündigen mußte, so möge, als ein Denkmal der alten Zeit, auch die Anrufung der Gottheit hier stehen, welche feierlich gesprochen wurde, bevor der Angeschuldigte sich durch die Probe reinigte.

Beide Formeln hat Aventin im 4ten Buch seiner Baierischen Geschichte aufbehalten.

Die Formel, ehe der, so sich reinigte, das glühende Eisen erfaßte, lautete also:

„Gott du gerechter Richter, der du ein Ursacher des Friedens bist, und Richtest recht, dich bitten wir demütiglich, daß du diß Eisen, so verordnet, ein billiche Erforschung zu thun, eines jeglichen Vngewissen zweiffelhaftigen Dinges, zu segnen und zu heiligen dich wöllest wirdigen, also daß der Unschuldige, (der vorgenannten Sachen darüber die Entschuldigung zu suchen) so diß heiß Eisen in seine Hand nimmet, unverlezt erscheine. Und wann er sträflich und schuldig sey, darbei dein allergerechteste Tugend an ihm kräftiglich zu erweisen, daß das Unrecht nicht herrsche über die Gerechtigkeit und die Falschheit der Billigkeit unterworfen werde, durch unsern Herrn."

Die Anrufung bei der Wasserprobe lautete:

„Gott du gerechter Richter stark und gedultig, der du bist der anfänger und liebhaber der Gerechtigkeit, der du nach der Billigkeit richtest: Richte Herr was Recht ist, weil deine Gerichte recht sind. Der du auf die Erde siehest und machest sie zittern. Du allmächtiger Herr, der du durch die Zukunft deines Sohns unsers Herrn Jesu Christi die Welt erhalten hast. Und durch sein Leiden das menschliche Geschlecht erlöset. Heilige du diß Wasser durchs Feuwer siedtheiß,

der

der du die drey Knaben, das ist, Sidrach, Misach, Abednego, auf Befehl des katolischen †) Königs in Feuwer Ofen geworfen, erhalten hast. Du allergnedigster, verschaff, daß so jemand unschuldig in diß heiß Wasser die Hände steckt, wie du die drey Knaben droben vermeldt, auß den Feuwer Ofen errettest und Susannam von dem falschen Laster erlöset hast: Also wollest du Herr seine Hand gesund und unverlezt herausführen. Wann aber eins sträflich oder durchs Teufels verhärtung ein verstokt Herze hat, und vermisset sich sein Hand hinein zu steken, so wölle dein allergerechteste Frömmigkeit diß erklären, daß an seinem Leibe deine Kraft offenbar und sein Seel durch die Busse erhalten werde.

Schon der Sachsenspiegel sagt von diesen Proben im 1. Buch im 13. Artikel:

„Die ihr Recht mit Dieberey oder mit Raub verlohren haben, ob man sie Dieberey oder Raubens anderweit beschuldiget, sie mögen mit ihren Eide nicht unschuldig werden, sondern sie sollen dreyerlei Wahl: das heisse Eisen zu tragen, oder in einem wallenden Kessel zu greifen bis an die Ellenbogen, oder mit Kampf sich erwehren.“

---

†) babylonischen — P.

Schon vorher, nach der Franken und Lombarder Gesetzen, mußte der eines Mords Beschuldigte über neun Pflugscharen gehen. Die Slaven, die sonst bei Bäumen und Felsen schworen, wählten, Christen geworden, auch die Reinigung der Feuerprobe.

Auch war es ein Glaube des Mittelalters, daß gewaltsam Verstorbene so lange umgehen müßten, als sie ohne die erlittene Gewalt noch gelebt haben würden. *) Und nicht ungewöhnlich war es, daß man, wenn eine Kindbetterin starb, ihr Bett stehen ließ, und für jede Nacht bettete, so lang die sechs Wochen dauerten, weil man meinte, die Erblichene schlafe alle Nächte darin, aber die Grube, die ihr nächtliches Darinliegen mache, sei nur so leicht und klein, wie eine Katze sie würde gedrückt haben. **)

---

*) Lavater von Gespenstern. S. 144. Schon die Heiden glaubten dies. M. s. Hofrath Henning von Geistern (1780) S. 502.

**) Kornmann de miraculis mortuorum. Parte 7. cap. 65.

So gut wie bei Ermordeten es den Mördern schlimm geht, so wollte der Glaube des Mittelalters entdeckt haben, daß auch der Selbstmord sich durch seine Folgen als ungeheure That bezeichne.

Lavater a. a. O. Seite 112. und 113. sagt:

„Insonderheit giebt es traurige und wunderliche Zufälle bey denjenigen unglückhaften Menschen, die gewaltthätige Hände an sich selbst legen. Wann derselbigen Körper etwann weit auf einem Karren müssen geführt werden, daß sie in Säcke eingenähet, und in fliessende Wasser geworfen werden, hat man wargenommen, daß wann die vorgespannten Pferde Berge oder Hügel abzeuhen müssen, alles so schwer worden, daß sie den Karren kaum fortbringen mögen, wann sie aber aufwärts zeuhen, sollen sie mit den Karrn in follem Lauff fortgerennet seyen.“

Noch Kornmann de miraculis mortuorum 1610. im 76sten Capitel des fünften Buchs fragt — so allgemein war schon der Glaube zu seiner Zeit daran, — nicht mehr ob, sondern warum Wirbelwinde und Stürme entstehen, wenn ein Verzweifelnder sich am Strick erhängt hat.

Der Zeit gemäs meint er, es sei die Freude der Dämonen über den Tod des Unglücklichen, nach ihrer Art ausgedrückt.

Die Sagen vom Selbstmörder Pilatus, und die vom ewigen Juden, der nicht sterben kann und doch es so gerne möchte, und vom König Arthur und Kaiser Friedrich, die auch noch leben, und einst wiederkommen sollen, in der Zwischenzeit aber ein Traumleben, abgeschieden von der Welt, mit Geisterhofhaltung führen, so wie die vom Dietrich von Berne, der unten bei Frau Venus hausen mag, und weiter unten noch vorkömmt, müssen noch hier berührt werden, wenn nicht eine Unvollständigkeit in dieser Geschichte des Glaubens des Mittelalters verschuldet werden soll.

Zuerst also vom Pilatus, der über den Welt-Erlöser aus Feigheit das ungerechte Urtheil sprach.

Der Volksglaube ist darin mit sich einig, daß ihn, der auch gegen die Samariter grausam streng war, in Rom im Jahr 37. zur Rechenschaft gezogen, und dann nach Vienne exilirt ward, die Rache des Himmels bald verfolgte. Er entleibte sich.

In der Chronica Sancti Aegidii aus dem 15ten Jahrhundert und in Leibniz scriptorib.

rer. brunsv. T. 3. abgedruckt, findet sich Seite 561. bei Leibniz die Stelle: *)

„Im Jahr Christi 41 hat Landpfleger Pilatus, durch viele Bedrängungen vom Kaiser Cajus zerknirscht, sich selbst umgebracht, und wie sein Körper in die Tiber geworfen worden, da haben die bösen Geister, seinen Körper an sich reissend, bald in jenen Gewässern Ueberschwemmungen veranlaßt, bald in der Luft durch zusammengetriebene Wolken mit Blitz und Gewitter, Hagel und Donnerschlägen die Menschengemüther erschreckt.

---

*) Anno Domini XLI. Pilatus Praeses à Cajo Imperatore multis calamitatibus oppressus, se ipsum interficit, et corpore ejus in Tiberim praecipitato, spiritus maligni corpus ejusdem rapientes, nunc in aquis eisdem inundationes moverunt, nunc in aëre è collisione nubium fulgure et tempestate, grandine et tonitruis mentes hominum terruerunt. Quapropter à Tiberi fluvio resumptus in Galliis apud Viennam Rhodano fluvio immergitur. Viennenses autem aëris intemperiem et malorum spirituum non sustinentes importunitatem, substantiae (*leg. supernatans*) corpus à se removerunt et in vicinis Alpibus in quodam puteo submerserunt. Die Chronik endet mit dem Jahr 1474.

Daher ward sein Körper aus der Tiber genommen, und bei Vienne in den Rhodanus (Rhone) geworfen. Die Einwohner dieser Stadt aber, welche die Sturmluft und der bösen Geister Unwesen nicht aushalten konnten, haben den obenauf schwimmenden Körper von sich gethan und in den benachbarten Alpen in irgend einen tiefen Brunnen gesenkt."

Pilatus findet sich, vom bösen Feind auf den Pilatus-Berg in der Schweiz gebannt, schon im Glauben von mehrern Jahrhunderten.

Fractus mons, oder der Pilatusberg ist nahe bei Lucern in der Schweiz, auf dessen Gipfel ein Teich ist von geringem Umfang. Und nun die Volkssage: Wirft man einen Stein hinein, so sieht man alsbald sich ein Gewitter in der Luft erheben.

Das Volk setzt hinzu, daß Pilatus alle Jahre Einmal da erscheine, in Richterkleidung, aber daß die, die ihn gesehen haben, in demselben Jahr noch sterben!

Man war noch im sechszehnten Jahrhundert so in diese Meinung versunken, daß man auf diesen Berg nicht steigen durfte, und den Teich besehen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Magistrats zu Lucern, und streng war es verboten, etwas in den Teich zu werfen.

Daß schon vor Ende des sechszehnten Jahrhunderts dieser Glaube erlosch, sagte Moreri. *)

Daß durch den Namen Mons pileatus, weil der waldigte Berg fast stets eine Nebelhaube oder einen Nebelhut hat, bei dem Schweizervolk die Geschichte mit dem Pilatus sich einigte, wie schon die Gleichheit des Namens lehrt, bedarf nicht erst Erwähnung. Aber daß ein in den Pilatussee oben auf dem Berge geworfener Stein ein Gewitter veranlasse, ist ganz gleich der vorhin aus Gervasius Tilberiensis vom Berg Canagum erzählten Sage.

Auch in Luthers Tischreden (Ed. v. 1700) Seite 170. ist auf Veranlassung des Pilatussees eine ähnliche Sage erwähnt. Hier ist die Stelle:

Indem Luther bemerkt hat:

„In Schweiz nicht weit von Lucern, auf einem sehr hohen Berge, ist ein See, „der heist Pilatus-Teich, da hat der Teufel ein wüst und greulich Wesen innen."

---

*) Moreri Dictionnaire historique T. IV. p. 126.

fügt er bei:

„In meinem Vaterlande, auf einem sehr hohen Berge, der Polsterberg genannt, ist ein Teich, wenn man einen Stein hinein wirft, da erhebet sich ein groß Wetter, und wird die ganze Gegend herum erreget und beweget.

Es sind Wohnungen der Teufel, da sie gefangen liegen."

VI.

Der ewige Jude, der nicht sterben kann,

auch wegen Versündigung am Welt-Erlöser, ist ein ergreifender Stoff für die Phantasie. Bekannt genug ist Schubarts furchtbare Dichtung „Ahasverus", die das Leiden des Lebensmüden, und nicht sterben könnenden anschaulich genug darstellt.

Die Sage vom ewigen Juden waltete schon wenigstens im 12ten Jahrhundert, und scheint mir bei den orientalischen Christen zuerst gewesen zu seyn.

Matthäus Paris in seiner Historia anglicana p. 339. 340. und 827. (Der gelehrte Criticus hat Seite 67. bis 69. die Stelle wörtlich eingerückt) meldet von dem ewigen Juden:

*) „Ein armenischer Erzbischoff, nach England kommend, ward gefragt über Joseph den Mann, von dem soviel Redens ist unter den Leuten, der, als der Heiland gelitten, da gewesen ist und ihn gesprochen hat, (und noch lebt zum Beweise des Christlichen Glaubens.) Auf die Frage: ob er ihn zuweilen gesehen, oder von ihm etwas gehört habe? antwortete der Erzbischof, die Thatsache der Länge nach vortragend; worauf ein Kriegsmann aus Antiochia zu des Erzbischofs Dienerschaft gehörig, der sein Dollmetscher war, dies in gallischer Mundart also sprach:

Wohl kennt mein Herr jenen Mann,

---

*) Archi-Episcopus quidam Armeniae in Angliam veniens, interrogatus de Iosepho, viro illo, de quo frequens sermo habetur inter homines, qui, quando passus est Dominus, praesens fuit et locutus est cum eo, (qui adhuc vivit in argumentum fidei Christianae), si illum aliquando viderit, vel de eo quicquam audiverit? Respondit Archi-Episcopus, adferens rem gestam seriatim, et postea miles quidam Antiochenus de familia ejus, qui interpres illius erat, dixit lingua Gallica: Bene novit Dominus meus hominem illum, et paulo ante, quam iter arri-

und kurz vorher, als er die Reise antrat nach dem Abendland, aß derselbe Joseph in Armenien am Tisch meines Herrn Erzbischofs, welchen er vielmals gesehen, und sprechen hören. Und darauf gefragt von den Dingen, welche zwischen unserm Herrn Jesus Christus und ihm vorgefallen, hat er geantwortet:

Zur Zeit des Leidens Christi, als er von den Juden gefangen in des Landpflegers Wohnung vor den Pilatus geführt wurde, daß er von ihm gerichtet würde, und ihn die Juden beharrlich anklagten, Pilatus aber keinen Grund, ihn am Leben zu strafen, an ihm fand, sprach dieser zu ihnen: nehmt ihr ihn, und richtet ihn

---

peret ad partes occidentis, idem Ioseph in Armenia comedit ad mensam Domini mei Archi-Episcopi, quem multoties viderat et audiverat loquentem. Et postmodum interrogatus de rebus gestis inter Dominum Jesum Christum et eundem Joseph, respondit: Tempore passionis Jesu Christi, cum captus à Judaeis in Praetorium adductus fuisset ante praesidem Pilatum, ut judicaretur ab ipso, accusantibus ipsum constanter Judaeis, cum Pilatus nullam causam mortis in eo invenisset, dixit ad eos; Accipite eum

nach eurem Gesetz: aber da das Geschrei der Juden zunahm, ließ er ihnen den Barrabas frei nach ihrem Verlangen, und übergab ihnen Jesum, damit er gekreuziget würde.

Da nun die Juden aus dem Palaste herauskamen, hat dessen und des Pilatus Thürhüter Cartaphilus ihn mit der Faust verächtlich auf den Rücken gestossen, und ihm verspottend gesagt: Geh schneller, Jesus, gehe, was verweilst du? Und Jesus, mit strengem Blick und Auge auf ihn rückschauend, sagte: Ich gehe und Du wirst warten bis ich kommen werde. Nach

---

vos, et secundum legem vestram judicate ipsum; sed tandem invalescentibus clamoribus Judaeorum, Pilatus iis dimisit Barrabam, ad petitionem illorum, et tradidit iis Jesum, ut crucifigeretur. Transeuntibus autem Judaeis extra Praetorium, cum venisset ad ostium, Cartaphilus praetorii ostiarius et Pontii Pilati, cum per ostium exiret Jesus, pepulit eum pugno contemptibiliter post tergum, et irridens dixit: Vade Jesus citius, vade, quid moraris? Et Jesus severo oculo et vultu respiciens in eum dixit; Ego vado, et exspectabis, donec veniam. Juxta verbum Do-

dem Worte des Herrn wartet noch jener Cartaphilus, lebt, in Thränen und der Furcht des Herrn, immer sich fürchtend vor der Ankunfft des, die Welt in Feuer richten werdenden Jesus Christus, und sich ängstend, ob nicht bei dem jüngsten Gericht er den noch erzürnt finde, den er zur Kreuzigung gehend zu gerechter Rache aufforderte. Aus entfernten Weltgegenden kommen viele zu ihm und letzen sich an seinem Anblick und Gespräch, welchen er, wenn es zuverlässige Menschen sind, über die gefragten Dinge in der Kürze Aufschluß giebt. Alle ihm dargebotene Geschenke verschmäht er, mit mäßiger Kost und Kleidung zufrieden.

---

mini exspectat adhuc Cartaphilus ille, versatur in lachrymis et timore Domini, metuens semper, et suspectum habens adventum Jesu Christi in igne seculum judicaturi, ne ipsum in ultimo examine inveniat iratum, quem in passionem properantem irridens ad dignam provocavit ultionem. — Veniunt ad eum multi de remotis mundi partibus, delectantes in ejus visione et confabulatione, quibus, si sint viri avthentici, de rebus interrogatis breviter quaestiones solvit. Munera omnia respuit sibi oblata, victu moderato et vestitu contentus. In hoc semper ponit

Er setzet immer darauf die Hoffnung seines Heils, daß er unwissend sündigte, und daß doch der Herr sprach und betete: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun."

Daß seit jener Zeit der Glaube an das Daseyn des ewigen Juden nie geruht habe, kann ich für das 14te und 15te Jahrhundert nicht beweisen. Aber wahrscheinlich ist es, und Dudulaus in seinem, unter dem Datum Reval den 11. Martii anno 1654. dem Volksbuch „der ewige Jude" vorgedruckten gewissen Bericht von einem Juden, gebürtig von Jerusalem, Ahasverus genannt, welcher die Kreutzigung unsers Heilandes gesehen, und noch am Leben ist, zeigt deutlich, daß schon lange vorher dieser Glaube in vollem Gang war, und daß Paulus von Eitzen, Bischof von Schleswig, in seiner Jugend ihn im Winter 1547. als andächtigen Zuhörer in der Kirche gesehen, und viele Herren ihn in vielen Ländern Europens gesehen, selbst in Persien, und immer einen fünfzigjährigen

---

spem salutis suae, quia ignorans deliquit, dicente Domino et orante: Pater ignosce illis, quia nesciunt, quid faciunt.

Mann Jahrhunderte hindurch. Er gemahnt an den Armenier in Schillers Geisterseher!

Das Einzige, darin sich der ewige Jude im Volksbuch von dem des Matthäus Paris unterscheidet, ist nur Name und Gewerbe und die Worte Christi an den Unglücklichen.

Nach dem Volksbuch hies er Ahasverus, war ein Schuster, und hörte von dem durch ihn mishandelten Welterlöser die Worte: Ich will allhier stehen und ruhen, Du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag. Sonst ist alles dasselbe.

Daß Dichter Schubart seinem Ahasverus vom Himmel endlich die Wohlthat des Todes werden läßt, paßt nicht in die Sage.

Und nun zu den, von der Welt geschiedenen und nach Volksglauben zu ihr einst in Glorie wiederkehrenden Heroen der Vorzeit und ihrem intermediären Zustand als Nachtgeister.

Zuerst vom König Arthur.

Nicht lange verweilen darf ich bei der Geschichte dieses Heroen des Auslandes, ist er gleich

seit uralten Zeiten eingebürgert in West- und Ostfranken und Italien durch die Lieder und Romane von ihm.

Diesem Brittenhelden, der im sechsten Jahrhundert gegen die Sachsen kämpfte und endlich im Kampfe vom Jahr 542 erkämpft ward, ist endlich doch das wirkliche Dagewesenseyn als Mensch gerettet, aber nicht durch die Historiker, die erst Jahrhunderte nach ihm auftraten, sondern durch die Ueberzahl von Sagen, welche doch nie an das Product einer Dichter-Phantasie, sondern immer an eine wirkliche, wenn auch noch so geringe Erscheinung sich weben; und gerettet ist er durch die sechshundert Brittischen Denkmale, die noch seinen Namen führen.*)

Hier ist nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie bei dieser, im Laufe der Zeit und durch Dichter riesenhaft vergrößerten Erscheinung, Arthur genannt, der Glanzstern Arcturus im Bootes mit seinem Namen und durch Dichterverwechselung das Mythische an ihm noch strahlender gemacht habe, wie Ellies meint, oder gar, was in Dippolds Leben Karls des Großen S. 245. näher

*) Allgemeine Weltgeschichte. 38r Band S. 89.

näher vorgetragen wird, ob der ganze Arthur nur ein vom walischen Mönche Wilhelm von Monmouth im Jahr 1138 für englischen Boden aptirter, der im Turpin und in den Rolandsliedern gigantesk erhöht scheint, gewesen seyn möchte.

Wenn auch noch so kurz, doch ein Wort über Arthurs Geschichte. Wer mehr will, findet in Rapin Thoyras Histoire d'Angleterre Tom. 1. oder in der allgemeinen Weltgeschichte 38r. Band, S. 89. u. a. gründliche Belehrung über alles, was von Arthur man behauptet. Mich darf hier nur der Glauben an sein Wiederkommen angehen, und an seinen Zustand bis dahin.

Arthur beherrschte nach seines Vaters Uthar, genannt Pandragon, Tode Britannien, besiegte die Sachsen, überwand Schottland, Irland und alle benachbarten Inseln. Er bekriegte den römischen Feldherrn Lucius und verheerte einen grosen Theil Galliens. Wittwer von seiner zweiten Gattin Genevra, so gefeiert durch die Romanciers, heirathete er im Greisenalter zur dritten Gattin eine junge brittische Fürstentochter; diese und seiner Schwester-Sohn Modred ließ er zurück, als er zu Hülfe gerufen nach Amerika die dortigen Britten zu retten suchte, oder, wie andere sagen, nur

ihren Fürsten Howel oder Hoel besuchte. Modreds Treulosigkeit, der seine Gattin und seine Krone ihm stahl, rief ihn nach Jahren nach Britannien zurück. Modred erlag in der Schlacht mit ihm im Jahr 542. erschlagen von Arthur; aber auch Arthur ward gefährlich verwundet und entschwand den Augen seines Heers.

Die Fee Morgane, die ihn liebte, entzog ihn, sagte und glaubte späterhin das Volk, aus dem Schlachtgewühl auf ihre Insel Avalun und pflegt dort der schweren Wunden ihres Lieblings. Seine schweren Wunden brechen ihm alle Jahre wieder auf, wie bei Gervasius Tilberiensis, sein Geist in der Wüste am Aetna, in deren Wald-Einsamkeit er mit seiner Geisterhofhaltung lebt, einem Fremdling, der ihn sah, erzählte. Diese Stelle aus des Gervasius Tilberiensis *) (†), im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts niedergeschriebenen Otiis imperialibus mag wörtlich hier stehen:

„In Sicilien ist der Berg Aetna — das Volk heist ihn Mongibel. Die Einge-

*) In Sicilia est mons *Aetna*, — Hunc autem

†) Bei Leibniz T. 1. p. 921. sq.

bohrnen erzählen, daß in dessen Wüste der grose Artur zu unsern Zeiten erschienen sei. Wie nämlich eines Tages der Wärter des Zelters des Bischofs von Catana das seiner Sorge übergebene Pferd striegelte, da entsprang ihm aus einem plötzlichen Trieb der üppigen Feistheit das Pferd, in seine natürliche Freiheit entfliehend. Von dem verfolgenden Diener durch die Höhen und Abgründe des Berges gesucht, und nicht gefunden, wird es von diesem bei ihm wachsender Angst im Dunkel des Berges aufgesucht. Was weiter? Ein sehr enger aber ebner Fußpfad fand sich, der Diener kam in eine sehr geräumige, höchst anmuthige, mit

---

montem vulgares *Mongibel* appellant. In hujus deserto narrant indigenae, *Arturum magnum* nostris temporibus apparuisse. Cùm enim uno aliquo die custos Palefredi Episcopi Catanensis commissum sibi equum depulveraret, subito impetu lascivae pingvedinis equus exiliens ac in propriam se recipiens libertatem, fugit. Ab insequente ministro per montis ardua praecipitiaque quaesitus nec inventus, timore pedissequo succrescente, circa montis opaca perquiritur. Quid plura? arctissima semita sed plana est inventa; puer in spatiosissimam planitiem jucundam omni-

allen Annehmlichkeiten erfüllte Ebene un sah da in einem Wunderbau von Pallast den Artur auf einem Lager von königlicher Pracht gelagert. Und da dieser vom Ankömmling und Fremden den Grund seiner Ankunft erforschte, und den Reisezweck erfahren, so ließ er ihm sogleich den bischöflichen Zelter herbeiführen und übergab ihn dem Diener, um ihn dem Bischof zurückzugeben, mit dem Beisatz, daß er, vor alter Zeit in dem Krieg, mit Modred seinem Neffen und Childericus dem Sachsenfeldherrn geführt, daselbst verletzt durch Wunden, welche alljährig wieder aufbrächen, lange geblieben sei. Ja, er hat, wie ich von den

---

busque deliciis plenam venit, ibique in palatio miro opere constructo Arturum in strato regii apparatus recubantem. Cumque ab advena et peregrino causam sui adventus percontaretur, agnitâ causa itineris, statim Palefridum episcop. facit adduci, ipsumque Praesuli reddendum ministro commendat, adjiciens, se illic antiquitus in bello, cum Modredo nepote suo et Childerico duce Saxonum, pridem commisso, vulneribus quotannis recrudescentibus, saucium diu mansisse, quinimò, ut ab indigenis accepi, Exenia sua

Eingebohrnen vernommen, jenem Bischof Geschenke gesandt, welche von Vielen gesehen und von Mehrern als eine mährchenhafte Erscheinung bewundert worden sind. Aber in den Wäldern von Gros- und Kleinbritannien sollen sich ähnliche Dinge zugetragen haben, da die Waldaufseher, die das Volk Förster, gleichsam die Besorger der Waldgehäge, königlichen Thiergärten und Baumforste nennt, erzählten: daß sie einen Tag um den andern um die Mittagsstunde und zu Anfang der Nacht, im Vollmond-Licht sehr häufig eine Menge jagender Ritter und Hunde sähen, auf Hörnern blasend, die ihnen auf ihre Frage versicherten: sie seien

---

ad antiſtitem illum deſtinavit, quae à multis viſa et à pluribus fabuloſâ novitate admirata fuerunt. Sed et in ſylvis Britanniae majoris aut minoris conſimilia contigiſſe referuntur, narrantibus nemorum cuſtodibus, quos *foreſtarios*, quaſi indaginum ac vivariorum ferinorum aut regiorum nemorum, vulgus nominat, ſe alternis diebus circa horam meridianam et in primo noctium conticinio ſub plenilunio lunâ lucente, ſaepiſſime videre militum copiam venantium et canum et cornuum ſtrepitum, qui ſciſcitantibus,

aus der Gesellschaft und Dienerschaft des Artur.'

Aber der Glaube an Arthurs Wiederkunft und Antretung des Reiches zu einer Zeit, wo diese Noth thun werde seinem Lande, war in England so allgemein, daß er endlich zum Sprichwort ward.

Nach des Sebastian Frank Chronica, in folio, gedruckt im Jahr 1531. Blatt CLVIII. verso hat darüber die Worte:

„König Artur hat in kürz seinem reich dreisig Andere reich unterwirflich gemacht. Er ist zu seinen Zeiten unter allen Königen der benamptest vnd erentreichest gewesen. Vnd aber nach vilen tapffern Thaten verloren worden, in einem streit verwundt vnd in ein Insel verzuckt worden, das viel Jar von den Britanniern verhoft ward, er solt wiederkumen, vnd etlich warten seiner Zukunft noch."

„Den Arthur erwarten" ist ein Sprichwort bei dem englischen Volke, das vormals so leichtgläubig war, daß es sich einbildete, der König

---

se de societate et familia Arturi esse, affirmant.

Arthur werde einst wieder die Regierung antreten" bemerkt aus dem Mönch Hermann von den Wundern der heiligen Jungfrau von Laudun im 2ten Buch, 16ten Kapitel das Glossarium manuale, das ich in der Note näher citire, Seite 401. *)

Daß der Held Arthur wie Roland und Siegfried von Riesengröße sich gedacht ward, folgt noch nicht daraus, daß Siegebert von Gemblours († 1113.) in seiner Chronographie den Arthur in einem einzigen Treffen mit seinem geweihten Schwerte Coleburn 460 Feinde erlegen läßt; dazu genügte dieses und Heldenkraft, womit ihn die Sage reichlich ausstattete. Doch galt dieser Glaube an Arturs Riesengröße allerdings.

Man wollte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts seine Riesengebeine gefunden

---

*) M. s. Glossarium manuale ad scriptores mediae et infimae latinitatis etc. Halae 1774. 8vo. T. 1. p. 401. „Arturum exspectare Proverbium apud Anglos, quorum credula adeo fuit olim fides, ut Arturum regem denuto regnaturum persuasum haberent. Guillelmus Neubrigensis in prooemio ad historiam. v. Hermannum Monachum de miraculis S. Mariae Laudun. lib. 2. cap. 16."

haben, *) auch wird bis auf den heutigen Tag angenommen, daß zu Glastonbury in den Trümmern der Abtei seine Gebeine ruhen. **) Das fand aber der Volksglaube, wenn er irgend daran dachte, wohl vereinbar mit seinem Glauben, der Arthur komme wieder und lebe bis dahin als Nachtgeist.

Der andere einst wiederkommen sollende Held, der aber nur dem Continent, und vorzüglich Deutschland angehört, ist Kaiser Friedrich. Zu vermuthen ist es auch, und Leibniz nimmt an, daß zu diesem Glauben an Kaiser Friedrich, der bis zu seiner Wiederkehr nach der Sage als Nachtgeist leben müsse, Kaiser Friedrich der zweite den Anlaß gegeben habe.

Friedrich II, der letzte schwäbische Kaiser, starb in Apulien auf Schloß Florentino im Jahr 1251. (nach Matthaeus Paris). Er war so in der Ferne gestorben, und viele hielten dafür: er

---

*) Wilhelm von Malmesbury erzählt: man habe sie unter König Heinrich dem Zweiten (der von 1154 bis 1189 regirte) unter dem Hochaltar der Kirche zu Glastonbury entdeckt, und neu eingesargt. Es hätten sie viele Pilger besucht.

**) English traveller, Lond. 1769 p. 504.

selbst habe das Gerücht seines Todes ausgestreut, sich eine Zeitlang verborgen zu halten. Man wollte ihn hierauf hie und da gesehen haben. Fünf Betrüger standen nach und nach auf, die sich für ihn ausgaben, und unter denen einer, der sich im Elsaß hervorthat, von Kaiser Rudolf von Habsburg bestraft wurde. Die Leute ließen sich indes nicht ausreden, daß er noch lebe. Sie meinten: er sei um Unglücksfällen zu entfliehen, die ihm, wie dies gleichzeitige Schriftsteller versichern, seine Astrologen prophezeit, mit seinen Freunden und Dienern in die fernsten Gegenden aus Europa hinausgereist, und sei so verkommen. Aber wiederkommen werde er noch.

In der durch von Leibniz in Scriptoribus rerum brunsv. T. II. herausgegebenen Chronik, welche der Stadtpfarrer Engelhus zu Einbeck im Jahr 1426. schrieb, stehen die Worte a. a. O. S. 1115. *)

Wie Kaiser Friedrich todt war, was die Deutschen nicht wußten, blieb das Reich mehrere Jahre ohne Regenten. Nach deren Abfluß gab ein Greis in der Stadt N u t z („Deutz.") vor,

---

*) Hoc ergo Friderico mortuo, ignorantibus Alamannis, vacabat imperium multis annis. Post quos senex quidam in civitate *Nutz* finxit, se esse

er sei der Kaiser Friedrich: zu dem strömten viele von Adel, die er, obgleich er zuvor sie niemals gesehen, erkennend bei ihren Namen nannte. Dieser ist, als er eine Zeitlang regiert hatte, endlich von den Bewohnern Kölns verbrannt worden. Daher kommt das Gerücht, daß Friedrich noch lebe im Schlosse Kiffhausen.

Das Exemplar der Engelhusischen Chronik, das die heilige Kreuzkirche besitzt, und das im Jahr 1432. oder 1433. geschrieben ist, hat (wie Leibniz nat. S. 1115. in einer Note bemerkt) die Worte: Friedrich sei wieder erstanden und bewache das Schloß Kiffhausen.

Man sieht also, daß schon im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Kaiser Friedrichs Hau-

---

Fredericum; ad quem multi nobiles confluxerunt; quos omnes noscens, licet prius nunquam viderat, propriis nominibus suscipiebat. Qui cum ad tempus regnasset, tandem à Coloniensibus crematus est.

Ex hoc fama venit, Fredericum adhuc vivere in castro Kyshusen. †)

†) Contextus habet, „*castro confusionis*;" sed nota editoris leg. *Cushusen* vel *Kyshusen*.

sen in diesem Berge ein alter Glaube des Volkes war.

Sagen von Ereignissen, welche die Gegendbewohner lange Zeit im Kiffhäuser Berg erlebt haben wollen, belegen genugsam, daß der Glaube an Kaiser Friedrich zu keiner Zeit geruht hat.

Aber besonders im sechszehnten Jahrhundert, bei Karls des fünften Streben gegen die Erbfeinde der Christenheit, war der Glaube an den Kaiser Friederich sehr erwacht.

Zwar ausgebildet vom Dichter, aber doch durch den Glauben des sechszehnten Jahrhunderts über Kaiser Friedrich und sein Wiederkommen veranlaßt und unterstützt, erschien im Jahr 1537. ein Buch, betitelt: „Gespräch eines römischen Senatoris und eines Teutschen", dessen Inhalt und Erzählungen ich als hieher gehörig aus des Georg Draudii fürstlichen Tischreden, Frankfurt am Mayn 1621. Th. I. S. 322. kurz anziehe, weil es wohl das Meiste von dem über Kaiser Friedrich bis zu Karls Zeit Jahrhunderte hindurch fortgeerbten Volksglauben lebendig genug darstellt.

Er, Friedrich, ist ein weiser wohlberedter Mann gewesen, der fünff Sprachen, Griechisch, Saracenisch, Lateinisch, Teutsch

und Welsch fertig hat reden können. Nun wöllen etliche sagen, er sey auff eine Zeit vom Türcken gefangen, vnd von dem Reich verlassen worden. Vnd ob er wol ein lange Zeit, etliche Jahr des Türcken Gefangener gewest, hat ihn doch niemand nach seinem Gefallen wöllen ledig machen. Nun hatte der Türck einen Thiergarten, darinn viel grausamer wilder Thier waren, darzu in viel hundert Jahren kein Mensch kommen war, noch kommen dorfft. Der Türck wuste von seinen Eltern her, daß dieselbigen Thier vier Edelgestein bei ihm hätten, welche vber den grösten Schatz auff Erden geacht waren, vnd die Thier alle Mittag bey klarem Sonnenschein mit den Steinen spielten: Vber viel Jahr gedachte der Türck, möchte der Römische Keyser die Stein von den wilden Thieren zuwegen bringen, du woltest ihm ohne alle Entgeltung ledig lassen, das hielte der Türck den Keyser für. Keyser Friederich nam Bedenckzeit, wolte darbei auch wissen, was für Tugend oder Krafft die Stein an ihnen hätten, das ließ ihm der Türck offenbaren, als nemlich, der erste Stein hätte die Krafft Invisibilitatis, der Unsichtbarkeit, der ander Impassibilitatis der Vnleidlichkeit, der dritte Agilitatis, der

Behendigkeit, der vierte Stein Immortalitatis, der Vnsterbligkeit:

Der Keyser gedachte, wann mir Gott die Gnad gebe, daß ich den Stein der Vnsichtbarkeit erlangte, ich wolte auß all meinem Leiden und grossen Nöthen kommen: Als er nun alles bei sich erwogen, ließ er dem Türcken ansagen, er wolte solches mit Geding annemmen, vnd sich der Sachen vnterstehen, vnd antwortet: man solte ihm etliche Tücher oder Gewandt darzu geben, vnnd ihm ein Loch vnter dem Thiergarten graben, biß an das Ort, da die Thier ihre Wohnung hätten, daß er auß dem Loch vnversehens möchte zu den Thieren kommen. Der Türck thät nach des Keysers Willen, ließ das Loch graben, vnd gab ihm Tuchs genug. Als nun alle Ding zugerüst waren, befahl sich Keyser Friedrich andächtlich Gott, vnd bat, ihm Gnad vnd Hülffe zu thun, vnd sprang mit grosser Behendigkeit auß dem Loch vnter die wilden Thier, dieweil sie zu Mittagszeit mit den Steinen spielten, vnd eylends erhascht er den einen Stein, ließ Flucks das Tuch nach ihm fallen, vnd sprang dem Loch zu, bald zerrissen die Thier das Tuch zu kleinen Stücken, da aber Keyser Frie-

derich das Loch widerumb erlangt hatte, bedachte er sich wol, was ihm zu thun wäre, gieng auß dem Loch vnter das Volk, niemand vermercket ihn, auch sahe ihn niemand, dardurch probieret er seinen Stein, daß es der Stein der Vnsichtbarkeit war, da war er sehr fro, förchtet sich nimmer, vnd holet nachfolgends einen Stein nach dem andern, ohn alle Forcht, wiewol sich die Thier zu jedemmahl sehr grausam stelleten, vnd zu dem letzten Stein stelleten sie sich grausamer, dann zu dem Ersten, welches alles der Türck mit seinen Herrn, oben am Fenster liegende, wol gehört und gesehen hatte.

Da aber Keyser Friedrich betrachtet die große Tugend vnnd Nutzbarkeit der Stein, ließ er den Türcken sitzen, vnnd zog mit den edlen Gesteinen in das Römische Reich, welches sich der Türk nicht versehen, da mochte er im Reich seine Wohnung haben, wo er wolte, sich sichtbar oder vnsichtbar machen, behend oder vnsterblich, leidlich oder vnleidlich rc.

Nun wöllen aber etliche, daß dieser Keyser Friedrich, als er vom Gefängnus der Türken

erlediget, gen Keyserslautern gekommen sey, da er seine Wohnung lange Zeit gehabt, als man noch zu Lautern wohl spüret, an seinem Schloß, daß er da gebawet, darbey einen schönen See oder Weyher, der noch des Keysers wird genannt, in demselbigen See sol der Keyser auff ein Zeit einen grossen Karpfen gefangen haben, vnd ihm ein güldenen Ring von seinem Finger an ein Ohr gehangen, zu einer Gedächtnus, derselbig Fisch sol, als man sagt, vngefangen in dem Weyher bleiben, biß auf Keyser Friederichs Zukunft. Vnd wie man den Weyher auff ein Zeit gefischt, hat man zween Karpffen gefangen, die mit güldenen Ketten vmb die Hälß zusamsammen verschloßen gewesen, welche noch bey Menschen Gedächtnus zu Keiserslautern an der Metzlerpforten in einen Stein gehawen. Nit weit vom Schloß war ein schöner Thiergarten gebawet, daß der Keyser alle wunderderbarliche Thier auß dem Schloß sehen mochte, welcher Thiergart seyt dieser Zeit zu einem Weyher vnd Schießgraben gemacht. Item, in bemeltem deß Keysers Schloß hangt deß Keysers Bett an vier eysernen Ketten, vnd als man sagt, so man das Bett zu Abends wol gebettet hat, sey es deß Morgens widerumb zerbrochen. Item,

bei Keyserslautern ist ein Felß, darinn ist eine große Höle oder Loch, so wunderbarlich fundiert, darob sich viel Menschen verwundern, vnd hat niemands gewust, wohin sich das Loch fundiert, ist doch allenthalben das gemein Gerücht gewest, daß Keyser Friedrich der verlorne, sein Wohnung darinn haben solte, also hat man einen an einem Seyl hinab gelassen, vnd oben an das Loch ein Schell gehangen, wann er nimmer weiters könne, daß er die Schellen leute, so wolt man ihn wider hinauff ziehen, vnd als er gar hinab kommen, hat er Keyser Friederichen in eim gülden Sessel sehen sitzen, mit eim grausamen Bart, der Keyser hat ihm zugeredt vnd gesagt, er solle mit niemand reden, so werde ihm nichts geschehen, vnd sol seinen Herrn sagen, daß er ihn da gesehen hab, er hat sich weiter vmbgesehen vnd ein schönen weiten Plan gesehen vnd viel Leut vmb den Keyser stehen, hat sein Schell geleutet, ist ohne Schaden wider hinauff kommen vnd seinen Herrn die Bottschafft gesagt.

Dagegen wöllen etliche sprechen, daß ein Berg bey Franckenhausen in Thüringen liege, darinn sol Keyser Friederich auch seine Wohnung haben, vnd vielmal da gesehen

seyn worden: Vnd fürnemblich hab auff ein Zeit ein Schaafhirt, der Schaaf bey dem Berg gehütet, vnd als er auch gehört, daß Keyser Friederich in dem Berg wohnete, hab er auff der Sackpfeiffen gepfiffen, vnd da er nun vermeynt, er hab ein gutes Hoffrecht gemacht, habe er vberlaut geruffen, Keyser Friederich, das sey dir geschenkt, da sol sich Keyser Friederich herfür gethan haben, sich dem Schäfer geoffenbaret, mit ihm geredt vnd gesprochen: Gott grüß dich Männlein, wem hast du hoffieret, hat das Hirtlin gesprochen, ich hab Keyser Friederichen gehoffieret, sol der Keyser gesprochen haben, hastu das gethan, so komm mit mir, er sol dir darumb lohnen, habe der Hirt gesprochen, ich darff nicht weit von den Schaaffen gehen, hab Keyser Friedrichen gesprochen, folge mir nach, den Schaaffen sol kein Schad geschehen, der Schaaffhirt folget ihm, da sol ihm Keyser Friederich bey der Hand genommen haben, vnd nicht weit von den Schaaffen zu einem Loch hinein in den Berg geführet, seyen sie zu einer eysenen Thür kommen, die alsbald von sich aufgangen, da sey ein schöner grosser Saal gewesen, darinnen viel Herrn vnd viel dapferer Diener, die ihm Ehr er-

zeygten, nachfolgends habe ihm der Keyser auch freundlich Ehr erzeygt vnd hab ihn der Keyser Friederich gefragt, was er für einen Lohn begehr, daß er ihm gepfiffen hab, hab das Männlin gesagt, nichts, hab der Keyser gesagt, gehe hin, neme meinem güldenen Handfaß den einen Fuß zu Lohn, daß habe das Männlein gethan, vnd wie ihm der Keyser befohlen, sey [es den andern Tag gen Frankenhausen gangen, das Gold probieren lassen, verkaufft vnd gesagt, er hätte das Gold von Keyser Friederichen, vnd als er von dannen geschieden, hab ihn Keyser Friederich viel seltzsamer Waffen, Harnisch, Schwerdter vnd Büchsen sehen lassen, vnd hab zu ihm gesagt, er solte den Leuten sagen, daß er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde, und habe hierauff den Hirten wider herauß geleyten lassen, ꝛc.

Item, nach Inhalt vnd Außweisung vielerhand Prophecevungen, soll benandter Keyser Friederich wider kommen, bei dieses hochlöblichen Christlichen Keysers Zeiten, der sich schreibt Carolus V. vnd soll ihm helffen gewinnen das Keyserthumb zu Constantinopel, Jerusalem vnd das heilige

Grab, das soll geschehen, so man schreibt acht oder neun und viertzig Jahr, vber die fünffzehenhundert, mitler Zeit soll dieser Keyser viel vnd mancherley Anstöß haben, von vielen Nationen angefochten, von Christen, Juden, Heyden, Türcken vnd Saracenen, vnnd ob er schon zu Zeiten ein harten Puff bestehet, soll er doch seinen Scepter vnnd schneydens Schwerdt auffrecht durch alle Welt führen, Er soll außreuten den Saracenischen vnnd Mahometischen Glauben, sampt vielen anderm Vnkraut, vnd soll der Türck bey Cöln auff der Agrippischen Erde erschlagen werden, vnnd alsdann soll die Prophecey die vor langer Zeit beschrieben, bei dieses Keysers Zeiten erfüllt werden, daß diesem löblichen Keyser nichts vor soll stehen, vnnd weren schon die Mawern von Eisen oder ander Metallen gegossen, dann wird erfüllet die Prophecey, daß die Christen vber Meer werden fahren mit grossen Hauffen wie die Mücken, vnd in viel grosse Widerwertigkeit vnter allem Volck wird die Zeit das 50. Jahr erlangen, dann soll Keyser Friederich kommen vnnd vnserm frommen Christlichen Keyser helffen gewinnen Jerusalem vnd das heilige Land, dann werden alle Christen erfrewet werden.

Vom Kaiser Friederich auf dem Kiffhäuser, meldet die alte Sage des Land-Volks der Gegend von Vater auf Sohn, daß er, der sich mit den Seinigen in diesen Berg verflucht habe, mit ihnen auf der Bank an einem steinern Tische, den Kopf in der Hand haltend, ruhe und schlafe. Ihm sei der Bart durch den Tisch bis auf die Füsse gewachsen, er nicke stetig mit dem Kopfe und zwinkere mit den Augen, als ob er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wollte, weil sie, sagt Gregorius, in den Gedanken stehen, als wenn derselbe vor dem jüngsten Tag wiederum aufwachen und sein verlassenes Kaiserthum wieder antreten und beziehen wolle. *)

Roh genug sticht dies ab gegen die oben erzählten Sagen von des Kaisers Haushaltung im Berge und dem so kaiserlich für sein Liedchen belohnten Hirten. **) Andere fügen dieser Geschichte bei, daß der Kaiser den Schäfer, wie er ihn

*) M. s. Johann Gottfried Gregorii Beschreibung von Bergen, Seite 533.

**) a. a. O. und in Berkemeyers curieuser Antiquar, Ed. v. 1716. S. 724. Melissantes von Bergschlössern, Seite 550. fg.

beschenkte, gefragt habe: Fliegen die Raben noch um den Berg? und als der Schäfer dies bejahte, erklärt habe: Nun muß ich hier noch hundert Jahre schlafen!

Was alles den Gegendbewohnern geträumt über ihn, wie sie ihm Korn verkauft, und er sie reichlich und mit altem Gelde bezahlen lassen, bewiese nur das stete Leben des Glaubens, wäre aber zwecklose Ueberlastung des Buchs.

Der halb schlafende Kaiser und sein Hof hauset nach der noch fortgeerbten Sage in dem wildern Theile des Kiffhäuser Bergs, der die rothe Burg heißt. *)

Wie sich aber doch die Sagen begegnen, und meist einen gleichartigen Typus haben, zeigt sich auch hier in der Verschlossenen Nachfrage nach der Tageswelt, wo die Sonne leuchtet.

In der wilden Berggegend der Schweiz um den Waldstättersee ist nach des dortigen Landsvolks Glauben, wenigstens nach dem von Hirten, auch der Tell so ein Schläfer, und zwar

---

*) Der Freimüthige. 1805. Nr. 173.

sind es die drei Befreier der Schweiz, die drei Tellen genannt, welche in den Felsklüften am Waldstättersee mit ihrer uralten Kleidung angethan in einer Höhle schlafen, um wieder aufzustehen und rettend hervorzugehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kömmt. Aber der Zugang zur Höhle ist nur für den glücklichen Finder, wie das Sehen und Sprechen des Kaiser Friederichs.

Hieher gehört die im Januarstück des Journals des Luxus und der Moden von 1805. Seite 38. enthaltene Erzählung, die ein Hirtenjunge einem Reisenden darüber gemacht, wie sein Vater, eine verlaufene Ziege in den Felsenschluchten suchend, in diese Höhle gekommen sei, und gleich, wie er gemerkt, daß die drei drin Schlafenden die drei Tellen seien, auf einmal der alte eigentliche Tell sich aufgerichtet und gefragt: Welche Zeit ist's auf der Welt? und auf des Hirten erschrockene Antwort: „Es ist hoch am Mittag“ gesprochen: „Es ist noch nicht an der Zeit, daß wir kommen“ und wieder eingeschlafen — aber sein Vater, als er mit seinen Kameraden, die Telle für die Noth des Vaterlands zu wecken, die Höhle nachher oft gesucht, sie nie wieder finden können.

Der Kaiser Karl der Große, der sich in den tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg verflucht habe, und da sitze, den Bart durch den Steintisch gewachsen*), ist nur eine spätere Nachbildung der Sage vom Kaiser Friedrich, und der Kaiser Karl der Vierte (?), der im Unternberg bei Salzburg eben so sitze, aber sein mit hineingefluchtes Heer Musik machen lasse (tosende Wasserfälle oder Windstöße in den Felsen des Berges), ist wohl eben so neu, und beides sind wohl keine Sagen, die je zum eigentlichen Volksglauben sich erhoben.

---

*) M. s. Johann Gottfried Gregorii Beschreibung von Bergen. S. 533.

VII.

Oeffnen der Heroengräber,

nicht ein Entheiligen der Gebeine, sondern ein Drang der durch Heldenruhm der Begrabenen begeisterten spätern Thronmenschen, muß hier als Anhang der Rubrik beigefügt werden, und nur das Hauptsächliche, was zu gleicher Zeit das Leben des Zeitalters in den Heroen-Geschichten der Vorzeit belegt.

Erstens: Karls des Großen Grab zu Aachen läßt eröffnen Kaiser Otto der Dritte im Jahr 1000.

Die Hildesheimer Annalen, herunterreichend bis ins zwölfte Jahrhundert, erzählen, nicht ohne Gespensterliches mit einzumischen, es also:

*) Im Jahr Eintausend hat Kaiser Otto das

*) Annales Hildesheimenses, in Leibniz Script. rer. brunsv. T. I. p. 721. (Anno 1000.) Pentecostes

heilige Pfingstfest mit würdiger Verehrung zu Aachen gefeiert. Hier befahl er damals, der Bewunderung halber die Gebeine des großen Kaiser Karls, den Vorschriften der göttlichen Religion in Kirchensachen zuwider, auszugraben, worauf er in der Tiefe des Grabes wunderbare Mannigfaltigkeit von Gegenständen fand. Aber dadurch setzte er, wie nachher sich zeigte, der Strafe des ewigen Rächers sich aus. Denn der vorgenannte Kaiser ist nach der frevelvollen That ihm erschienen und hat ihm seinen dadurch beschleunigten Tod verkündiget.

Daß Karls Leichnam im Jahr 814. in sitzender Stellung in die Gruft gethan, ein Evangeliumbuch ihm auf den Schoos gelegt, und die Gruft mit Wohlgerüchen erfüllt ward, gehört so wenig hieher, als daß über ein Jahrhundert nach Otto

---

celebritatem digna devotione *Aquisgrani* feriavit. Quo tunc ammirationis causa *magni Imperatoris Karoli* ossa contra divinae Religionis Ecclesiastica *effodere praecepit*, *qua tunc in abdito sepulturae mirificas rerum varietates invenit*. Sed de hoc, ut postea claruit, ultionem aeterni vindicis incurrit. Nam praedictus ei Imperator post tantae commissionis facinus comparuit, et ei praedixit obitum suum celerius affuturum.

des IIIten Verletzung dieses Grabes Kaiser Friederich die Leiche zu feierlicher Bestattung mit großem Kirchenprunk erhob, welches beides sich lebendig genug in der trefflichen Lebensgeschichte Karls des Großen von Herrn D. Dippold, S. 223. geschildert findet.

Wie sich die Phantasie des eilften und zwölften Jahrhunderts die schreckenden Anzeigen gemalt hat, die Kaiser Otto da unten gefunden in Karls Gruft, dazu geben die Hildesheimer Annalen mit ihren düstern Worten keine nähere Andeutung; nur zuletzt eine Geistervision.

Zweitens:

Des großen Rolands Grab, angeblich Karls des Großen Schwestersohn von der Bertha, läßt eröffnen König Franz der Erste von Frankreich, um von seiner Riesengestalt sich zu überzeugen.

Hier nicht von Roland die aus Bischof Turpins schon im Jahr 1110. bekannter Geschichte in Räuber- und andern Romanen leicht zusammen zu lesende Mythengeschichte, und wie er den großen Riesen Ferragus aus Syrien, nur am Nabel verwundbar, doch erst nach langer Unterredung mit ihm über die christliche Religion getödtet hat, wie er im Jahr 809. die Saracenen bei Ronceval in den Pyrenäen schlug, aber schwer verwundet an

Durst starb, und, noch ehe er starb, so stark in sein Horn stieß, daß Kaiser Karl das Schmettern des Schalles hörte, aber auch Rolanden sich die Halsadern öffneten und sein Horn borst u. s. w. *) — denn sie liegt zu weit ab hievon; nur über die Frage, ob der furchtbare Roland ein Riese war oder nicht? etliche Sätze, denn nur diese gehören hieher.

Die hohe Rüge und peinliche Gerichtsbarkeit anzudeuten, haben mehrere Städte, z. B. Bremen, Brandenburg und Halle in Sachsen, geharnischte Riesenbildsäulen, die Rolande genannt. Ob nur hierdurch, und nicht durch die Rolandslieder und Romanen, Roland, der Bezwinger des Riesen Ferragus, dem Volksglauben zum Riesen geworden, ist nicht der Untersuchung werth, daß aber sein gefeites Schwert Durendal oder Durindana

---

*) M. s. Moreri Dictionnaire historique v. Roland. D. Dippolds Leben K. Karls des Großen, S. 62. fg., der den Roland den Volksmythen zurückgebend, deren Stoff hierüber der Pseudo-Turpin in seinen Thaten Karls d. Gr. bearbeitete, und nichts findet, als einen Marktrichter zu Bretagne, mit Namen Rutland, der in dem Passe von Ronceval blieb.

Turpini historia de gestis Caroli magni bei Reuber.

und seine Riesenkraft oder vielmehr sein Gebet, wie Turpin ausdrücklich erzählt, *) zu Ueberwältigung des Riesen hingereicht haben könne, ohne Waldbaumhöhe wird kein Leser alter Ritterromanen bestreiten.

Daß noch im sechszehnten Jahrhundert der Glaube an Rolands Riesengröße lebte, zeigt das Oeffnen seines Grabes auf Königs Franz des Ersten Befehl. Ueber das Wo? und über das Jahr der Grab-Oeffnung habe ich keine ganz sichere Auskunft.

Finden sich doch in Frankreich mehrere Orte, die sich rühmen, Rolands Grab in sich zu schließen. Die Orte sind:

Eine Capelle, dreihundert Schritte von der Abtei Ronceval, um sein Grab dreisig Gräber seiner Kampfgefährten, **)

---

*) M. s. Jo. Turpini historia de gestis Caroli magni cap. 17. pag. 109. in Justi Reuberi scriptor. rer. germanicarum. Ed. francof. ad Moenum 1726. fol.

**) M. s. D. Dippoldts Leben Kaiser Karls des Großen (Tüb. bei Cotta 1810.) S. 64. Die Kirche St. Severin bei Bordeaux rühmt sich, Rolands Horn und Schwert zu bewahren. Dippoldt a. a. O. S. 63.

Blaye in der Pikardie,
Arles in der Provence und
Blaye in Gayenne. *)

Wohl wird das letztere Blaye es seyn, wo König Franz des Rolands Grab öffnen ließ. Der gelehrte Criticus Seite 767 behauptet es ausdrücklich.

Auf Hörensagen, aber für ganz gewiß erzählt Camerarius in seinen Nebenstunden, Horis subcisivis, erstes Hundert Cap. 72. p. 582. **)

„Von glaubwürdigen Personen habe ich mehr als einmal gehört, daß König Franz der erste von Frankreich aus Begierde zu wissen, ob es denn wahr sei, was von ihm (Roland) verbreitet werde, sein Grab habe öffnen lassen, und dabei dessen Knochen zugleich mit dem Bogen vermodert, aber doch dessen ganze Rüstung und Waffen, wenn gleich von Rost

*) M. s. u. a. Berkemeyers curieuser Antiquar Ed. v. 1746. S. 143 158 163. und 165.

**) — — à fide dignis non semel audivi, Franciscum I. regem Galliarum, monumentum eius, cupiditate cognoscendi an vera essent, quae de illo spargerentur, aperiri jussisse; ossaque eius vna cum arcu, putrida, verum panopliam et arma,

überzogen, vollständig gefunden habe. Diese habe der König angethan, und sie seien seinen Gliedern so passend gewesen, daß klar erschienen sei, daß Roland den König Franz an Körpergröße nicht viel übertreffen habe. Es ist aber bekannt, daß dieser König, wenn gleich er von langer Statur war, doch die Männergröße nicht sehr übertraf."

Drittens, und das sei der letzte aufgeführte Fall. Des hörnen Seyfried (Sigfrid) Riesengrab zu Worms wird durchwühlt auf Kaiser Friedrichs des Dritten Befehl ums Jahr 1450.

Schon damals war von Alters her in Worms ein Riesenhaus zu schauen, und ein Grab, das man des hürnen Seyfrieds Grab nannte, und eine fichtenhohe Lanze im Dom, die die Sig-

---

licet aerugine obducta, integra tamen reperta fuisse, haec Regem induisse, quae ita suis artubus conuenientia fuerint, vt manifesto apparuerit, Rolandum Regem Franciscum non multum statura corporis superasse. Notum autem est, hunc Regem, licet procerus fuerit, tamen virilem staturam non admodum excessisse. s. Camerarii horae subcisivae l. c.

frids Lanze hies. *) Dazu Worms der Sitz des Rosengartens, in dem Chriemhilde gehaust, und dazu das begeisternde Nibelungen = Lied und die Heldenbuchsagen, so finden sich mehr als genug Beweggründe für einen Kaiser, für Friedrich den Dritten so gut wie für Maximilian den Ersten, durch Aufwühlen der Grabstätte zu erfahren, was noch unten zu finden sei vom gefeierten Helden, dessen Tugendsinn und Fallen unter Verräthershand so sehr das Herz rührte, als seine Thaten die Brust hoben.

Das Grab lag bei Sanct Cäcilia zwischen zwei Capellen, und war 45. bis 46. Schuh lang und mit Steinen bemerckt.

Ob gleich man so tief grub, daß man auf Wasserquellen kam: fand man doch gar nichts.

Daß auch dieses Scheingrab nun gelitten haben muß bei der vom Kirchenrath bewilligten

---

*) M. s. Universallexicon 59r Theil S. 96. („sub rubro Worms.“) Dies Lexicon sagt a. a. O.: einer der genannten beiden Kaiser habe das Aufgraben befohlen. Professor Görres in Tröst Einsamkeit S. 162. fg. bemerkt aber, daß Kaiser Friedrich III. es sei, der, als er zu Worms verweilte, im Jahr 1450. die Graböffnung verfügt habe.

Abtragung der alten herrlichen Capelle Theodorichs, welche vom Professor Docen im Tröst Einsamkeit Seite 161. fg. mit deutschem Gemüthe bedauert wird, folgt von selbst:

Marquard Frehers (geb. 1565. † 1614.) Worte, mit welchen er Sigfrieds Andenken, Lanze und Grab berührt *), erkälten mehr als er, der Historiker und als solcher jeder Mythe Feind, beabsichtet. Doch gibt er zur Sühne für eine nicht unwahrscheinliche historische Vermuthung, daß die Sage vom Sigfrid wohl des Frankenkönigs Theodorich Major Domus Siegebert meinen könne, der (ums Jahr 530.) mit seiner Gattin Chriemhilde zu Worms gewohnt, und

*) Marquardi Freheri Origines palatinae P. II. C. XIII. Antiquissimae fabulae rythmis vernaculis consignatae nescio quem Gybiconem Regem Wormatiae imperantem, nescio quod rosetum (Rosengarten) virginea Crimhildis manu excultum, invictorumque heroum armis contra invasores defensatum, crebrisque duellis et concertationibus sanguinolentum nobis decantant. Praesertim vero Sigefredi cujusdam gigantis, quem ab immani robore et duritie telis impervia, non ut Pelops ille humero fuit eburneo, sed totum Corneum dixere (Hürnin Seyfrid) fama ad miraculum incre-

und bei mehrern Anlässen bei Hüneneinbruch und sonst heldenmüthig gekämpft habe.

---

crebuit: qui ludis Olympicis a Crimhilde illa regali puella indictis, et Theodorico Veronense (Dieterich von Bern) cum veteranis provocato, consertis manibus multoque utrinque sangvine fuso, Cadmea prope victoria inter alios depugnarit; ibidemque tandem sepultus, ceu alter quidam Hector, famosum monumento suo locum fecerit. Cuius etiam pro hasta ingens pinus ibidem ostentatur, ceu illa olim Pelia hasta,

Nulli extra dominum vibrabilis ornus Achillei.

VIII.

Die ungeheuern Thiere.

Nicht gerade an Größe ungeheuere Thiere, sondern durch ihre Seltsamkeit und durch das Grauen, das auf den meisten lag.

Es ist ein Dschinnistan des Occidents, der sich hier eröffnet, doch auch darin den Thiergärten der Wirklichkeit ähnlich, daß die Thiere meist aus dem Orient und aus Africa sind. Es ist nur ein Flug durch diese Thiersammlung zu thun. Hier die Liste:

Das Einhorn, der Basilisk, der Greif, die Wehr-Wölfe und die Drachen.

Nur die zwei letztern Arten: die Wehrwölfe und die Drachen oder Würmer, hatten eigentlichen Incolat im deutschen Glauben.

Die andern sind mehr Orient- und Dichter-Sagen geblieben. Von den einheimischen zuerst zwei Rubriken; auf die andern ist nur aus der Ferne ein Blick zu werfen.

1. Die Wehrwölfe

erscheinen schon im Herodot, fünfhundert Jahre vor Christi Geburt.

Herodot im 105ten Capitel des vierten Buchs meldet von den Neurern, einem scythischen Volke:

„Es scheint, daß diese Völker Zauberer sind. In Wahrheit, wenn man den Scythen und den Griechen glauben muß, so verwandelt sich jeder Neurer einmal des Jahres auf etliche Tage in einen Wolf, und nimmt hierauf seine vorige Gestalt wieder an. Die Scythen haben gut sprechen, sie werden mich nicht überreden, dergleichen Mährchen zu glauben; mögen sie es immer behaupten, und sogar beschwören. *)

---

*) Caspar Peucer, (des Philipp Melanchthons Schwiegersohn) in Comm. de praecipuis generibus divinationum. Bas. 1572. 8. fol. 130. verso, der sich

Pomponius Mela, im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, erzählt im ersten Capitel des zweiten Buchs seiner Erdkunde diese Sage dem Herodot in etlichen Zeilen nach, ohne des Herodot Zweifel zu gedenken.

Plinius in seiner Natur-Geschichte im zwei und zwanzigsten Capitel des achten Buchs sagt:

Evanthes, ein angesehener Schriftsteller unter den Griechen, sagt, daß die Arkadier schreiben, daß die von der Familie eines gewissen Antäus durch Ziehung des Looses einen unter sich wählen, der an einen gewißen Teich des Landes geführt wird, sich am Ufer entkleidet, seine Kleider an eine Eiche aufhängt, den Teich durchschwimmet, in die Wüste geht, sich in einen Wolf verwandelt, und mit diesen Thieren lebt neun Jahre lang. Wenn in diesem Zeitraum er keinen Menschen gefressen hat, so kehrt er an den nämlichen Teich zurück, durchschwimmt ihn und nimmt seine vorige Ge-

---

aus vielen Sagen überredet hatte, daß die Livländer sich in Wölfe verwandeln könnten, sucht das Land der Neurer in Livland.

stalt wieder an, nur daß er um neun Jahre älter geworden.

Doch auch Plinius wahrt sich gegen den Verdacht des Mitglaubens durch die Worte:

Es ist zum Erstaunen, wie weit die griechische Leichtgläubigkeit geht. Keine Lüge ist so unverschämt, daß es ihr an einem Zeugen gebrechen sollte! *)

Das war also auch noch ein Prunken als mit einer durch Nation oder Familie angebornen Gabe oder erlangten Kunst. Dichter erfaßten die Sage zu Belebung ihres Stoffs, oder um dem halben Glauben ihrer Zeit zu huldigen.

Virgil in der achten Ekloge, Vers 97. läßt im Gesange des Alphesibôus die Amaryllis von ihren pontischen Kräutern rühmen:

Mit diesen oft Wolf werden, und in Wälder sich bergen

Sah ich — — den Möris. *)

---

*) Plinius l. c. mirum est quo procedat graeca credulitas! Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat.

*) His ego saepe lupum fieri et se condere sylvis Moerin — — vidi. *Virg.* ecl. 8. v. 97. 99.

Den Ovid in den Metamorphosen, dem es nach seinem Stoffe gebührt, brauche ich hier nicht zu allegiren.

Properz nennt die Griechische Angabe vom Wolfwerdenkönnen

„der Arkadier Eitelkeit!“ *)

Die deutschen Völker, zerstreut in den römischen Provinzen, erlangten nicht ihrer Besiegten Cultur, für welche sie unempfänglich waren, aber leichter und eher deren Sagen.

So die von Wehrwölfen.

Dieser Glaube, der wohl schon in den letzten Zeiten des römischen Reichs etwas grauenvoll geworden seyn muß, ward bald ganz zur Schauersage und zum festen Glauben. Wie allgemein er geworden war schon zur Zeit der Ost- und Westfränkischen Concilien und späterhin, zeigen die noch vorhandenen Gesetze und Beichtspiegel.

Folgende Stellen mögen zum Beleg genügen.

Erstens:

Weichfrieds Frage: von der er will, daß sie an die Bekehrten geschehe.

---

*) Et sua nocturno fallere terga lupo
Arcadum vanitas. Propert. IV. 5. 14. †)

†) Die Worte des Properz gehen nur bis lupo.
Φ.

*) Was sind die Teufelswerke (denen ihr entsaget im Taufbund?) Es sind diese: Stolz, Götzendienst, Strigen und Wehrwölfe zu glauben.

Burkard von Worms im zwölften Jahrhundert, setzt unter die Beichtfragen auch diese:

Hast du geglaubt, wie einige dafür halten, daß jene, die der Pöbel Parcen nennt, wirklich seien oder seyn können, oder das thun können, was man von ihnen glaubt; das ist, wenn ein Mensch gebohren wird, daß sie ihn bestimmen können, zu was sie wollen, hauptsächlich, daß ein solcher Mensch sich in einen Wolf verwandeln könne, wenn er wolle, welches man auf deutsch Wehr-Wolf nennt u. s. w. **)

---

*) Quid sunt opera Diaboli? Haec sunt: superbia, idololatria, Strigas et *fictos lupos credere.* M. s. v. Falkenstein Antiq. nordgav. T. I: p. 243.

**) M. s. Schmidts Geschichte der Deutschen, 4. Buch, 13. Kap. im 2ten Band (Ulm 1778. Seite 163.)

Schon zu jener Zeit war also das Wort Wehrwolf gebräuchlich. Bodinus in seiner Daemonomania lib. 2. cap 6. (ed. Basil. 4. p. 188.) zu dem Namen bemerkend, „Hos lupos Germani di-

Gervasius Tilberiensis hat in Otiis imperialibus Cap. 120. bei Leibniz in scriptorib. rer. brunsvicens. pag. 1003. eine Geschichte aus seiner eigenen Zeit, dem dreizehnten Jahrhundert, von einem Unglücklichen aufgeführt, der aus Jammer zum Wehr-Wolf geworden und zugleich das derbe Mittel beigefügt, wie dem Wehr-Wolf, wenigstens zur Seelenrettung, wieder zu helfen ist.

Nachdem Gervasius des Nebukadnezar Verwandlung in einen Ochsen vorausgeschickt, fährt er an der genannten Stelle also fort: *)

Das Eine weiß ich, daß es bei den unserigen alltäglich ist, daß, wenn es das Schicksal mit den Menschen so will, einige bei dem Mondswechsel zu Wölfen werden. Ich weiß, daß in

cunt *Werwolf*, Galli *loups-garous*, Picardi *leups varous* ac si *lupos varios* dixeris (*G.* enim in locum *W.* sufficiunt Galli), Latini *varios* et *versipelles* fügt an: Eigentlich käme es von Gardez-vous! hütet euch. Denn der Wolf geht vorzüglich auf das Vieh, der Wehrwolf meist auf den Menschen.

*) Unum scio, apud nostrates quotidianum esse, quod sic fatis hominum currentibus, quidam per lunationes mutantur in lupos. Scimus enim,

Auvergne im Bisthum Clermont der Pontius de Capitolio den Ritter Reginbaldus de Pineto, den kriegskundigen Kämpfer, verjagt und seiner Güter beraubt hat. Dieser, wie er unstät und flüchtig geworden, und allein wie ein wildes Thier die Wälder durchirrte, ist in einer einzigen Nacht, durch übergroße Furcht erschüttert, mit Verlust seines Verstandes zum Wolf geworden, und hat seinem Vaterlande so vielen Schaden zugefügt, daß viele Bauernwohnungen verlassen wurden und verödeten. In seiner Wolfsgestalt zerriß er Kinder, ja auch Erwachsene zerfleischte er mit wilden Bissen. Endlich, von einem Holzhauer mit einer Axt hart getroffen, verlor er einen Fuß, und zog

---

In *Alvernia*, *episcopatu Claromontensi*, *Pontium de Capitolio* nobilem virum pridem exhaeredasse *Raimbaudum de Pineto* militem et in armis exercitatum. Hic vagus factus et profugus super terram, dum solus more ferino devia lustraret et saltus, unâ nocte nimio timore turbatus, cum mentis alienatione, in lupum versus tantam patriae cladem intulit, quod multorum colonorum mansiones fecit esse desertas. Infantes in forma lupina devorabat; sed et grandaevos ferinis morsibus lacerabat. Tandem à fabro quodam lignario

so, nach wieder erlangter Gestalt, den Menschen an.

Darauf hat er laut bekannt, daß ihm des Fußes Verlust deswegen angenehm sei, weil durch solchen Verlust er auch das Elend und seine Bosheit mit der Verdammniß verloren habe. Es sagen die, so dergleichen Erfahrung haben, daß durch Gliederabhauen solche Menschen vom gedachten Elend befreit würden.

Camerar in seinen Nebenstunden (horis subcisivis) im ersten Band, Cap. 72. Seite 327. fg. und so viele andere Unholden-Geschichtschreiber, z. B. Bodinus Buch 2., Cap. 6. Caspar Peucer in Comm. de praecipuis divinationum generibus, Blatt 130 und 131. Wierus de daemonibus et daemonum praestigiis im 1. Buch, 24. Capitel; 3. Buch, 24 Capitel; und 6. Buch, 13. Cap. Godelmann von Zauberern ꝛc. im

graviter attentatus ictu securis alterum pedem perdidit, sicque specie resumtâ hominem induit. Tunc in propatulo confessus, sibi placitam pedis jacturam eò, quod illo amputato, miseriam illam et malitiam cum damnatione perdiderit. Asserunt enim, qui talia duxerunt in usum, membrorum truncatione ab hujusmodi infortunio homines tales liberari.

6ten Buch, 3ten Kapitel und Andere, deren gewöhnlich einer den Andern ausschreibt, wiewohl die beiden zuletzt genannten, Wierus und Godelmann, die Verwandlung für Träume erklären, — haben keine solche Rettung mehr für die Armen, wie Gervasius jene meldet, *) sprechen aber mitunter für ihre Zeit meist fruchtlos, daß es eine Krankheit gebe, daß die Menschen sich für Wölfe halten und ihre Phantasieen für Wirklichkeit nehmen.

Den Eindruck, den die Sagen auf ihre Zeit machten, soll das Buch aus der Altvordern Munde enthalten, und in der Regel nicht enthalten, wie einige ihrer Zeit vorgeeilte Menschen solche zu belehren strebten.

Also hier nur folgende damals geglaubte Erzählungen:

Im dreizehnten Jahrhundert sagt Gervasius

---

*) Bodinus l. c. tit. 2. pag. 186. meldet aus dem Fincel im eilften Buch vom Wunderbaren (de mirabilibus), daß in Padua ein Wolf sei gefangen worden, der, als ihm die Füße abgehauen wurden, ein an Händen und Füßen gestümmelter Mensch war. — Aber von Seelenrettung ist dabei nicht mehr die Rede.

Tilberiensis im vorangezogenen Capitel 120. auch folgendes: *)

Beim Schloß Lüc im Bisthum Vivarins ist ein Einwohner, Calceveyra genannt, der gleiches Schicksal (wie der von Gervasius genannte de Pineto hatte) im Wechsel des Mondes erleidet.

Er sagt, daß, wenn diese Zeit gekommen sei, er alles verlassend seine Kleider im Freyen oder unter einen abgelegenen Felsen hinlege, und wenn er so nackt im Sande sich lange gewälzt habe, nehme er die Gestalt und Freßgier des Wolfes an, und strebe mit offenem Maule und aufgerissenem Rachen nach Beute; und hat er angegeben, daß die Wölfe deswegen mit geöffnetem Maule liefen, weil sie dieses nur mit großer Mühe und Hülfe der Füße aufmachen, und sie es nicht

*) Sed et apud *castrum Luch* in confinio *Vivariensis episcopatus Myndensis* est accola *Calcevayra* nuncupatus, qui consimilis fati, per mutationes neomeniae, forte fatigatur, asserens se, cum tempus advenerit, vestes suas, relictis omnibus, sub dio vel rupe secreta seponere: et cum in arena diu nudus se volutaverit, lupi formam et ingluviem induit, ore patulo et apertis rictibus inhiat in praedam, as-

öffnen können, wenn die Verfolger ihnen zuvorkommen, daher sie also durch Ueberraschen daran gehindert, und leicht gefangen werden.

So dauerte der Glaube an Wehr-Wölfe und Tod war die Folge der Bekenntnisse der Armen.

Hieher gehören nun die Geschichten, welche aus Bodinus de majorum Daemonomania p. 186. und dessen Zeitgenossen Schriften, Gockel vom Beschreyen und Verzaubern Seite 24. — 25. kurz zusammendrängt:

Unter solchen Werwölfen war einer zu Lebburg im Cöllnischen Lande, allwo er auch hingerichtet worden, Namens Strumpf-Peter, zu sehen, welcher einen Teufel zur Beischläfferin über 20. Jahre gebrauchet, welche ihm einen breiten Gürtel gegeben, und wenn er solchen umgebunden, habe er und andere Leute gemeinet, er wäre ein

---

ferens, *lupos idcircò apertô ore currere, quia os cum magno labore pedumque adjutorio aperiunt*, quod aperire nequeunt, cum ab insecutoribus praeveniuntur. Tunc ergò à captura frustrantur et facile capiuntur.

Wolf, habe auch in solcher Gestalt 15 Knaben erwürget, deren Hirn nur er gefreßen.

So schreibet auch der Rechtsgelehrte Justinianus auß dem Philandro in Expert. am 606. Blat, als Peter Burgott und Michael Verdung vor Gericht gestanden, hätten sie bekannt, daß sie Gott verläugnet, und sich dem Teufel ergeben, sie wären mit einander in den Flecken Charlon gegangen, hätten mit Liechtern aus grünen Wachs, von dunckeler Farbe und blaulicht, getanzt und dem Teufel geopfert; sich darauf gesalbet und wären also zu Wölfen worden, über alle maßen schnell geloffen, bald wieder Menschen bald wieder Wölfe geworden.

Er, Burgott, hätte auch bekannt, daß er hätte einen Knaben von 7 Jahren mit seinen Wolfszähnen und Klauen umgebracht, wollte ihn auch gefreßen haben, wenn ihn die Bauern nicht verjagt hätten. Verdung hätte bekannt, er hätte ein Mägdlein, das im Garten Erbsen-Schotten gebrochen, erwürgt, davon ihn der Herr von Chusneo alias Cuveo abgetrieben, sie beide hätten sonst 4 Mägdlein gefreßen, und sonderlich

dabey der Zeit, des Orts und des Alters der Kinder gedacht. *)

Ferners haben zu Lüttich anno 1610. zween Zauberer (so ebenmäßig hingerichtet worden) sich zu Wehrwölfen gemacht und sonderlich viel Kinder getödet, hatten einen Knaben bey sich von 12 Jahren, welchen der Satan zum Raben machte, wenn sie Raub zerrißen und gefreßen.

Wie ein guter Geist bestreitet die Wirklichkeit der Verwändlung in Wölfe Godelmann im dritten Capitel des zweiten Buchs, und führt, Erbarmen zu erregen für die Kranken, ein zu Paßau sich ereignetes Beispiel an.

Ich setze die Stelle nach Nigrins Uebersetzung Seite 186. hieher:

---

*) Diese Geschichte mit Peter Burgott und Verdung aus den Besançoner Gerichtsacten, erzählt auch wörtlich Jo. Bodinus de maiorum daemonomania lib. 2. cap. 6. (Ed. Basil. 1581 4.) pag. 185. 186. und dieser erklärt sie nur in der Kürze aus dem Werke des Wierus „der Zauberer Vertheidiger, magorum defensor“ der sie weitläufig habe, zu haben, das darin Weggelaßene ist aber nicht des Erwähnens werth.

„Ein solcher Krancker ist gewesen der Bawer zu Baßaw, des Fincel im zweiten Buch de mirabil. gedencket, welchen deuchte, er wär ein Wolff, sprang auff ihrer viel auff dem Feldte und brachte sie umb: Endlich, da er nicht ohn grosse Mühe gefangen, bestund er trözlich darauff, er sei ein wahrer Wolff, es sei allein der Unterschied an der Haut so umbgewandt, daß die Haare inwendig seien. Derhalben etliche unbarmherzige Vnmenschen, so grewliche und freßende Wölffe in der Wahrheit, jm mit dem Schwerd die Schinbein schlugen, vnnd die Arme abhieben, die Wahrheit zu erfahren: Da sie aber deß Menschen vnschuld erkandten, übergaben sie jn den Wundärzten zu heylen, aber er ist nach wenigen Tagen gestorben."

Daß nicht blos das erziehungslose Landvolk von dem Glauben an die Möglichkeit, daß Menschen in Wölffe sich wandeln könnten, erfüllt war, sondern auch in der gebildeten Classe es Menschen gab, die dergleichen Verwandlung für möglich hielten, darüber ist ein, von mehrern Schriftstellern des sechszehnten Jahrhunderts angeführter Vorfall ein sprechender Beweis.

Ich führe ihn aus Godelmanns Werke im 2ten Buch, Kap. 3. nach Nigrins Uebersetzung Seite 188. hier an.

„Es ist das Geschrey, daß solche Wehr-Wölffe auch in Preußen gefunden werden: Auß welchen newlich einer ist gefangen und dem Hrrzog in Preußen zugeführt worden, von den Bawrn, vnd ward gegläubt, daß er ihr Vieh zerrißen haben sollte.

Es war ein häßlicher ungestallter Mensch, einem wilden Schwein nicht viel vngleich, vnd war vnter dem Angesicht verwundt und ward gesagt, daß ihm solche Wunden von Hunden gebißen worden, da er im Wolff verwandelt geweßen: dieser sagte, von etlichen, welchen es der Fürste befohlen, gefragt, er werde des Jars zweimal also verwandelt; erstlich um den Christag, darnach umbs Fest Johannis des Täuffers, und in selbigen Zeiten were er gar wildt und gleich von Natur gezwungen in Waldt zu lauffen under den Wölffen. Er habe aber grossen Schrecken und Schwachheit des Leibes, ehe denn ihm die Haar wachsen, undt die Gestalt verwandelt werde. Diß ist ihm, weil ers bestättigte, also geglaubet worden: alß

man aber die Wahrheit gründlich zu erfahren, ihn lange gefangen hielt auf den Schloß und sein fleißig wargenommen ward von den Wächtern der Gefängniß, ob er etwan zum Wolff werden würde, behielt er allezeit die Gestalt, die er hatte, und so nam die Fabel ein endt.“ Daraus offenbar, daß die Dinge, so erzählet werden von den Wehrwölffen, falsch sein, als nehmlich welche die Menschen, so der Sinne beraubt, einbilden.“

Der Glaube an Wehrwölffe, das ist, zu Wölfen gewordene Menschen, erlosch wohl erst nach dem dreisigjährigen Krieg. Doch muß das erst sehr allmählig geschehen seyn, sonst hätte noch im Jahr 16. sich im Ansbachschen nicht die Geschichte mit einem Wolf ereignen können, über welche Göckel in seinem Buch von dem Beschreien, und Bezaubern (Nürnberg 1699. 8.) Seite 25., weil sie damals ganz neu war, nur einiges, der Correspondent von und für Deutschland aber in Num. 283. des Jahrs 1810. ein über die Geschichte abgehaltenes Protocoll liefert.

Es war aber, diesen beiden Quellen gemäs, nach dem Glauben der Zeit, daß nur eine Seele, die im Grabe nicht Ruhe finden könnte, in einen Wolf gefahren und das Schrecken der Ge=

gend war, bis ihre Wolfshülle endlich gefangen und erlegt worden, worauf diese mit der Gesichtsmaske des verstorbenen Menschen, dessen Seele in der Wolfshülle noch so verderblich rumort haben sollte, öffentlich aufgehängt, und dann in der fürstlichen Kunstkammer verwahrt wurde.

---

2. Drachen.

Die Drachen des deutschen Volksglaubens sind von verschiedenen Gattungen. Auch sind gewiß ungeheuere giftige Schlangen mit das Schaurigste, was sich denken läßt.

Im Mittelalter glaubte man an das Daseyn solcher großen Ungeheuer, vorzüglich in den nordischen Gewäßern; und noch Conrad Geßner bildet uns solche nordische Meerdrachen, wie sie auf offenbarer See ganze Schiffe in ungeheuerm Ringe umwinden. Die Phantasie erschrickt vor ihnen.

Die Meinung Fischers in der Geschichte des deutschen Handels im ersten Theil, daß diese Sagen auf Seekämpfe normännischer Schiffe

deuten, welche letztere sehr oft die Gestalt eines Drachen oder sonstigen Seeungeheuers hatten, gehört so wenig hieher, als die Meinung umständliche Betrachtung verdient, daß die Sagen, Prinzessinnen, wie andere Jungfrauen, seien öfters von Drachen bewacht worden, die gegen die Ritter, welche ihnen jene abkämpfen wollten, Feuerströme spien, nur andeuten sollten, daß die Schönen gegen Entführer von Mauern der Veste umschlungen waren, von deren Zinnen herab siedend Pech auf die waglichen Ritter strömte, die sie ersteigen wollten, sich die Geliebte gegen Willen der Väter oder Brüder daraus zu befreien. — Beides verdient in diesem Buche keiner Erörterung, weil es mit dem Zwecke in Darstellung des Volksglaubens der Vorzeit in keiner Verbindung steht, übrigens auch nach Hofrath Eichhorns in

Allgemeiner Geschichte der Cultur und Literatur des neuen Europa im 1ten Band 1796., in den Erläuterungen Seite 35. 37.

gegebener Entwickelung mit der alten Zeit nicht bestehen kann, wenn man die, durch aus dem Orient heimkehrende Reisende und Kreuzfahrer unendlich exaltirte Phantasie des Abendlandes erwägt. Dieser war, Drachen und Schlangen und Feuerseen und Drachenkämpfe zu erträu-

men, weit angemessener, als erst wahre Ereignisse in Bilder zu hüllen. Mit Recht erinnert er, daß der Drachenkampf des Ritters von Rhodus, den Schillers Gedicht jedem Leser vors Auge gezaubert hat, noch erst vom Jahre 1345. erzählt wird.

Sogar aus noch späterer Zeit sprechen manche Geschlechts-Geschichten des Niederadels von solchen Drachenkämpfen, die aber doch nur arme Herolds-Mährchen sind, ein Wappenbild zu erläutern, und also gar nicht hieher gehören.

Vom uralten Glauben des heidnischen Nordens, daß Odin oder Wodan, der Schützer vergrabenen Geldes, es durch Feuer bewahre, und durch Drachen und Schlangen bewachen laße, welche auch auf noch vorhandenen Runsteinen häufig sich eingegraben finden, leitet Eckhardt *) mit großem Schein den sich noch hie und da bei dem deutschen Volk erhaltenen Glauben an brennende Schätze her, und daß man, wenn man nachgrabe, nur noch Kohlen finde.

So ein Drache zum Schutzwächter findet sich bei dem Schatz in Gnytaheide in der nordi-

---

*) M. s. Ekhardt Commentarii de rebus Franciae orientalis Tom. I. pag. 407.

schen Niflungasaga. Es ist der in einen scheußlichen Drachen verwandelte Schatzhüter Faffner, Reigens Bruder, durch dessen Tödtung Sigurd des Unglück bringenden Hortes oder Schatzes Herr wird. *) Wer kennt nicht der Niflungasaga herrliche Bearbeitung durch den gefeierten La Motte Fouqué! (Berlin 1808.)

Im Nibelungenlied tödet Sifrid wohl auch einen Drachen und wird auch unverletzlich durch sein Blut, aber man sieht es nicht mit an. Die dem, durch andere Pflichten zu Sifrids Tödtung schon verbundene Hagene von Tronegk zum Schutz ihres Gatten Sifrid auffordernde liebliche Chriemhilde, erzählt es ihm nun: Sie sagt:

---

*) Es ist bekannt, daß der hier in den nordischen Gesängen vorkommende Sigurd der Siegfried oder Sifrit der deutschen Heldensage ist, wo jedoch Faffner als verwandelter Lindwurm nicht vorkömmt. Der Hort war in der nordischen Fabel schon selbst verflucht, weil der Zwerg Andvar, welchem die Asen der Edda ihn abnehmen, seinen letzten Ring nur mit einem fürchterlichen Fluch gegen alle Besitzer herausgab. So erfüllt sich das Schicksal an allen, die den Hort durch gute oder böse Künste sich erwerben.

*) Ich befehle dir auf Treue den holden
Siegfried mein
Daß du mir wohl behütest den meinen lie-
ben Mann!
Sie sagt ihm ihr bekannte Mähre, die viel
beßer sie verschweigen sollen;
Sie sprach mein Mann ist kühn, dazu
stark genug,
Da er den Linddrachen an dem Berg er-
schlug;
Da badete sich der Reke (Held) in dem Blu-
te der viel Schöne,
Dadurch ihn seitdem in Stürmen kein Waf-
fe nicht verlett.

---

*) Ih bevilhe dir uf Trewe den holden Friedel mein
Dog du wol behütest mir den lieben man.
Sie seit im kunden mere diu vil bezzer wären
verlan.
Si sprach min Man ist küne, darzuo starch
genoug
Dô er den Lintdrachen an deme Berge slouch
Do badete sich der reke in dem Bloute viel ge-
meit.
Davon ihn sint in Sturmen dehein Waffen nit
versneit.

Zur Erklärung der Worte. — kunden wißen, verstehen; Gemeit, schön, zierlich, angenehm, Verlan, unterlaßen.

*) Jedoch bin ich in Sorgen, wenn er in Streit wird stehn,
Und viele Pfeile aus Helden-Händen gehn,
Daß ich da verliere den meinen lieben Mann
Hei, was ich große Sorge oft um Sifrid hab!

Ich melde es auf Gnade, viel lieber Freund dir,
Daß du deine Treue behaltest und erweisest an mir
Wo man mag durch Hieb verletzen meinen lieben Mann
Das laß ich dich hören, (es ist auf Gnad gethan.)

---

*) Doch bin ich in sorgen, swenner in strite stat,
Und vil der starken gere von Heides Handen gat
Daz ich da verliese den minen lieben man:
Hei, waz ich grozer sorge doch umbe Sifriden han!

Ich meld ez uf genade, vil liber friunt, dir,
Daz du diniu truowe beheltest ane mir:
Da man da mach verhowen den minen liben man,
Daz laz ich dich wol hoeren; daz ist uf genade gethan.

Als von des Drachen Wunden floß das heiße
Blut
Und sich derinne badete der kühne Held gut,
Da haftete ihm zwischen der Schulter ein
Lindenblatt sehr breit
Da kann man ihn verwunden; darum ist mir
Kummer viel bereit't.

Was für den Helden für Unglück aus diesem Zufall entspringt, lehren die folgenden herrlichen Gesänge, wo die letzte Scene seines Lebens furchtbar jedes Gemüth ergreift. — Drachen läßt das Heldenbuch den Reussenkönig Eligas dem Kaiser Ottnit ins Land senden, um sich für den Raub seiner Tochter an ihm zu rächen. Sie hausten in hohlen Bergen, und hatten da ihre Brut. Er, Ottnit, ging darüber unter. Erst Wolfdietrichen, seiner Gattin Sidrat zweitem Ehemann, gelang es, diese Ungeheuer auszurotten.

Jene Drachen heißt das Heldenbuch ohne weiters Würm und Würmer. Auch hieß man sie,

---

Do von des drachen wunden floz daz heize bluot
Und sich darinne badete der chuone reche guot
Do gehaftet im zwischen der herte ein linden blat
vil breit:
Da mach man ihn verhowen; des ist mir sorge
vil bereit.

weil sie, wie in Höhlen, auch in Wäldern hausten, Linddrachen und Haßelwürme. Solche Linddrachen erschlugen in Irland der Ritter Sanct Jörg, und in Deutschland, wie vorhin vorgetragen ward, der hürnen Seyfrit, bei dem durch die Schlechtheit der Modernisirung in den „gehörnten Siegfried" das Landvolk kaum mehr eine Achtung vor dem herrlichen Syfrit, Chrimhildens Geliebten und Gatten, erhalten kann, dessen Gemüth und dessen Thaten und dessen Unglück vor Jahrhunderten jedes Herz bewegte. Drachenblut rühmte schon die Vorzeit als ein großes Heilmittel.

Wo es hintrifft, da kömmt eine heilsame Wurz auf, die davon den Namen Trachante hat. Auch die Minnesänger erwähnen und belegen diesen Glauben.

Zum Beispiel im Parcifal Vers 14417. fg. heißt es:

„Wir gewinnen eine Wurze heizet Trachante,
Wir hören von der Wurze sagen
Swa (wo) ein Drach würde erschlagen
Sie wachse von dem Bluote."

3. Das Einhorn.

Das in unsern Wappenbildern so schön gestaltete Einhorn war den Römern ein Gegenstand zu mancherlei Sagen, und wenigstens die Art desselben, die am Niger seyn sollte, ein Greul und basiliskenartig verderblich.

Plinius hat vom Einhorn im 21. Kapitel des 8ten Buchs seiner Naturgeschichte die Worte: *)

„Die Indier jagen das ungeschlachteste wilde Thier, das Einhorn, am übrigen Körper dem Pferde ähnlich, am Kopfe dem Hirsch, an den Füßen dem Elephanten, am Schwanz dem wilden Schweine, mit tiefem und dumpfem Brüllen; mitten aus der Stirn ragt ihm ein schwarzes, zwei Ellen langes Horn hervor. Sie verneinen, daß man dieses Thier lebendig fangen könne.

---

*) Indi — — venantur; asperrimam autem feram, *Monocerotem*, reliquo corpore equo similem, capite cervo, pedibus elephanto, cauda apro; mugitu gravi; uno cornu nigro media fronte cubitorum duum eminente: hanc feram vivam capi ne-

Bei den abendländischen Aethiopen ist der Quell Nigris, wie die meisten dafür gehalten haben, und die von mir angeführten Gründe glaublich machen, der Ursprung des Nils. In deßen Umgegend heißt das Thier Catoblepas, ist übrigens von geringer Größe und träg an den übrigen Gliedern, das überschwere Haupt mühselig tragend, hat es solches stets auf die Erde gesenkt, sonst wäre es das Verderben des menschlichen Geschlechts, weil alle, die seine Augen sehen, sogleich sterben."

Die Sage vom Einhorn, nämlich die vom schnell entfliehenden, pferdgestalteten, nicht die vom Catoblepas, dessen Blick Tod gibt, und das so schwerfällig sei — dauerte fort, und ward im Mittelalter von der Phantasie bearbeitet. Hier die Sagen von ihm, von deren keiner jedoch ich das Jahrhundert nachzuweisen vermag, in welchem jede Einzelne sich gebildet hat.

---

gant. Apud hesperios Aethiopas fons est *Nigris* ut plerique existimavere *Nili* caput, ut argumenta, quae diximus, persuadent. Juxta hunc fera appellatur *Catoblepas*, modica alioquin, ceterisque membris iners; caput tantum praegrave aegre ferens, id dejectum semper in terram: alias internecio humani generis; omnibus, qui oculos ejus videre confestim exspirantibus.

Das Einhorn ist sehr schwer zu fangen; das einzige Mittel, es zu erhalten, ist dieses:

In der Gegend, wo man weiß, daß sich ein Einhorn aufhalte, läßt man eine reine Jungfrau sich niedersetzen. So wie das Einhorn sie allein sieht, nähert es sich ihr — und schläft auf ihrem Schooße ein. Nun eilen die Jäger herzu und nehmen es gefangen.

Daß der Renner, in seiner Eigenschaft als Bußprediger, es auch hier nicht an Glossen über dieses Thieres Seltenheit habe mangeln lassen, kann man leicht denken. Sehr oft ist das Einhorn auf alten Gemählden der heiligen Jungfrau beigesellt. Man tödet das Thier und nimmt ihm das Horn ab, unter welchem ein Karfunkelstein wächst, der die Wunden heilt, wenn man sie mit ihm bestreicht. Des Thieres Herz ist gleichfalls ein Heilmittel. Der Karfunkel ist der dunkelrothe Edelstein, den man sonst Spinet nennt. Die frühern Volksschriftsteller nennen vorzüglich solche Edelsteine so, von denen sie vorgeben, daß sie bei Nacht einen feurigen erleuchtenden Glanz von sich werfen.

Im Parcifal in Müllers Sammlung S. 14405. bis 14414. heißt es:

„Ein tier heisset Monoceros
Daz erkennet der Meide reine *) so groz,
Den es släfet auf der Meide schoz (Jungfrau Schoos)
Wir gewinnen des tieres Hercen.
Wir nehmen den Karfunkelstein
Uf deßelben tieres Hirnbein
Der da wechset undr ßine Hören
Wir bestreichen die Wunden nanne
Und besenften, d. i. unterteuchten, den Stein darinn gar."

---

4. Der Basilisk.

Die Schauersagen vom Basilisken, die das Mittelalter genug vermehrte, finden sich schon gräßlich genug in der Naturgeschichte des Plinius. **)

(Wer das Auge von ihm sieht, der stirbt,)

---

*) Das „Reine" heißt hier nicht Schönheit sondern Unberührtheit.

**) Plin. hist. nat. lib. 8. cap. 21. Eadem et *basilis*-

das ist (wie beim Einhorn am Niger) auch die Wirkung des Basilisken. Die Provinz Cyrenaica erzeugt diese Schlange, die nur 12 Finger groß mit ihrem weißen Fleck auf dem Kopf wie mit einem Diadem sich auszeichnet. Durch sein Zischen verjagt der Basilisk alle Schlangen; auch bringt er nicht mit vielfacher Wendung den Körper fort, wie die übrigen Schlangen, sondern gerade aufgerichtet schreitet er daher. Er tödet die Gesträuche, nicht die berührten allein, sondern auch die, so er anhaucht, er versengt das Gras, zerbricht die Steine. So viele Gewalt hat das Uebel. Man glaubte sonst, daß, wenn er von einem zu Pferde Sitzenden mit einer Lanze durchstochen wird, von der durch die Lanze zückenden Kraft des Giftes nicht allein

---

ci ſerpentis eſt vis. Cyrenaica hunc generat prouincia, XII, non amplius digitorum magnitudine, candida in capite macula, ut quodam diademate inſignem: ſibilo omnes fugat ſerpentes: nec flexu multiplici, ut reliquae, corpus inpellit, ſed celſus et erectus in medio incedens. Necat frutices, non contactos modo, verum et afflatos; exurit herbas, rumpit ſaxa. Talis vis malo eſt. Creditum quondam, ex equo occiſo haſta, et per eam ſubeunte vi, non equitem modo, ſed

der Reuter, sondern auch das Pferd umkomme. Aber einem solchen Unthier (es haben nämlich Könige es oft todt zu sehen gewünscht) gereicht der Gestank der Wiesel zum Verderben, daß es also der Natur gefiel, daß nichts ohne Gleiches — ohne Gegenwucht — sei. Sie werfen die Wiesel in die, durch am Boden liegende Jauche des Basilisken leicht erkennbare Höhle, wo sie diesen blos durch ihren Geruch tödten, mit ihm zugleich sterbend, und so wird der Kampf der Natur vollbracht.

Das Mittelalter, auch das deutsche mit, war erfindsam auf Rechnung des Basilisken. Man erzählte sich, daß man nun wisse, wie der — nach dem Ausdruck in Sebastian Minsters Cosmographey (Basel 1550) „schon durch seine bloße Gegenwärtigkeit verderbliche Basilisk" entstehe.

Es

---

equum quoque absumptum. Atque huic tali monstro (saepe enim enectum concupivere reges videre) mustelarum virus exitio est: adeo naturae nihil placuit esse sine pari. Injiciunt eas cauernis, facile cognitis sola tabe. Necant illae simul odore, moriunturque, et naturae pugna conficitur.

Es geschähe, ging die Sage, daß die alten Hahnen im siebenten oder neunten Jahre ihres Alters zuweilen ein Ei in den Mist legten. Wenn nun eine Kröte dieses Ei ausbrüte, so komme der Basilisk daraus hervor, der so giftig sei, daß alle diejenigen, die ihn sähen oder auch nur hörten, sofort sterben müßten.

Näher dem Orient hatte man eine andere Entstehungsart der Basilisken zu erzählen.

Der Ibis, der heilige Vogel, dadurch daß er die Schlangen an der Grenze Aegyptens tödte und mit ihnen kämpfe und das Aas, das die Luft Aegyptens verpestet, wegzehre, seines Geburtslandes Wohlthäter, lege, sich des eingeschluckten Unraths zu entledigen, ein Ei und aus diesem komme der Basilisk hervor.

Ich bin weder schuldig, noch vermögend, das Jahrhundert zu nennen, in dem diese Sagen des Mittelalters entstanden sind; doch muß es im Orient eine so späte Zeit seyn, daß beim Ibis niemand mehr durch den Gedanken der Entheiligung an der Erfindung und Verbreitung der Sage gestört ward.

Die Sage von dem Hahnenei konnte aber auch in einer spätern Zeit von dem sich gerne durch Schauersagen schreckenden Volke aufgebracht werden.

Daß sie allerwenigstens vor drei Jahrhunderten schon existirte, leidet keinen Zweifel und hat die sinnreiche Bemerckung eines neuern Gelehrten viel Wahrscheinlichkeit, daß diese beiden Sagen von der Entstehung des Basilisken im Grunde nur eine seien.

„Vogel ist Vogel“ sagt dieser Gelehrte im Aufsatz „Nachricht über den ägyptischen Ibis“ in der Berlinischen Monatschrift, May 1807. und die Araber nennen den Schwan unter den Sternen bald Ibis, bald Hahn. Wie wenn aus dieser Namens-Verwechselung der Wahn in Europa entstanden wäre, daß der Basilisk aus einem Hahnenei komme?“

---

5. Der Greif.

Wie das Alterthum sich die Greife dachte, weitläufig zu berühren, wäre nicht passend für dieses Buch. In der Voßischen Abhandlung über den Ursprung der Greife, in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1804., ist die Bildung dieser Sage vielleicht durch die Phönizier, um ihr gesegnetes und reiches Tartassus den sich zudringenden Griechen durch Grauwunder zu verleiden, so dargelegt, daß jeder Leser der Abhandlung

sich die, durch den Greif geweckten Gefühle des Griechen und Römers aufs lebendigste denken kann.

Hier also nur zum Vergleich mit dem Greife des Mittelalters aus der Abhandlung dieses:

Das Gerücht von dem schrecklichen Löwenadler Gryps oder Greif, der im Lande der Hyperboreer auf den arimaspischen Metallbergen, Rhipäen genannt, das gediegene Gold bewache, ward den Griechen durch den Samier Koläos um die 16te Olympiade verkündigt. Dieser brachte aus Tartessos, wohin ihn der Sturm getrieben hatte, so unermeßliche Schätze heim, daß die Samier von dem Zehnten ein großes ehernes Gefäß mit Greifenköpfen geziert und von drei ehernen, sieben Ellen langen, knieenden Kolossen gestützt, in dem Tempel der Here stifteten. Sie wollten andeuten, die grossen Männer des Westlandes, die, über des Boreas Erreichung hinaus, unter dem mildesten Himmel Jahrhunderte ohne Krankheit und Alter fortblühten, hätten einen Theil ihrer von Greifen gehüteten Metalle der Here zum Geschenke gesandt. Bald darauf um die 20ste Olympiade besang Hesiod die neuen Wunder der westlichen Entdeckung, die glückseligen Hyperboreer, geschützt gegen den Boreas durch metallreiche Rhipäen, auf welchen die

Greife von dem Golde die einäugigen Arimaspen abwehrten. Nach Ktesias beim Aelian (nat. an. IV. 27.) kämpfen sie mit andern Thieren, und bezwingen sie leicht; nur dem Löwen und Elephanten vermögen sie nicht zu widerstehen. Pausanias beschreibt die Greife als löwenähnliche Unthiere mit Fittigen und Schnabel des Adlers und von fleckiger Haut, wie die Pardel. Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana (III. 48.) läßt sie ganz federlos mit rothhäutigen Fittigen umherflattern.

Man fabelte, daß die Arimaspen, auf Rossen daher trabend, den Greifen das ausgescharrte Gold entwendeten, und daß diesen deshalb oder von Natur die Rosse verhaßt wären.

Einrückung dessen, was Plinius im 7ten Buch im 2ten Kapitel über die Greife vorträgt, ist durch das hier, aus der Voßischen erschöpfenden Abhandlung wörtlich Herausgehobene ziemlich überflüssig. Er bemerkt in der Hauptsache, daß nicht weit vom äußersten Nordost und der Höhle, die man Gesclitron nennt, die Arimaspen wohnen, die nur ein Auge haben, mitten auf der Stirne, und daß viele Schriftsteller, besonders Herodot und Aristeas von Proconnesus melden, daß die Arimaspen ewigen Krieg mit den Greifen haben, welches Vögel sind, die das Gold

mit großer Gier graben, welches ihnen zu entreißen die Arimaspen sich alle Mühe geben.

Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana 3. Buch, Kap. 14. meldet, daß sie Schlangen überwältigten und Elephanten, an Größe und Kraft den Löwen gleich seien und sich aus Gier nach den Steinen, denn diese und nicht gediegen Gold gruben diese indischen, der Sonne heiligen Vögel aus, selbst einer dem andern nachstellten. Beger im Thesaur. brandenb. Tom. 3. p. 368. und 369. zieht diese Stelle zur Erläuterung einer Statue eines, eine Schlange zertretenden Greifs an, mit der Bemerckung: Wozu das figment von den Greifen? Vielleicht die Macht der Sonne darzustellen. Die Thiere zähmt sie und aus Steinen kocht sie Gold! Mit mühloser Reimerei schrieb im Jahr 1300. Hugo von Trimberg folgende Verse:

Von den Greyffen.

„Wer künde grösser Wunder begreiffen
Mit kleinen Worten dann an den greiffen
An den die hohes Gottes wirdigkeyt
Besonder Wunder hat geleyt (gelegt,)
Daß zwen künige offenbar
Hynden Löwe vnd Adeler

Gemisschet seyn in einer Häute
Das mag wol wunderen alle Leute.
Sie seindt stark und auch so groß
Das wenig thier seindt ir genoß (ihres Gleichen)
Darumb füren sie auch spade und frü
Lieber grösser speise jren Jungen zü
Dann (als) Meisen Sparren und Künigleín (Sperlinge und Zaunkönige)
Gelobet müße der Schöpfer seyn
Der kleine Vögelin hat gegeben
So großen Greiffen daß sie leben."

Diese Verse sind aber doch wenigstens nicht leer an Notizen darüber, wie man zu jener Zeit ums Jahr 1300. über die Greife dachte:

Es sind also in den Wolken schwebende Vögel, nicht mehr die gierigen Goldwächter im Herodot; sie ergreifen große Thiere, um sie ihren Jungen zu Neste zu tragen.

Im „Herzog Ernst", der nach Eckhardts Ausführung im Commentar. de rebus Franciae orientalis Tom. II. p. 521. fg. nach einem uralten, dem Renner an Zeit weit vorstehenden lateinischen Dichterwerk gearbeitet ist, wird Herzog Ernst mit Graf Wetzelo, wie sie sich in Ochsenhäute genäht hatten, von einem großen Greifen durch die Luft über das große Meer seinen Jungen ins Nest getragen. Die Greife

der Griechen flattern nur um die Rhipäen, wo sie das Gold bewachen.

Auch die altschwäbischen Dichter erwähnen sie, eben so wie der Renner und Herzog Ernst, und nach Allem haben Sagen des Orients, mit den Kreuzzügen gekommen, diese Umgestaltung veranlaßt, um die Greife dem ungeheuern Vogel Rok in den arabischen Mährchen, besonders in Sindbads Reisen, ähnlicher zu bilden, die, wie man ziemlich annehmen kann, *) wohl schon von einem indischen Zeitgenossen Herodots gedichtet seyn mögen.

An diesen Traum des Orients, an den wohl wenig Menschen im Abendland ganz im Ernste glauben mochten, brachte mit der neuen Welt zu Maximilians des ersten Zeit die Entdeckung des Kondor's Realität, weil die erste Beschreibung von ihm ihn so gigantesk ausmahlte, daß er wohl eine Art von Rok vorstellen konnte.

Um deswillen nahm ihn auch Maximilian der Erste, seiner Macht zum würdigen Sinnbild, zum Wappenhalter. **)

---

*) M. s. Allgemeine geographische Ephemeride. Juny 1810. S. 135. 136.

**) M. s. Gebhardi's genealogische Geschichte der erb-

Daß die Greife ein Fahnenbild der östlichen Wenden an der Nordküste Deutschlands waren, schon seit langer Zeit, *) ist unergiebig für die Geschichte der Sagen vom Greif.

---

lichen Reichsstände in Deutschland. 1. Th. Halle. 1776. S. 342.

*) S. Nugent history of Wandalia. Vol. I. Lond. 1766. und Allg. historische Bibliothek 2. Bd. S. 183. bei Gelegenheit von Prof. Stobäus D. de antiquis gentium gothicarum insignibus.

IX.

Von Zwergen, Riesen und Helden

ist nun noch zu sprechen, weil sie auf die Sagen des Heldenbuchs sich beziehen, von dem, weil auf solche an mehrern Stellen dieses Buchs verwiesen ward, wenigstens ein Croquis desselben noch am Schlusse folgen muß.

Also:

1. Die Zwerge.

So wie der Elfenkönig Oberon *) den Hüon von Bordeaux beschützt, so hat sich

*) Neben dem jedem Leser bekannten Wielandschen Gedicht Oberon, enthält auch das Nähere über

im Heldenbuch der wunderschöne Zwergenkönig Elberich den Kaiser Ottnit zum Schützling erwählt.

Oberon wohnt nach der Erzählung des Romancier's in einem schönen Palast, hat ein eignes Reich und eine Elfenschaar zu Unterthanen. Den Elberich aber läßt das Heldenbuch in einem hohlen Berge wohnen, wo er unermeßliche Reichthümer und einen Hofstaat von Zwergen hat.

Von Elberich ist weiter unten das in der Kürze erzählt, was von ihm im Heldenbuch vorkommt.

Gleichfalls ein in der Sagengeschichte merkwürdiger Zwergenkönig war der kleine König Luarin. Dem leztern wurde von Diotliot von Steyer und mehrern Helden seine Höhle zerstört, weil er Diotliots Schwester entführt hatte.

Diese Geschichte macht den dritten Abschnitt des Heldenbuchs, „den kleinen Rosengarten,“ aus.

Oberon der Ritterroman Huon de Bordeaux, daraus Treſſan's Corps d'extraits de romans de chevalerie Tome II. einen genügenden Auszug enthält.

Eine kurze Nachricht, die das Heldenbuch im dritten Abschnitt „von Helden, Getzwergen und Rysen“ gibt, wirft Licht auf die spätere Ansicht der Sage von den Zwergen.

„Gott ließ die Zwerglin werden, darum daß das Land vnd Gebirge gar wüst vnd vngebauen was (war), vnd viel Guts von Silber und Gold und Edelgestein und Perlin noch in den Bergen was. Darümb machte Gott die Getzwerg gar listig und weise, daß sie böß und gut gar wohl erkannten, und warzů alle ding gut wären. Sie wußten auch warzů die Gestein gut wären. Etliche Stein die gebeut grose Stärk. Etliche machtent die unsichtbar, die sie bei ihn trůgent, das hieß ein Nebelkap *) und

*) Diese Nebelkappen heißen in den Minnesängern und im Nibelungenlied auch Tarnkap, wohl von taren, dürfen (entsprechend dem englischen to dare.)

Also der starke Sifrit die Tarnchappe truoch (trug),
So het er darinne krefte genuoch
Zwelf Manne sterke zuo sin selbes lip. Nibelungenlied v. 1632. fg.

Die Tarnkappe oder Tarnhut machte also auch stark.

darumb gab Got den Zwergen Kunst vnd Weißheit. Darumb so baueten sie hüpsche hole Berg und Got gab ihnen Reichthum u. s. w." *)

Schon früh forschte man nach den geschichtlichen Anlässen, welche zu diesen Sagen Anlaß gegeben haben, und unter diesen verhüllt seyn mochten, und da meinte man, es sei eine dunkle Allegorie der Gewerbe und des betriebsamen Mittelstandes, den die frommen Ritter schützen sollten.

Die Glosse zum Sachsenspiegel ad Artic. 79. sagt:

„In der heiligen Christenheit gebe es dreierlei nutzbarliche Ständ der Leut. Dis wären die geistliche Leut, die Ritter und die Bauern. Die Pfaffen seien da, daß sie vor Ritter und Bauern bitten, die Ritter, daß sie Pfaffen und Bauern beschirmen und befrieden, und die

---

*) In Schweden findet sich noch jetzt der Glaube an so ein unterirdisches Volk. Der gemeine Schwede ehrt sie als Zauberer und Beschützer. Sie wohnen nach der Sage in einigen Theilen Schwedens und auf einigen Inseln der Ostsee, besonders auf Bornholm, wie schon oben bei den Erdgeistern bemerkt ward.

Bauern, daß sie Pfaffen und Ritter ernähren sollten.“ *)

2. Riesen.

Der Riesen oder Hünen führt zwar das Heldenbuch mehrere auf, modelt sie aber alle auf einen Schlag. Sie sind alle von ungeheurer Grösse, so daß sie weit über die Waldbäume emporragen, heimtückischen Gemüths, und überhaupt Böses wollend.

Ihre Waffen sind so ungeheuer wie sie selbst, doch fallen sie meist unter den Schwerthieben der „künen Rechen und Wigande“, von welchen sie bekämpft werden.

Der Riese Ferracut oder Ferragus, welchen Held Roland erlegt, ist schon oben erwähnt worden.

*) M. s. Burgemeister Thesaur. juris equestris 1r Theil S. 450.

Daß das Wort Pfaff vor Jahrhunderten eine ehrenhafte Bezeichnung für Geistliche war, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Einige andere Hühnen, d. i. Riesen, deren das Heldenbuch gleichfalls erwähnt, gleichen an Ungestalt ziemlich dem Polyphem im Homer und Virgil. Sie sind nackend, mißgestaltet und Menschenfresser. Von dieser Art war der Riese, welchen Wolffdieterich auf seiner Meerfahrt (das ist Reise nach Jerusalem) bekämpfte.

Seyn Haupt was (war) ellenbreyt
Gel (gelb) waren jm die Augen
Sein Nas' was (war) jm geschaffen
Recht als ein Widdershorrn.

Er hatte borstiges Haar, einen ungeheuern Rachen und große Eselsohren.

Noch wird einer gutmüthigen großen Riesin im Heldenbuche erwähnt, die den Helden Wolffdieterich mit seinem Pferd auf ihrem Rücken zwei und zwanzig Meilweges über das Gebirge trug.

Den Ritter hochgeboren
Den nam sie da auf sich
Als wer er ein Eichhoren
Den thet sie do gilich (gleich)
Sy trûg in kurzer weyle
Do beyde Roß und Man
Wol zwû und zwanzig meyle
Ueber das Gebirg hyn dan.

Da hier nicht eine Liste der Riesen zu liefern ist, die in dem Heldenbuch und andern alten Gedichten vorkommen, sondern nur die Art zu beschreiben war, in der sie erscheinen und sich benehmen, so ist über diesen Punct schon genug vorgetragen.

Anders gehalten, als die tückischen Riesen im Heldenbuch und in alten Gedichten, davon meist schlechte Modernisirungen noch unter dem Volke leben, ist der Riese Roboaster (Robastre), der im freundlichen altfranzösischen Roman aus der Zeit der Chevalerie, dem Guérin de Montglave,*) mit seiner Keule (avec son levier) und durch seine Zauberkunst, gewaltiger als Scherasmin dem Hûon de Bordeaux, dem Guerin „aus allen Nöthen hilft" und von Scherzen, die mehr derben Lachstoff, als Feinheit unsrer Zeit haben, überströmt. Er weiht sich zuletzt dem Untergang seinem geliebten Guerin zu Liebe. Weil dieser in so großer Noth im Saracenenkampfe war, bricht er seinen Eid „nicht mehr zu zaubern", und läßt seine Teufel in Rittergestalten mit den Saracenen kämpfen. Aber

*) Ein gedrängter Auszug des Romans steht in Tressan's Corps d'extraits de romans de Chevalerie Tome II. p. 345. fg.

er sieht bald, wie seinen Heraufgerufenen die Lanzen glühen und die Rüstungen, und welchen Fehler er begangen. Des Eidbrüchigen Macht über sie ist dahin, und, umrungen von diesen Teufeln, bricht er hinunter in einen sich unter ihm öffnenden Flammenabgrund.

---

3. Helden.

Das Heldenbuch im dritten Abschnitt „von Helden, Getzwergen und Rysen", nachdem es erzählt hat, warum Gott die Zwerge erschaffen, sagt weiter:

„Got schuff die Rysen, daß sie sollten die wilden Thier und die grosen Würm (d. i. Drachen) erschlagen, damit die Zwergen desto sicherer wären. Darnach über lützel (wenig) Jahr, do wollten die Rysen den Zwergen gar viel zu leid thun und wurden die Rysen gar bös und ungetreu."

Da schuf Gott die Helden. „Vnd ist zu wissen, daß die Helden gar viele Jahre gar getreu und biderbe waren; Vnd darin sollten sie den Zwergen zu Hülff kommen wider die

vngetrewen Rysen. — Got machte sie stark und ihr Sinn war auf Mannheit nach Ehren, und auf Streit und Krieg. — Die Helden sahen auch an allwegen Frauenzucht und waren geneigt zu der Gerechtigkeit, Wittwen und Waisen zu beschirmen. Sie kamen den Frauen in Nöthen zu Hülff und begiengen viel Mannheit durch (um der) Frauen willen zu Schimpf (d. i. Scherz) und zu Ernst (in Turnier und in Noth.) *)

Die Helden hießen auch Wigande, Degen, Rechen. An den Großthaten der Helden hatten vielen Antheil ihre trefflichen Schwerter, die bisweilen von Zauberern aus dem besten Stahl geschmiedet waren und die Unsterblichkeit mit den Helden theilten.

Wir kennen noch die Namen Escalibor, Joyeuse, **) Durandal, Courtain und Balmungen als die Namen der Schwerter vom

---

*) In kurzen Worten ist hier der Geist der Chevalerie ausgesprochen und der der zwölf Turniergesetze.

**) Schoyse nennen es die Minnesänger. Z. B. Turlin im Wilhelm von Oranse (Ed. von Casparson) Th. 2. S. 133.

Artur, Karl dem Großen, Roland, Ogier und Sifrit.

Unter die mannlichsten Recken zählt das Heldenbuch den Kaiser Ottnit, Wolfdieterich, Dietrich von Berne, hürnen Seyfrid und andere.

Dietrich von Berne und der hürnen Seyfrid sind auch die zwei einzigen deutschen Volkshelden der Vorzeit. Karl den Großen, als Helden, theilt die Wirklichkeit mit der Mythe und es gehört jener mehr von ihm. Artus, Gawin, Wigamur, Tristan, Twein, Roland, Percival sind Helden des Auslands, die erst spätere Minnesänger auf deutschen Boden verpflanzten.

Und nun noch ein Croquis vom Heldenbuch.

X.

Vom Heldenbuch.

Es besteht aus 4 Theilen, die eine spätere Ausgabe desselben also bezeichnet:

Erster Theil deß Heldenbuchs. Von Kayser Ottnitten, und dem kleinen König Elberich, wie sie mit groser Gefahr vber Meer in der Heydenschaft ein König seine Tochter abgewunnen und wie er Sie im zu einem Ehelichen Gemahl vermählen ließe.

Anderer Theil meldet von Herr Hugdieterichen, und seinem Sohn Wolfdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen oft den trostlosen Leuten haben Hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in nöthen

beygestanden seyn. — Hie rheyset Wolffdieterich aus gen Hierusalem, zu dem heiligen Grabe, und mittlerweil starb ihm sein Hausfraw.

Dritter Theil zeigt an Vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhiltin, König Gibichs Tochter, ward gepflanzt, dadurch nachmals der mehrertheil Helden und Rysen zu Abgang kommen, und erschlagen sind worden.

Im vierten Theil wird gemeld, von den kleinen König Luarin dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so großer mannheit und mit Zauberey umbgienge, bis er zuletzt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann sein mußt, Mit sampt andern kurzweiligen Historien, Im andern Theil dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche Beschreibungen unterschiedlich ist geordnet worden.

So wie Kayser Ottnit zur Regierung kam, versammelte er seine Räthe und bat sich von ihnen ihre Meinung aus über die Gemahlin, die er sich wählen sollte. Ihrem Rath zufolge trat er seine Reise nach dem Lande des heidnischen Reussen-Königs Eligas an, dessen schöne Tochter Sydrat er freyen wollte.

Auf der Reise begegnete er dem engelschönen Zwerg Elberich, der, nachdem er seinen Muth geprüft hatte, ihm sagte, daß er sein wahrer Vater sei, und ihm zu Erreichung seiner Absicht seinen Beistand versprach.

Elberich führte ihn in das Heidenland und sie belagerten die Burg.

„Sie lagen vor der Feste
Die Nacht bis an den Tag,
Die edelen Christengeste,
Ihr keiner rüwen pflag.
Otnit der sprach mit sinnen
Rat lieber Elberich,
Wie soll ich nun gewinnen
Die Maget minniglich?“

Elberich führte ihn zu Pferde mit sich an einen Theil der Burg und sagte:

„Ich getraue Gott zu den Zeyten,
Und auch den listen mein,
Eer wir herwieder reyten
Uns folg' die megetein!“

Er half sie auch aus des Königs Burg entführen, und stand ihm bei gegen die Heiden, die ihm nachsetzten. So ward die schöne Sydrat auf der Burg Garten Ottnit's Gattin.

Viele Jahre vorher zog der König der Griechen Hugdieterich aus seiner Residenz zu Constantinopel unter dem Namen Hildegunde, und erschien in Frauenkleidern auf der Burg Salnek, der Wohnung des Königs Walgund, der die wunderschöne Hiltburg zur Tochter hatte.

In Mädchentracht lehrte er ihr alle Arten von künstlicher Stickerei. Sie gewann ihn lieb, und bat ihren Vater, den König, ihr die edle Meyt in ihr Gemach und zur Schlafgenossin zu geben. —

Nach langem Kampfe mit sich selbst entdeckte er sich ihr, und bat sie um ihre Liebe.

Die Frucht ihrer Umarmungen war Dieterich. Der Wächter mußte das Kind heimlich aussetzen. Wölfe nährten es, bis Hiltburgs Vater auf der Jagd es fand, die Tochter alles gestand und Hugdieterich ihr Gemahl wurde. Auf dem Sterbebette hinterließ dieser Wolfdietrichen und deßen 2 Brüdern das Reich. Diese machten ihm aber seinen Antheil streitig, und es kam zu wechselseitigen Fehden. Auf diesen Zügen verliebte sich ein ungestaltes Mädchen bis zur Raserei in ihn. Sie hies „die rauhe Else“ von ihrer angezauberten zottigen Gestalt. Weil

er nicht mit ihr der Liebe pflegen wollte, benahm sie ihm auf ein halb Jahr den Verstand.

Ein Engel stellte ihr ihre Ungerechtigkeit gegen Wolfdietrich vor, und nun nahm sie ihn zu Schiffe mit nach Troy, wurde Christin, und empfing die Taufe und darin den Namen Siegeminne, und als ihr ein Bad in einem Brunnen hohe Schönheit gegeben hatte, ward sie Wolfdietrichs Gattin.

Aus Rache für die Entführung seiner Tochter Sydrat hatte indes der Reussenkönig Eligas Ottniten schädliche Würmer und Ungeheuer in das Land geschickt, und diese bekämpfen zu helfen, hatte Wolfdietrich Ottniten versprochen.

Das Erste, was Ottnit zu thun hatte und that, war, daß er den Riesen Welle, und Rutz, deßen Weib, die ihm die Drachen ins Land gebracht hatten, todt schlug. Die Drachenkämpfe machten ihm viel zu schaffen. Einst verschlang ein Drache Ottniten, als er, durch eine Fee bezaubert, entschlafen war. Allein

„Dasselbe Frauenbilde
Mit Zauber es geschah
Dem starcken Wurme wilde
Den Herren aus dem Munde brach.“

Die Fee führte ihn in ihre unterirdische Wohnung, wo sie mit ihren Zwergen Hof hielt.

Nach Jahresfrist brachte ihn Elberich zur großen Freude der Königin und der Lombarden nach Garten zurück.

Nun laßen wir beleiben
Otnit den Keyser reich
Und wollen die Zeit vertreiben
Mit Herr Wolfdiethrich.
Der war ein Held behende
Kün und auch lobesan
Nun hat Otnit ein Ende
Und hebt Wolfdietrich an.

Indeß hatte ein ungeheuerer Riese Dietrichen seine Gattin Siegeminne entführt; in Pilgertracht suchte er sie auf, tödtete den Riesen in seiner Burg und auch dessen Riesenschwester, die gekommen war, ihres Bruders Tod zu rächen.

Bei einer Wallfarth nach Jerusalem starb Siegeminne, und nach vielen andern ausgestandenen Abentheuern kam er in die Lombardei zu Ottnits Wittwe, die ihm Hand und Reich anbot, wenn er die Würmer tödten würde. Ein gutmüthiger Löwe half ihm die Würmer besiegen, und nun erhielt er die Kaiserin zur Gemalin.

Verdrüßlich, daß er gleich nach der Hochzeit sie verlassen wollte, um einige seiner Dienstmänner aus den Händen der Heiden zu befreien, zettelte sie eine Verschwörung gegen ihn an, er entdeckte sie aber, und —

„Gebart mit zornigen Grüssen,
Als wölt'er gefochten han,
Da fiel ihm bald zu Füßen
Die Kaiserin lobesan,
Ich ergieb Leib gut und ehre
An euren stolzen leib,
Do gunde (begann zu) weinen sere
Das Kaiserliche Weib.

Er greiff ihr nach der Hende,
Und sprach mit hüpschen Sitten,
Ich hab in dem Ellende,
Der sache viel erlitten.
Schaden und grose Schwere,
Ist mir gar viel geschehen
Nu thünd mir sein nit mere,
Das will ich euch übersehen:“

Ihre Wiederaussöhnung beschloß sich mit Küssen und Umarmungen, und nun befreite Wolfdietrich, an der Spitze von 12000 Rittern, seine gefangenen Dienstmannen und eroberte sein Erbreich Griechenland wieder, nachdem er vor-

her, mit stürmender Hand, Constantinopel seinen aufrührerischen Brüdern abgenommen hatte.

Noch hatte er immer zu kämpfen mit Räubern, die ihm den ruhigen Besitz der Lombardei verkümmerten, und nach dem Tod seiner Gemahlin empfahl er seinen Sohn Hugdieterich den Ständen und ging ins Kloster Tustkal. Auch hier wartete seiner die Ruhe nicht gleich. Er mußte die Feinde des Klosters bekämpfen, und besiegte auch wirklich den heidnischen König Tharigas, der seinem Kloster widersagt hatte.

Jetzt nahm er sich vor, zu Büßung seiner Sünden, die Nacht im Gebet auf dem Kirchhof zuzubringen. Aber hier folterten ihn mit schrecklichen Qualen die Geister derer, die er in seinem Leben erschlagen hatte.

Ganz entsündigt verlebte er nunmehr die letzten 16 Jahre seines Lebens in Ruhe.

„Die Engel an sein Ende
„Führten die Seel hin dan
„Für Gott an Missewende (ohne Missethat)
„Also soll es uns auch gan.
„Sprechent Amen geleiche;
„Das werd an uns allen wahr,

„Daß uns Gott von Himmelreiche
„Helf an der Engel schaar. *)

Die zum Ueberblick hiezu gehörige Tafel wäre also:

Hildburg	Hugdieterich	Eligas	Zwerg Elberich
Wolfdieterich		Sydrat	Kaiser Ottnit
† im Kloster Tustkal			
Siegminne 1.	Hugdieterich 2.		

Vom Heldenbuch, das oft gedruckt ward, erschien die erste Ausgabe, die man kennt, zu Hagenau im Jahr 1509. in folio; die zweite Frankfurt 1545.; dann ward es daselbst 1560. 1579. 1590. edirt. Von dessen vier Büchern sollen die zwei ersten von Wolfram von Eschilbach, und die zwei letzten von Heinrich von Ofterdingen seyn. M. s. Lessings Leben Th. 3. S. 3. Am Ende des kleinen Rosengartens wird Ofterdingen auch ausdrücklich als dessen Verfasser angegeben.

*) Eine solche Wendung nehmen am Ende die meisten altschwäbischen Gedichte. Man sehe z. B. Twein der arme, Heinrich Parcival ꝛc. Auch die Fabliaux thun ein Gleiches. M. s. le Grand's Fabliaux, 4 Tomes, besonders die Contes devots im 3ten Tom.

Des hürnen Siefrids Geschichte ist zu schön und zu erweichend besungen in dem jetzt so bekannten Nibelungenlied, als daß das, was das Heldenbuch meist dissonant mit solchem davon meldet, einen speciellen Auszug verdiente.

Dagegen stehe hier daraus die Geschichte des

Dieterich von Berne.

Er war der erstgeborne Sohn Kaiser Ditmars und der Enkel des Wolfdieterichs im Heldenbuch. Dieses sagt von ihm.

„Als des Berners Muter sein Schwanger „ward, da machet ein böser Geist, Mah„met, sein Gespenst, Eyns Nachts da Dit„mar auf der Rays was (war), da traimet „ir wie sy bey ihrem Mann Ditmar lege, „da sy erwachet, da greyff sie neben sich, „und greiff auff ain holen Gayst. Da sprach „der Gayste: du sollt dir nit furchten, ich „bin ain geheurer Gayste, Ich sag dir: der „sune den du tregst wird der sterkest Gayst „der je geboren ward; Darumb daß dir „also getraumet ist, so wird Feuwer aus „seinem Munde schiessen, wann er zornig „wird, vnd wird gar ein frummer Held.

„Also bauwet der Teufel in dreien Nächten
„ain schöne starke Burge, das ist die Burg
„zu Bern. (d. i. Verona.)

Des Geistes Prophezeiung traf ein. Schon früh war Dietrich die Stütze des Bedrängten und die Geissel des Unterdrückers. Dietrich hatte 2 Brüder, Harlinge und Ementrich. Harlinge war gestorben und hatte bei seinem Tode seinen 2 Söhnen das Land im Breisgau und Brisak hinterlaßen. Ementrich wollte seinen Neffen dies Land abnehmen; aber der Prinzen-Voigt und Zuchtmeister, der getreu Eck oder Eckart *), zeigte dies Dietrichen an, und dieser fiel dem

*) Von diesem Eckart oder getreuem Eck, der nach der alten Sage, die Mündel schützend, den Ementrich oder Hermanfried erschlagen haben soll, und an der Höllenpforte, am Venusberg und vor dem wütenden Heer als Warner sich befinden soll, gibt es schon alte Lieder, z. B. Ecken Uzfahrt (Ausfahrt), dessen Stoff wohl ins 13te Jahrhundert hinaufreicht und dessen Editionen vom Jahr 1491. und 1512., jene zu Augsburg, diese zu Nürnberg, erschienen sind, nach welchen Eck mit — dem Berner! ficht und diesem erliegt. Das Nähere darüber ist enthalten in des Herrn Docen Miscellaneen zur Gesch. der d. Lit. 2. Band S. 73. 74.

Kaiser ins Land, und nahm einen von dessen zwei Söhnen gefangen. Aber Ementrich hatte dagegen 8 von Dietrichs Rittern verhaftet.

Wohl bot Ementrich Dietrichen die Herausgabe der Ritter gegen die Rückgabe seines Sohnes an. Dieser aber sagte:

„Er möchte mit seinen Sohn thun was er „wolle, davon lege ihm kein Not an, wol„le er aber seine acht Held han, so müste „er ihm alle sein Land geben, und darzu seinen Sohn auch ledig lassen."

Dietrich war schnell entschlossen. Er gieng lieber von Land und Leuten, um seine 8 Mannen zu retten. Marggraf Rüdiger von Bethalar begegnete ihm unterwegens und knieete vor ihm, als seinem Oberherrn, nieder.

„Do sprache der Berner: Stand auf ich bin ein armer Mann! vnd sagte jm wie es jm ergangen was." Von da aus kam er zu Kunig Etzel von Vngerlandt und dieser, ihn seines Leids zu ergötzen, gab ihm seiner Schwester Tochter zum Weibe und „wol 18000 der künsten Held", die ihm sein Land wieder erobern halfen. So gewann der Berner sein Land und Leut alles wieder, und kam wieder gen Bern in sein Land."

König Etzel war indeß Wittwer geworden, und bot der schönen Chrimhilde seine Hand an. Diese nahm sie blos an, um sich an den Mördern des hürnen Seyfrit, ihres geliebten Gatten, rächen zu können. Dieses waren die Wölffingen und vorzüglich der Berner. *) Ihnen den Untergang zu bereiten, ließ sie sie alle auf die Hochzeitfeier in König Etzels Stadt Ofen laden. Hier wuste sie schrecklichen Hader unter die Helden zu bringen. „Do liefen die Helden zusammen und schlug je einer den andern zu Todt, **) außgenummen Hiltbrand der errette sich seines Lebens mit Schlegen, doch wurden ihm zwey Wunden ins Haupt geschlagen.

Chrimhilde selbst, mit der Wuth einer Furie, erschlug ihre 2 Brüder; der Berner kam dazu, riß ihr das Schwert aus der Hand und „hew sie in der Mitte entzwei.“ „Also wurden gar viel Held erschlagen, also reit der Berner und Hil-

---

*) Nicht so nach dem Nibelungenlied. Hier mordet ihn verrätherisch Hagen von Tronegk.

**) Dies ist der Stoff von Chrimhildens Rache, oder dem größern Theil des Nibelungenliedes, das aber diese Geschichte mit weit mehr Größe und mit höherem Gemüth beschreibt, als das Heldenbuch.

tebrand hinweg. Dieselben wunden wollten Hiltebrand nie geheylen bis in seinen Tod." *)

**) „Darnach ward aber (wieder) ein feyte (Kampf) beredt der geschah vor Berne. Da ward der alte Hiltebrand erschlagen von Künig Günther, der wz fraw Chrimhilden Bruder, und do kame ye einer an den andern, biß daß sy all erschlagen wurden, alle die Helden die in aller Welt waren, wurden dozůmal abgethan, ausgenommen der Berner; Do kam eyn kleiner Zwerg und sprach zu ihm: „Berner, Berner, du soltmit mir gan:" do sprach der Berner: Wo soll ich hin gan? do sprach

*) Hier widerspricht sich das Heldenbuch selbst. Im Rosengarten zu Worms tödtet der Berner Seifrieden deswegen, weil er ihm den alten Hiltebrand erschlagen. Hierauf folgt erst Chrimhildens Rache, ein neuer Beweis, daß das Heldenbuch verschiedene Verfasser hat.

**) Pantaleon in seinem deutschen Heldenbuch. Ed. Basel 1578. 1. Th. S. 242. sagt vom Dietrich von Berne: Die Ostgothen und die ganze teutsche Nation haben ihnen fürgenommen diesen König mit ewigen Lobe zu preisen, also daß auch noch auf heutigen Tag viele Lieder und Fabelbücher umgetragen

sprach der Zwerg: „du solt mit mir gan, dein Reich ist nit me in dieser Welt!“ Also gieng der Berner hinwege, und weiß niemant wohin er kummen ist, ob er noch im Leben oder todt sei, weiß nyemant warlichen darvon zu reden.“

Man hört noch im Renner das Tosen der dem Sänger horchenden Zecher.

Hieher gehören die Stellen aus des Renners einziger Ausgabe von 1549. (fol. 50. recto col. 2.) (von Frässigkeit:)

„Ich weiß das nicht so wohl behaget
Ein kurze Predigt solchen Leuten, (den Trinkern)
Dann der jn singet oder saget heute
Von den Riesen bei guten Wein
Und daß man oft spreche, Geuß ein.

(Fol. 53. verso col. 2. (von Dreneckern):)

---

tragen werden, in welchen angezeiget ist, er habe sich guter Zuchtmeistern und Rathen gebrauchet, die Riesen überwunden, mit den Helden gestritten, die listigen Gezwergen unter sich gebracht, und sein Reich mit großer Vernunft und Mannheit geregieret.

Im Rausche kommen sodann den Leuten diese Abentheuer vor und:

„Einer will fahren über mere
Der ander will stürmen ein ganzes Heer
Der dritte will faren in ein Zell
Der vierte will gen Compostell ꝛc.
Einer ist gar unbeschevden
Der ander will fechten gegen die Heyden ꝛc.“

(Fol. 54. recto col. 1. (von Drenckern):)

„Der ist nun lieb vnd man sicht jn gern
Wer von Herr Dieterich von Bern
Dan sagen kan vnd von Herr Ecken,
Und von den alten sturm recken,
Vor den bezalet man den Wein
Wer aber führet Lazarum herein?“ ꝛc.

Noch rauschender ist das Tosen und die Noth des armen Sängers zu vernehmen in den vollständigern Handschriften vom Renner. Hieher gehört die vom Herrn Docen in Miscellaneen ꝛc. B. 1. S. 293. allegirte Stelle aus dem neunten der Münchner vom Renner vorhandnen Manuscripte:

„So spricht einer, ich höre gerne
Von Her Dietrich von Berne.
Und auch von den alten Reken;
Der ander wil Hern Eken,

Der dritte will der Russen sturm,
Der virde wil Seifrides wurm,
Der fünfte wil Hern Tristant,
Dem sechsten ist her Eke (od. Ereke) daz (wohl) bekant,
Der siebent wil hern Parcifal,
Der acht die tavelrunder überal,
Der neunte wil Crymhilden mort
Der zehent der Nibelungen hort
Dem einleften gent (elften gehen) in mine wort
Als der mit bli in mermel bort (in Marmor bohrt).

Daß das Landvolk so gut wie die Ritter von den Sängern vor allen das Lied vom Berner verlangten, bezeugen mehrere Minnesinger. Das war natürlich. Seine Geschichte berührte den ganzen Kreis der deutschen Helden.

Faust's Limpurger Chronik *) weiß vorzüglich viel von den mancherlei Liedern zu erzählen, die zu verschiedenen Zeiten am Rhein und an der Lahn gesungen worden, und wie die Musikweisen

*) M. s. Heidelberger Jahrbücher. Philosophie, Hi-

zugleich mit dem Inhalt der Lieder häufig gewechselt haben, wie die Gesänge eines fränkischen Bruders zu einer gewissen Zeit in aller Mund gewesen seien; auch belegt sie mit, wie ein fröhliches Brausen durch die guten wohlfeilen Zeiten des 13ten, 14ten und zum Theil des 15ten Jahrhunderts ging, das etwa die besondere Noth eines einzelnen Landstrichs in Deutschland übertönte, den gerade Pestilenz oder Krieg oder ein Heuschreckenzug oder Hunger heimsuchte.

Neben dieser so getreu aus den Chronisten von den Heidelberger Jahrbüchern an der eben angeführten Stelle gezogenen Bemerkung und von eben daher stehe hier eine zweite, jene Zeit ehrende Bemerkung, daß unsere guten Volkslieder gerade noch aus jener Zeit des frohen Lebens und Gesangs herstamme, aus der Zeit, wo die Freude noch mehr als jetzt allgemein, und Gemeingut war. Das herrliche Nibelungen-Lied ist, wie Professor Görres, *) begeistert und begeisternd, dargethan,

---

storie, schöne Literatur und Kunst. 2r Jahrg. 4s Heft. S. 230 fg.

*) M. s. Tröst Einsamkeit (Heidelberg 1808. 4.) S. 89. 90.

und, soweit es aus jener fernen Zeit möglich ist, aus Trümmern und Nachgestaltungen belegt hat, selbst nur ein einzelner, aber köstlicher Pfeiler aus einem Cyclus deutscher Heldenpoesie, von der er den Grundriß in leichter Andeutung dem nach untergegangenem Herrlichen trübe blickenden Auge zeigt.

Auch das Heldenbuch war — wie Trümmer trefflicher Manuscripte zeigen — ursprünglich viel köstlicher, als es seit dem Jahr 1509. im Drucke vor uns liegt.

Es wird jetzt, soweit es noch möglich ist, restaurirt und vollständiger edirt, und gleiche Auszeichnung ist mit schöner Wärme auch andern Werken der deutschen Poesie zugedacht.

Diese Apotheose der schönern Vorzeit, dies Zeigen derselben in ihrer Trefflichkeit den Augen der jetzigen Welt, contrastirt edel mit dem Streben der frühern Zeit, die Hüllen der im Grabe schlafenden Helden noch einmal zu sehen.

Das Graböffnen, von dem die wichtigsten Fälle vorgetragen worden sind, war wohl ein Sehnen nach den, nur noch in der Dichtung lebenden Helden, aber sonderbar ausgedrückt.

Dieterichs von Berne Grab hätte gewiß auch dieselbe Entheiligung erfahren, hätte die Sage, an Theodorich den Großen nicht denken wollend, ihm eines zugestanden. Ein Zwerg hat ihn aus der Welt gerufen. Ob er noch am Leben, oder todt sei, weiß Niemand warlichen darvon zu reden.

Das begeisterte Singen ging durch das gebildete Westeuropa:

Der Horne-child, der Hornritter, den bei der Schlacht bei Hastings 1066 die Normänner sangen, galt dem Roland, dem, wie schon oben vorkam, bei seinem letzten, fürchterlichen Hülferuf sein geblasenes Horn borst — nicht dem gehörnten Siegfried.

Aber auch dieser erscheint in einer nicht viel jüngeren Geschichte. Saxo Grammatikus († 1204.) im dreizehnten Buch seiner dänischen Geschichte hat sie aufbewahrt.

Prinz Canut eilt seinem Retter, dem Prinzen Magnus, Königs Nikolaus Sohne, entgegen, der ihn zu sich geladen hatte. Aber „es war“, daß ich des Nibelungenlieds Ausdruck brauche, „auf seinen Tod gethan.“

Ein sächsischer Sänger hat den Todes-Beschluß vernommen, aber ein Eid bindet ihn zu Schweigen und Mordhülfe. Und doch war der treffliche Prinz aller Rettung werth. Der Sänger ward dem Canut als Bote geschickt, ihn einzuladen. Da läßt er, bei ihm erschienen, unter dem Mantel, sich als Verschwornen zu zeigen, den Harnisch durchblicken, dringt in den Weigernden, sich zu waffnen, und, weil er weiß, daß Canut ein äuserster Freund von Sachsen-Sitte und Ruhm ist, „singt er ihm das, nach seinem Inhalt allbekannte herrliche Lied von der Treulosigkeit der Crimhilde gegen ihre Brüder, um durch das Beispiel dieser berufenen Hinterlist ihm Furcht vor ähnlicher im Gemüthe zu erzeugen." *) Das war, wie Crimhild die Brüder zu ihrem zweiten Gatten, Verderben brütend, einladet. Fruchtlos. Der arglöse Canut büßte sein Nichtahnen der

*) Speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus, famosae fraudis exemplo, similium ei metum ingenerare tentabat. Sax. Gramm. hist. danica. Ed. Stephanii. Sorae 1644. fol. p. 239.

Möglichkeit solchen Verraths mit gespaltenem Haupt durch des Verräthers Magnus Hand.

Also nicht nur das Nibelungenlied, sondern auch schon Crimhildens Rache gegen 1130., wo dieser Canut starb, ein bekanntes Lied! Schon der geistvolle Kaiser Friedrich der Zweite soll, nach der freilich unsichern Dänensage, an den König Hakon Hokanson ein vollständiges Exemplar des Heldenbuchs gesandt haben. *)

Wohl erzählen die Volksbücher des Landvolks fast noch von allen Helden des alten deutschen Gesangs. Es ist aber kaum ein Hauch oder eine Spur mehr von dem darin zu finden, was unsere Altvordern in den Heldensagen rührte und erfreute.

Man nehme nur zur Probe und zum Beweis das Buch vom gehörnten Siegfried zur Hand.

Ich

*) M. s. Eichhorns allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa 1r Band Gött. 1796. S. 254. 255.

Ich weiß wohl, daß, nach der Schärfe genommen, dieser Nachtrag zum Croquis aus dem Heldenbuch, das ich schon als den Schluß ankündigte, nicht mehr zum Buche gehört, und itzt bekannte Dinge enthält; aber es war mir ein Anliegen, mit einem freundlichen Worte zu schließen, damit der Weg durch so vieles Mitternachtsdunkel einer unterirdischen und meist beklemmenden Welt doch zuletzt zu Tag ausgehe.

Rudolstadt,

Gedruckt in der Fröbelschen Hofbuchdruckerei.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Zeit.	Feien.	Verwünschte.	Succuben und Incuben.	Erdgeister. Kobolte, Schrötelein, Alpe, Elfen.	Waldgeister.	Wassergeister.	Nixen, Draken, Undinen.	Luftgeister.	Das wüthende Heer.	Feuergeister. Satan.	Verderben: der Witterung und der Früchte. Wettermacher.	Verderben der Menschen: mit Blicken und bösem Loben.	Verderben der Menschen: mit Nestelknüpfen.	Verderben der Menschen: mit Wachsbildern.	Gespenster, Verstorbene, die in der Irre gehen.	Todesanzeigen.	Zauberer.	Lamien, Hexen, Unholdinnen.	Ungeheure Thiere.	Heroen, Riesen, Zwerge, Helden.
3500. v. W.			Glaube des Orients.	Lemuren. Noch kein Bergmännchen;				Die Genien. Lemuren.				Sagen von solchen, die Pferdbild im Auge haben u. im Pontus sind. Plin. davon u. vom bösen Loben in Afrika.	Schon Herodot erwähnt es als ägyptische Sage.	Bei Theokrit und Horaz Simätha und Canidia.		Eulen und Nachtraben,		Lamien und Striges.	Lykanthropen im Herodot. Greife. Sagen vom Phönix.	
1. n. Ch.			Menipp befreit von der Empusa. Glaube	denn man opfert der Göttin Mephitis in die Tiefe geworfene Münzen.	Suleivi (Sylphen) auf helvetischen Grabsteinen genannt.		Sagen von zu Stein gewordenen Sirenen. Plin. Strabo.	Heere in der Luft zu Titus Zeit.	Dianens nächtliche Züge durch die Luft mit vielen Frauen.		Bei Ovid Medea.	Praefiscine u. ἀβασκάντως; ein Protest des Lobenden.				von Sueton berichtet.		Menipps Geliebte eine Lamie.	Plinius berichtet von Arkadiern, die Wehrwölfe seyn sollen. Einhorn. Basilisk.	
500.	Morganda.		in Nordafrika; auch in Europa.			Die Alemannen opfern den Quellen. Dagegen eifern Concilien.			Ein Concilium eifert gegen diese nächtlichen Orgien auf dem Blocksberg.	Die Heidengötter werden zuerst für Teufelsmasken erkannt. Dieser Glaube waltet durch das ganze Mittelalter.			Concilien eifern dagegen als gegen Heidensitte. Auch Karl der Große.			Die rufende Stimme des Todten. Heulende Hunde. Der Schild Abwesender wird blutig. Ossian.	Merlin.	Karl der G. schilt die Sachsen, daß sie Sagas verbrannten.		Sifrit. Dietrich von Bern. Artur.
800.					990. das Oldenburgische Horn von einer Waldnymphe.	Karls d. G. Regino und Burckard von Worms.					Karl d. G. verbietet tempestarius zu werden. Bischof Agobard über sie u. die Defensores. (Magonia.)		Regino und Burkard von Worms;		Wie die Gespenster sich sehen u. hören lassen nach Chroniken.		der Glaube	914. bei Corbei werden viele Hexen verbrannt. Strigholden bei Regino und Burkard.		Roland.
1000.	Avalun, der Feinen Land. Rache der Feen. Gerv. T.	Melusina.	Diese Sagen verwildern	1132. Hödekin zu Hildesheim. Unterirdische Kobolte mit reichen Schätzen.	Mundschenk im Walde. Gerv. Tilb.		Sirenen sitzen an den brittischen Ufern. Sagen v. ihrer Haushaltung. Draken und Undinen bei Gerv. Tilb.	Luftheere um Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge.	Königs Artus nächtlicher Jagdzug.	Dem Teufel befohlen. Wandernder Feuermann bei Braunschweig.	Der Glaube dauert. Regino's u. Burkards Beichtspiegel.		aber		Ihr Anbauchen und Schweben.	1112. Lilie im Chorstuhl zu Corbei. Blut in der Ackerfurche. Gerv. Tilb.	an ihn waltet. 1084. Rattenfänger von Hameln.		Würmer. Ungeheure Meerdrachen im Norden.	1000 öffnet Kais. Otto III. Karl d. G. Grab. 1066. the hornechild bei Hastings: der Schlachtgesang meint nicht Sifrit sondern Roland.
1200.	Lais und Romane der Provenzalen von Feen.	Der Glaube an	immer	Die Sage vom Venusberg mit unterirdischer Venus wird herrschend.	Walkürenartige Waldfeien. Saxo. Gerv. Tilb.		Zukunftkundige Meerweiber im Nibelungenlied. Rache der Nixen.		Der dänische König Abel jagt nächtlich durch Holstein.	The Grant vor Feuer warnend. Gerv. Tilb. Mathildis. Berg Cavagum.	Der Glaube wird düsterer		der Glaube	Große Angst	Bahrrecht im Nibelungenlied. Die Sage vom ewigen Jäger u. Juden. Gebetformel bei der Feuer- u. Wasserprobe. Dante schildert die Geister sehr lebendig. Sage v. Friedrich Barbarossa u. Arthurs Geisterleben u. Wiederkehr. Sage von Pilatus.	Melusinens Erscheinen.	Sagen vom Virgil schon vorhanden. Gerv. Tilb. 1248. Albertus Magnus zaubert Sommer im Winter.	Gervasius Tilberiensis von den Flügen der Lamien.	Wehrwölfe gerettet durch Verlust eines Glieds. Das Einhorn entschläft in der Jungfrau Schoos. Dem Ibis wird der Basilisk zur Last gelegt.	Der eidgebundene Sänger singt aus Chrimhildens Rache vergebliche Warnung. Saxo L. 13.
1300.	Teutsche Dichter bilden hiernach ihre Feinen.	sie wird immer	mehr.	Der Tannhäuser unten bei Frau Venus.			Lang dauernder Glaube.		Lang dauernder Glaube.	Ins Teufels Namen etwas vornehmen; z. B. gegossene Glocken. Nothhemd.	Wettermacher nur zum Verderben.	Wird den Unholden Schuld gegeben. Auch	bleibt. Wird auch	vor Verderben			Klingshor im Krieg von Wartburg. Geist will Friedrich von Oestreich befreien.	Unholde verfolgt.		Teutschland freut sich der Lieder von Dietrich von Bern, Sifrit, Ecke, Hildebrand und der Tafelrunde.
1400.	Die Feinen im Heldenbuch.	herrschender in Frankreich.			Vielleicht noch kein Rübezahl.		v. Stauffenberg verdirbt.	Die zu Tod singende Nachtigal. Heerzug durch die Luft vor Karls VIII. Einfall in Italien.	Das wüthende Heer; vorauf der treue Eckard als Warner; Thüringer Glaube.	Der Teufel holt manchen Vermessenen.	Böse Geister im Bunde mit Unholden.	Sagen, daß Unholden	den Unholden Schuld	durch Wachsbilder.		Die weiße Frau. Nixentanz auf dem Wasser. Berggeist klopft den Bergmann. Wappenbilder erbleichen.	1389. Zytho. Sagen von der Zauberer Ende. Abt Tritheim zeigt dem K. Max. seine Gattin.	Ketzermeister richten und Drudenheerde lodern.		1450 K. Friedrich III. öffnet Sifrits Grab zu Worms.
1500.		1520. Eine zweite Melusine in Stumpfs Schweizer-Chronik.		Die Kobolte, Hütgen, Chimgen, Wichtlein, Teufel, Heinzlein sind oft Geister der in ihrem Haus Ermordeten. Paracelsus. Gereizte Erdgeister töden Bergknappen. Rübezahl.					Verstorbene jagen mit dem wilden Jäger durch die Luft.	Wechselbälge. Luthers Ansicht über sie.	Der letzteren Benehmen und Bekenntniß.	mit dem Angesicht vergiftigen.	gegeben.	Verfahren der Schadenstifter. Paracelsus empfiehlt sie bei Krankheit. Hector Boethius Sage vom König Duff von Schottland.	Geisterkirche um Mitternacht. Sagen vom K. Friedrich erneut. Paracelsus über Astralgeister.	Ein Hund scharrt aus. Das Wallisische Todtenlicht; alter Glaube. Todesanzeigen bei Camerar u. Lavater.	Paracelsus. Faust als Nekromant und Dichtung.	Aussagen der Hexen über den Blocksberg. Der Hexenjammer erscheint.	Furchtbare Geständnisse der Wehrwölfe. Wehrwolf zu Passau, der seine Haare nach innen zu haben behauptet. Probe.	Erste Ausgabe des Heldenbuchs. Franz I. von Frankreich öffnet Rolands Grab.
1600.									Thüringer Volksglaube vom Waldweibchen u. der wilden Jagd.	Cardan's Freund durch Feuerwagen erschreckt.		Das „Beschmeen" ist ein Rest vom alten Glauben wegen bösen Lobens.		Der Glaube ist noch nicht erloschen.	Lavater und Camerar sind umständlich darüber. Cardan über Gespenster.	1603. Markgraf Georg Friedrichs wahre Träume.		Die Namen auf dem Blocksberg sind schon die jetzigen.		